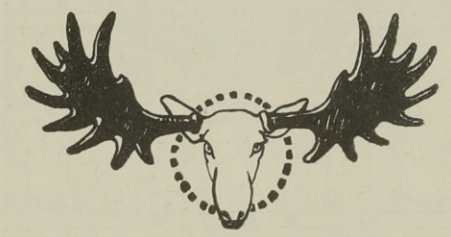
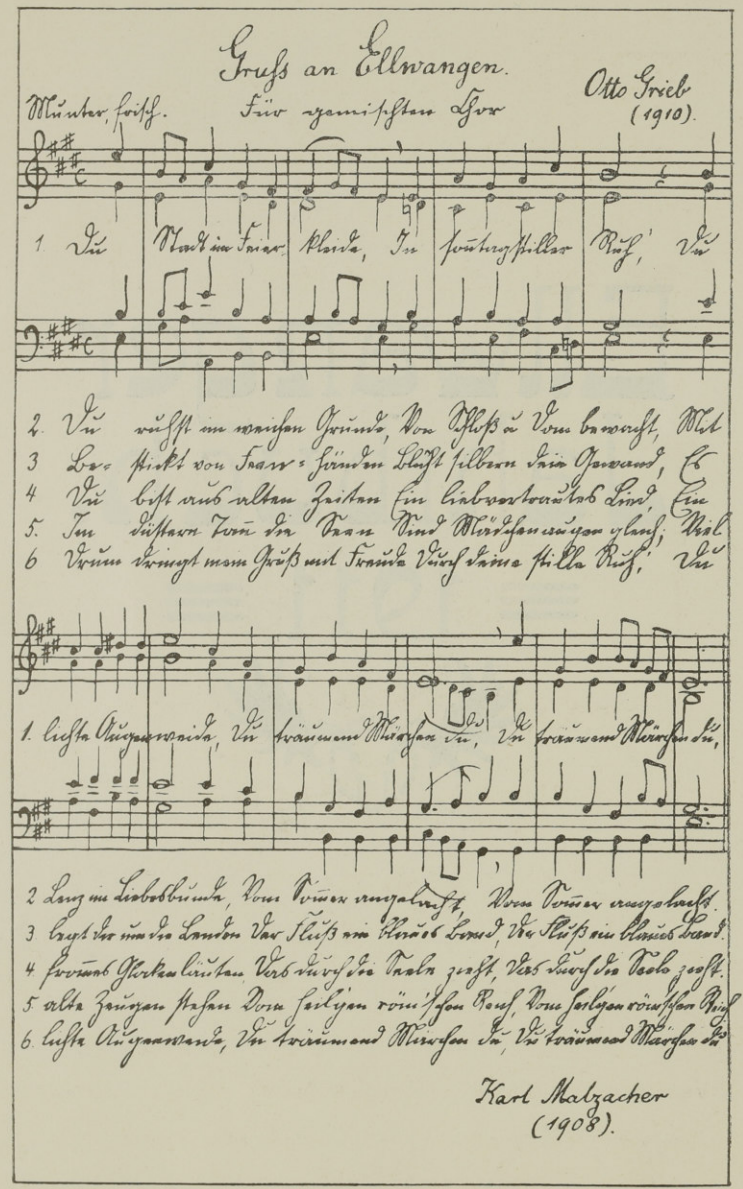
Ellwanger Jahrbuch.

1911



Stadtarchiv Ellwangen (Jagst)



Ellwanger Jahrbuch.

Ein Volksbuch für ...Heimatpflege... im Virngrund und Ries.

1911

Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen

in Verbindung mit dem Lauchheimer Geschichts- u. Altertumsverein.

Verlag von Franz Bucher Druck der Jpf.- u. Jagstzeitung

Ellwangen.

Schriftleiter: der Vorstand des Geschichts- u. Altertumsvereins Ellwangen, :: Landrichter Häcker daselbst. :: Ungezeichnete Beiträge sind vom Schriftleiter verfaßt. Mit G. gezeichnete Abschnitte oder Bemerkungen stammen von Dr. A. Gerlach, Vorstand des Lauchheimer Geschichts- u. Altertumsvereins, mit Z. Gezeichnetes von Dr. J. Zeller, :: :: Pfarrer in Ringingen. :: :: Buchschmuck von E. Wengert u. a.

Alle Rechte vorbehalten.

Preis:

geheftet 1 ℳ 50 ₰
gebunden 1 ℳ 80 ₰.

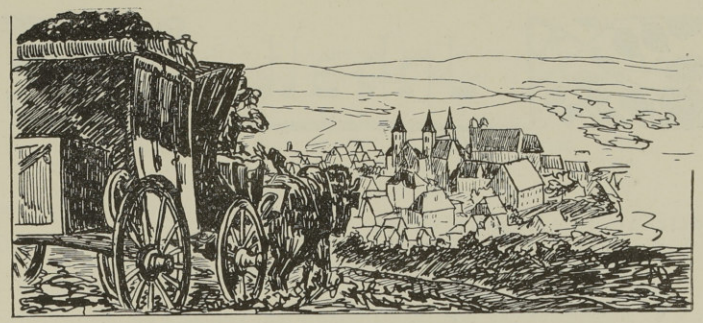
Ermäßigte Preise für Mitglieder der beiden Geschichts- und Altertumsvereine (auch Neueintretende):

geh. 1 ℳ, geb. 1 ℳ 50 ₰.

Mitglieder mit erhöhtem Beitrag (Einheimische von 4 ℳ an, Auswärtige von 3 ℳ an) erhalten ein Freiexemplar.

Bei gleichzeitiger Abnahme von 10 Exemplaren ein geheftetes Freiexemplar.

Alle Bestellungen (auch seitens der Mitglieder) bitten wir an Herrn Franz Bucher, Buchhändler in Ellwangen, zu richten, der auch zum Umtausch gehefteter Exemplare gegen gebundene bereit ist. Zahlungen für das Jahrbuch wollen gleichfalls an Herrn Bucher gerichtet werden, Zahlungen für den Verein (Mitgliederbeiträge, Geschenke) an den Rechner, Oberlehrer Staub, Ellwangen.



Zum Geleite.

Als wir im vorigen Jahr das erste Ellwanger Jahrbuch ausgaben, stellten wir es dem Urteil der Leser anheim, ob das Unternehmen eine Fortsetzung verdiene. Eine große Zahl freudiger Zustimmungsschreiben, namentlich von auswärtigen Freunden Ellwangens und anerkennender Besprechungen in Zeitschriften und Tagesblättern, mannigfache literarische Beiträge für künftige Jahrgänge und nicht zum letzten die rege Kauflust, die sich nicht bloß auf Vereinsmitglieder beschränkte und einen günstigen finanziellen Erfolg ermöglichte: — das alles ermutigt uns, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzuschreiten.

Gern hätten wir dieses Jahr das Büchlein unseren auswärtigen Mitgliedern als Geschenk zugestellt. Der große Aufwand, der durch die derzeitige Neueinrichtung der Sammlung verursacht wird und alle verfügbaren Mittel verschlingt, ließ dies nicht zu. Doch haben wir auch diesmal den Preis für Mitglieder unter die Selbstkosten herabgesetzt.

Auch diesmal durften wir uns der gütigen Mitarbeit hervorragender Kräfte erfreuen. Die vorangestellten Abhandlungen, von denen uns die erste in die früheste Vorzeit Ellwangens, die zweite in die Entstehungszeit der christlichen Niederlassung führt, entstammen den berufensten Federn des Landes. Um Füllung der übrigen Spalten haben sich Vereinsmitglieder wetteifernd bemüht. Unsere vorjährige Bitte an alte Ellwanger, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen und uns zur Verfügung zu stellen, hat Gehör gefunden und schon jetzt manche schätzenswerten Beiträge gezeitigt. Auch aus der Umgebung, namentlich aus dem Gebiet westlich der Jagst, haben wir neue Mitarbeiter gewonnen, so daß das Jahrbuch immer mehr seine Aufgabe wird erfüllen können, eine Pflegestätte der Heimatkunde für das ganze Gebiet zu sein, das in Ellwangen seinen geschichtlichen oder natürlichen Mittelpunkt hat.

Ellwangen im Januar 1911.

Der Ausschuß des Geschichts- und Altertumsvereins.

Inhalt.

Seite

Vorträge und Abhandlungen 1

I. Aus der Vorzeit des Ellwanger Bezirks. Von Professor Dr. Peter Goeßler, K. Landeskonservator in Stuttgart. Mit 1 Plan und 3 Bildern 1

1. Neue Funde aus dem Hügelgräberfeld bei Dalkingen (S. 1). 2. Ein weiterer Grabhügelfund aus Dalkingen (S. 7). 3. Ueber Ausgrabungstätigkeit im Allgemeinen (S. 8).

II. Die Gründung des Klosters Ellwangen. Von Dr. theol. u. phil. Gustav Bossert, Pfarrer a. D. in Stuttgart, ordentl. Mitglied der württ. Kommission für Landesgeschichte. Zweiter Teil. Mit 2 Bildern 10

1. Der Stifter des Klosters (S. 10). 2. Die Zeit der Gründung Ellwangens (S. 16). 3. Die erste Entwicklung des Klosters (S. 22).

Jahreschronik. Vom Schriftleiter 27

1. Stadt und Bezirk im Jahre 1910. Mit 8 Bildern (S. 27). 2. Vor hundert Jahren (S. 36).

Kleine Beiträge zur Heimatkunde 37

1. Alt-Ellwanger Erinnerungen (S. 37). 2. Stadt-, Kirchen- und Schulregiment vor 50—80 Jahren (Frl. L. Jacker S. 37). 3. Ueber Begräbnisse in Ellwangen vor 50 Jahren (Frl. L. Jacker S. 38). 4. Die Lauchheimer Bürgerwehr. Mit 2 Bildern. (Dr. A. Gerlach S. 38). 5. Zur Namendeutung (S. 49). 6. Zur Geschichte der Schrezheimer Fayencefabrik (S. 50). 7. Ein Bruderverein im fernen Osten (S. 64). 8. Alt-Ellwanger Originale (Frl. Julie Högg S. 76). 9. Der älteste deutsche Verein für Heimatgeschichte (S. 93). 10. Alt-Ellwanger Originale. (Fortsetzung. J. Högg S. 108). 11. Ellwanger Gesundheitspolizei im 16. Jahrhundert (S. 131). 12. Neu entdeckter Grabstein in der Stiftskirche (Staatsrat Frhr. Hans v. Ow-Wachendorf S. 131). 13. Naturschutzpark (S. 133).

Denkmalskunde 40

1. Das Knöringen-Denkmal. Von Oberforstrat Moriz Probst, Forstmeister a. D. in Ellwangen. Mit 5 Bildern (S. 40). 2. Kaiserskreuz. Von Dr. Josef Zeller, Pfarrer in Ringingen. Mit 2 Bildern (S. 47).

Zur Baugeschichte 51

1. Zur Restauration der Ellwanger Stiftskirche. Vom Schriftleiter. Mit 4 Bildern (S. 51). 2. Die Pfarrkirche in Neuler. Von Karl Strigl, Pfarrer daselbst. Mit Bild (S. 58). 3. Die Kirche in Pommertsweiler. Von Johannes N. Denkinger, Pfarrkurat daselbst. Mit Bild (S. 61). 4. „Villa Schönau." Ein Beitrag zur Baugeschichte Ellwangens. Von Fräulein Pauline Schott in Stuttgart. Mit 2 Bildern (S. 62).

Seite

Gedenkblätter 65

I. Zum hundertsten Todestag der Franziska von Hohenheim. Von Paul Stadelmann, Pfarrer in Adelmannsfelden. Mit 4 Bildern 65

II. Die Toten des Jahres 1910. Vom Schriftleiter . . . 71

1. Karl Kurtz. Mit Bild (S. 72). 2. Heinrich Textor. Mit Bild (S. 73). 3. Sonstige Todesfälle des Jahres 1910. Mit 2 Bildern (S. 74). 4. Lauchheimer Totenschau. Von Dr. August Gerlach daselbst (S. 76).

Dunkle Blätter in den Ellwanger Jahrbüchern . . 79

Die Gegenschreiberin. Von Friedrich Laun, Domkapitular in Rottenburg.

Ellwangen und Umgebung im Lichte der Dichtung . 86

An die Linden um Ellwangen (J. B..h..d S. 86). Abschied von der Heimat (C. Streich S. 87). Beim Sommerfest auf dem Schloß Ellwangen (W. Stempfle S. 87). Meiner Mutter zum 85. Geburtstag. (C. Flaischlen S. 88). Die Franzosenhütte (S. 89). Volkslieder in Ellwanger Mundart. Mit Bild (J. A. Pflanz S. 90). Unsere Dichter. Mit Bild. (Vom Schriftleiter S. 92).

Bücherschau 94

A. Neue Schriften über Ellwangen und Umgebung. Mit Bild (S. 95).

B. Schriften allgemeineren Inhalts. Mit 2 Bildern (S. 104).

Humoristisches 106

Der Ursprung Ellwangens. In der Ortsmundart erzählt von Josef Anton Pflanz.

Vereinsnachrichten des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen 109

Die ersten sieben Vereinsjahre. Vom Schriftleiter. Mit Bild 109

1. Die Aufgaben und ihre Erfüllung im allgemeinen (S. 109). 2. Die Altertümersammlung (S. 112). 3. Die literarische Abteilung (S. 116). 4. Sonstiges (S. 119).

Weitere Vereinsnachrichten 121

Neue Mitglieder (S. 121). Verzeichnis der Ausschußmitglieder (S. 123). Satzungen (S. 124). Verzeichnis der Vorträge (S. 126). Bestimmungen aus der Geschäftsordnung (S. 127). Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben (S. 128).

Vereinsnachrichten des Lauchheimer Geschichts- und Altertums-Vereins 129

Jahresbericht 1910. Von Dr. A. Gerlach (S. 129). Neue Mitglieder (S. 130).

Verschiedenes.

Gruß an Ellwangen (Karl Malzacher) für gemischten Chor von Otto Grieb (S. II). Brief- und Fragekasten (S. 133). Zu unsern Bildern und Noten (S. 134). Anzeigen (S. 130 und 135).

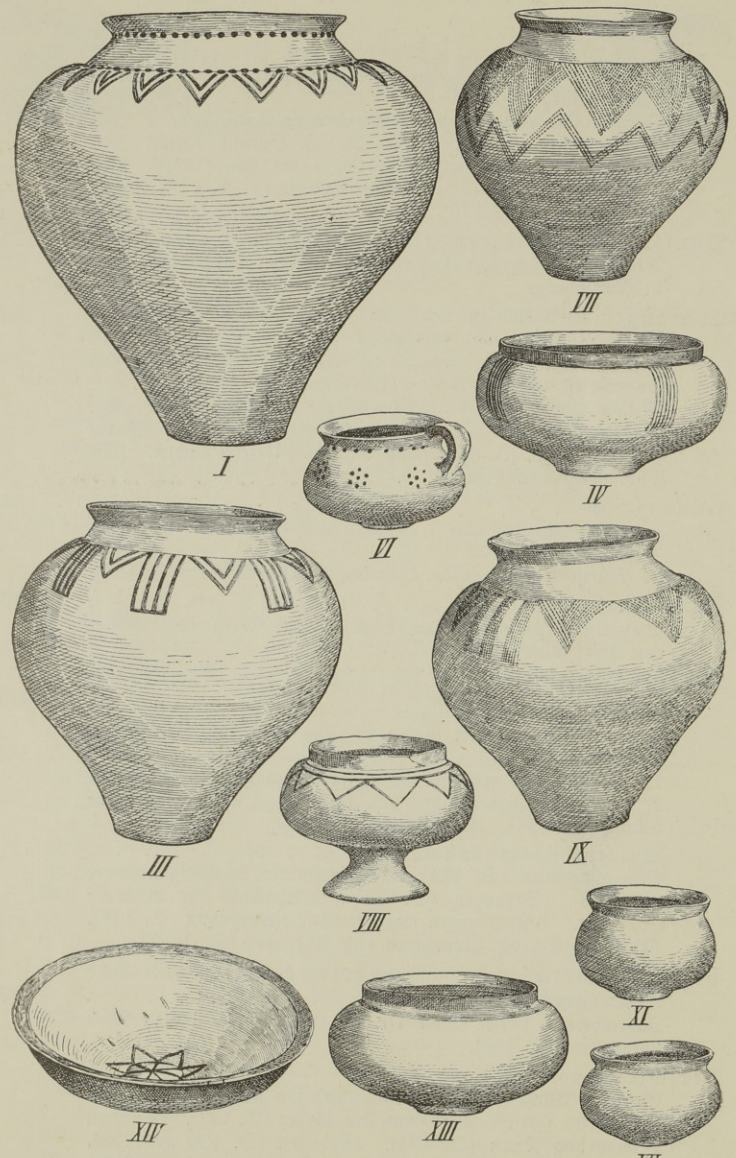


Abbildung 1. Hallstatt-Gefäße aus Dalkingen (Grabhügel V).
VI. VIII. XI. XII. XIII. = 1:4; I. III. IV. VII. IX. XIV. = 1:6.

Vorträge und Abhandlungen.

I.

Aus der Vorzeit des Ellwanger Bezirks.

Von Professor Dr. P. Gößler.

1. Neue Funde aus dem Hügelgräberfeld bei Dalkingen.

Schon um den im vorjährigen Jahrbuch (S. 46) geäußerten Zweifeln an der Exaktheit der archäologischen Forschung von heute die Spitze abzubrechen und um zu zeigen, daß die heutige Datierung eines Grabhügels etwa in die Bronze- oder in die Hallstattzeit keine Modesache, sondern ein sicheres Resultat unermüdlicher Forschung ist, habe ich der Aufforderung des Herrn Schriftleiters, mich hier über mein Fachgebiet zu äußern, gerne entsprochen.

Aeußere Veranlassung dazu ist die von Herrn Oberamtspfleger Steinhardt, dem Ausgrabungskommissär des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins, an mich ergangene Einladung, mit ihm einen der Hügel des längst bekannten vorgeschichtlichen Gräberfelds auf Markung Dalkingen auszugraben. Demgemäß haben wir am 11. April 1910 im „Oberen Wagenhardt" dicht links an der Straße Ellwangen-Dalkingen, $^3/_4$ Stunden südlich von der Stadt, einen Grabhügel im — jetzt ausgestockten — Wald des Bauern Bübler aus Dalkingen ausgegraben. Wir haben den Hügel (in Flurkarte NO XLI 71 als Nr. V eingemessen) in seinen 4 genau orientierten Vierteln völlig untersucht, Schicht um Schicht abhebend, bis schließlich die um die Mitte sich konzentrierende eigentliche Grabschicht ganz dalag. Ein Seilgerüst, das vom idealen Mittelpunkt ausgehend nach den 4 Himmelsrichtungen gespannt war, ermöglichte mittelst Hilfsseil und Senkel sofortige genaue Einzeichnung jedes Fundes in der Horizontale und in der Vertikale. Darauf beruht der Lageplan auf Seite 2. Der Hügel war ohne jede Steinverfestigung aus tonigem Lehm errichtet, der von oben nach unten brockeliger und heller wurde, also nahe den Fundschichten, bis zu denen die Wald- und Ackerkultur nicht ganz durchdrang, sich deutlich als einstmals irgendwo aus dem Boden geholt und aufgeworfen erwies. Die Erhöhung des Hügels vor der Ausgrabung betrug noch 1,20 m, der Durchmesser des Aufbaus 10 m. Wenige in den oberen Schichten gefundene Kohlenreste beweisen nicht, daß die Leiche an Ort und Stelle verbrannt wurde, sondern höchstens, daß zur feierlichen Bestattung der Aschenreste und Aufhöhung des Grabhügels auch ein Feuer, vielleicht für den Leichenschmaus, gehört hat. Daß es sich um ein Brandgrab,

d. i. um die Beerdigung der von der Verbrennung übrig gebliebenen Reste handelt, zeigte die Entdeckung vieler weißgebrannter, sogenannter „kalzinierter“ Knochenreste, die wenig südlich der Hügelmitte auf eine Fläche von etwa 2 m (Nord-Süd) und 1,00 m (Ost-West) ausgebreitet waren. Am nördlichen Ende dieser Platte lagen auf dem Grabniveau, das höchstens 10 cm in den umgebenden Naturboden eingetieft war, viele Holzkohlenreste, besonders dicht in der Mitte in 1,15 m Tiefe unter dem höchsten Punkt, östlich der Mitte zerstreute Scherben (Nr. X). Die Schicht darüber zeigte sich auffallend verbrockelt, wie von einer Feuchtigkeit durchgossen, also wohl die Spur einer ehemals ausgegossenen Spende. Dagegen war nordöstlich der Brandschicht eine härter gestampfte Lettenschicht von ca. 1 qm (Plan a). Darauf standen einzelne Urnen. Sie setzten sich in einem Halbkreis auf der Ostseite dieser eigentlichen Grabschicht fort. Außer Urnen zeigten sich keinerlei Spuren von Metall (Bronze oder Eisen), auch nicht in den verwittertsten Spuren.

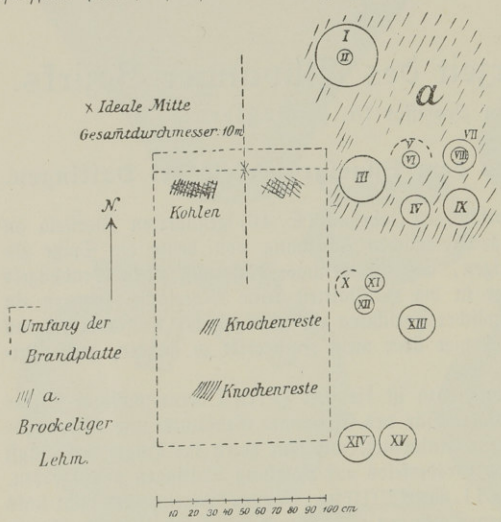


Abb. 2. Lageplan.

Unter den Gefäßen waren einige kleine Täßchen, die in großen Urnen standen, ganz erhalten. Die anderen konnten mit Ergänzungen von Präparator Witscher-Stuttgart wieder zusammengesetzt werden, so daß sich im ganzen herausstellten: 13 vollständige Gefäße, nämlich 4 hohe Urnen (I. III. VII. IX), 1 Schüssel (IV), 2 tiefe Platten (XIV. XV), 1 Fußbecherchen (VIII), 2 gehenkelte (II. VI) und 2 henkellose Täßchen (XI. XII), 1 Näpfchen (XIII), dazu 2 sehr fragmentarische, nämlich 1 hohe Urne (V) und 1 Schüssel (X).

Die Reihenfolge der Gefäße von Nord nach Süd war folgende:[1])

I) 37 cm hohe Urne mit 18½ cm Oeffnungsdurchmesser (im Licht); in der oberen Hälfte ist die über den gröberen Tonkern gelegte feinere Schlämmschicht mit roter — leicht abwaschbarer — Farbe bemalt. Für den Aufbau charakteristisch ist vor allem die hochgestreckte Form auf ziemlich spitzigem Fuß (10,5 cm D.) und die deutliche Trennung von Fuß, Bauch, Hals und Rand.

[1]) Sämtliche Gefäße außer II, V, X und XV sind mit denselben Nummern in Abb. I wiedergegeben.

Bauch und Hals, Hals und Rand sind durch Hohlkehlen getrennt, die selbst wieder je durch einen schwarz gemalten Punktkranz hervorgehoben sind. Die untere Punktreihe sitzt auf einem in schwarz aufgemalten Zickzackband mit doppelten Linien, das in 14 Zacken von nicht ganz gleichmäßiger Länge um das obere Ende des Bauchs herumläuft, wie eine Art über die Schulter herabhängender mit der Spitze nach unten gerichteter Blätter. Die 56 Punkte der Reihe darüber sind gleichsam die Nägel, an denen dieser Kranz aufgehängt ist; sie sitzen regelmäßig über den Enden der Zickzacklinien, in der Mitte ist dazu ein Punkt frei gesetzt: also zu dem Zickzackdreieck gehören je fünf.

II) Ein Henkeltäßchen von 6 cm Höhe und 6 cm Oeffnungsdurchmesser (ähnlich Nr. VI), war in I; es war vollständig erhalten. Die Standfläche mit 1,7 cm D. ist leicht von unten her nach innen eingedrückt. Ueber Zweidrittel des Gefäßes ist auf den rotgelben Ton rote Farbe gesetzt; die Hohlkehle unten am Rand ist mit einer schwarzen Punktreihe, die auch unter dem zierlichen Henkel durchgeht, bedeckt; zwischen Rand und Bauch sitzen 7 aus je 7 Punkten gebildete Sterne, in schwarz aufgemalt. Auch dies erinnert an Metallvorbilder.

III) 29 cm hohe Urne mit 15 cm D. der Oeffnung und 9 cm D. des Fußes lag 70 cm von I gegen Süden (gegen die Mitte) entfernt. Die rote Bemalung ist ähnlich I in der oberen Hälfte durchgeführt. Innen ist das Gefäß schwarz. Hier fehlt die feinere Schlämmschicht, die sonst zwischen Kern und Bemalung aufgetragen ist. Der Aufbau ist etwas weniger schlank, zeigt jedoch dieselbe Einteilung wie I. Die schwarzen Punktreihen fehlen. Unter dem Hals hängen 7 gedoppelte Zacken, von einander getrennt durch triglyphenartige Glieder aus je 4 Stäbchen (also mit 3 Zwischenräumen), nach unten durch eine Horizontallinie geschlossen, nach oben offen. Auch diese Malerei ist im einzelnen unregelmäßig in den Maßen; nur die Verteilung auf die gewölbte Fläche ist fein empfunden.

IV) 10½ cm hohe schüsselartige Urne mit 17 cm Oeffnungsdurchmesser; sie lag südöstlich von III. Ihr Rand sitzt steil, fast senkrecht über der oberen Baucheinschnürung; die Schulter fehlt. Die obere Hälfte ist rot bemalt, der Rand schwarz; an ihm hängen in schwarz 4 je aus 7 dünnen Stäben bestehende Rechtecke herunter, die bis zum Ende der roten Bemalung herabgehen.

V) Als zu sehr zerstört erwies sich eine größere Urne, rot bemalt freilich die Spuren der Bemalung sind meist vergangen, da das Gefäß teilweise stark im Feuer gewesen sein muß. Auch hier zeigt sich im Bruch deutlich, daß der dunkelgraue bis schwarze grobe Ton nach außen mit einer feineren Schicht von stark 2 mm Dicke überzogen war. Die Urne lag nördlich von IV.

VI) In der Urne V lag ein Henkeltäßchen von 5½ cm Höhe und 6 cm Oeffnungsdurchmesser, vollständig erhalten; die Standfläche mit 3 cm D. ist leicht nach oben eingedrückt. In Aufbau und Bemalung ähnlich wie II; unter dem Rand schwarze Punktreihe, auf dem Bauch 6 Sterne aus je 7 Punkten. Auf der Einkehlung des Henkels setzen sich die schwarzen Punkte fort.

VII) 20 cm östlich neben V stand eine naturfarben gelassene schmutzigbraune Urne, 23 cm hoch mit 12½ cm Oeffnungsdurchmesser und 8 cm Fußdurchmesser. Sie hat deutlich geschiedenen Fuß, Bauch, Schulter, Hals und Rand. Die Ornamentik, Zickzacklinien, sind leicht eingeritzt, einst wohl mit Weiß gefüllt; ein Teil der leichten Striche ist in Form fortlaufender Linien, ein Teil unterbrochen (mit dem Nädchen) eingraviert. Die zum Teil an den oberen Winkeln sich überschneidenden, herabhängenden Dreiecke sind mit Querstrichen gefüllt. In 1—1½ cm Entfernung, die glatt gelassen ist und wie ein Zickzackband wirkt, folgen nochmals Zickzacklinien, aus je 3 Parallelstrichen gebildet.

VIII) In VII steckte ein durch Form und Dekoration besonders ausgezeichnetes Stück, ein Fußbecherchen, 8½ cm hoch; Fuß 2 cm hoch. Der rötliche Ton ist mit gelbem Glanzfirnis bedeckt, darauf sind unter dem Rand in mattem Rot 2 dünne Horizontalbänder gemalt, an die sich nach unten wiederum Zickzackdreiecke anschließen. Ein kleiner Ansatz, über den das obere Bändchen hinwegläuft, zeigt, daß ein — freilich nie ausgeführter — Henkel beabsichtigt war. Im Fuß ist eine Höhlung, die, als das Gefäß geformt wurde, d. h. ehe der Fuß angedreht wurde, mit kleinen Tonkügelchen gefüllt wurde, so daß dadurch beim Schütteln ein klappernder Ton entsteht, wie bei den Tonrasseln.

IX) 20 cm östlich neben IV, also südlich von VII, stand eine zweite Urne, der Nummer VII durch Aufbau und Naturfarbe ähnlich; 25½ cm hoch, 14½ cm Oeffnungsdurchmesser und 8 cm Fußdurchmesser. Die Dekoration bedient sich der zwei seither bekannten Motive, des Zickzack und der herabhängenden Vertikalleisten. Ausgefüllte Dreiecke, mit der Spitze nach unten, zweimal drei, einmal zwei, sind von einander getrennt durch je 3 aus 5, 6 und 7 Strichen bestehenden länglichen Rechtecken, die in Abständen von je etwa 12 cm von der Hohlkehle zwischen Bauch und Schulter herablaufen.

X) Am Ostrand der Brandplatte neben ihrer Mitte lagen zerstreute Scherben einer innen rötlichen, außen gelbbraunen Schüssel, im Profil ähnlich wie IV.

XI) und XII) Dabei waren 2 kleine henkellose Täßchen, nach oben rot bemalt, mit 5½ und 5 cm Höhe und je 6 cm Oeffnungsdurchmesser.

XIII) Südöstlich von XI und XII stand ein rot bemaltes mit Graphitrand versehenes Näpfchen von 7½ cm Höhe und 9½ cm Oeffnungsdurchmesser; die Standfläche von 3½ cm Durchmesser ist leicht eingedrückt.

XIV) und XV) Die die Brandplatte östlich umgebende Reihe von Gefäßen beschließen zwei Platten, gleich im Profil, im Aufbau und in Dekoration; Höhe 7—7½ cm; Oeffnungsdurchmesser 27 cm; sie stehen auf leicht eingedrücktem Fuß. Innen sind auf den Grund in schwarz Sterne aufgemalt, XIV mit 7, XV mit 6 Zacken; die einspringenden Ecken derselben sind durchgehends verbunden und kreuzen sich in der Mitte. Der innere Rand der Platten ist in 1½ cm Breite schwarz bemalt, außen ist die Naturfarbe gelassen.

Das Fehlen jeglichen Schmucks, der — der Kulturstufe der Urnen nach zu schließen — hätte aus Bronze sein müssen und daher Spuren hinterlassen hätte, zeigt, daß es sich um ein Männergrab handelt; das Fehlen der Waffen — charakteristisch für diese Periode sind besonders elegant geschweifte Bronzeschwerter und lange Eisenschwerter — beweist, daß der Begrabene nicht den bevorzugten Ständen angehört hat. Die Beigaben seiner letzten Ruhestätte sind die Gebrauchsgefäße, nicht die groben Vorratsurnen, sondern was er als tägliches Geschirr benützte. Diese Bauern hatten Freude an buntem Schmuck, an polychromen und geometrisch verzierten Gefäßen. Diese sind einheimische Produkte und zwar eines Lokalstils, der die Gegend beherrschte. Das Härtsfeld, besonders auch die Grabhügel beim Hof Meisterstall, nahe dem Ipf, weisen dieselbe Vorliebe für die so häufige zarte rote Bemalung auf; ebenso findet sich dort der gelbe Firnis, wie an unserem reizenden Fußbecherchen (Nr. VIII).[1])

An anderen großen Fundplätzen der Schwäbischen Alb, welche derselben Kulturstufe angehören, weist die buntfarbige Keramik wieder andere Bemalung

[1]) Vgl. meine kurze Notiz in den Fundberichten aus Schwaben XV S. 20.

auf. In den Oberämtern Münsingen, Urach und Blaubeuren ist es mir gelungen, ganz bestimmte Lokalstile von mehr oder weniger großer Verbreitung festzustellen, indes das große Hügelgräberfeld bei Tannheim, OA. Leutkirch, keine so bestimmte Eigenart aufweist. Die Gründe dafür habe ich in dem Buch „Hügelgräber im Illertal bei Tannheim" (1910) S. 68 auseinandergesetzt. Es ist zweifellos, daß diese Lokalstile auf bestimmte Töpfereien mit geschlossenen Absatzgebieten zurückgehen. Leider ist noch nirgends die Feststellung einer solchen gelungen; unter dem Sternberg bei Gomadingen, woher die großartigsten Exemplare dieser buntfarbigen Keramik der Hallstattzeit III. Stufe stammen,[1]) scheint eine Spur davon vorhanden zu sein. Charakteristisch für diese Dalkinger Keramik ist auch das Fehlen des auf der Alb so beliebten Kerbschnitts und der Einstempelung von Mustern in den noch weichen Grund. Graphitierung tritt gegenüber roter Bemalung zurück. Auf Rot findet sich dann noch gerne Streifen- und Tupfenbemalung in Schwarz.

Aehnlich wie bei der Mehrzahl der Tannheimer Gräber, die aber Leichenbestattung aufweisen, stehen die Urnen auf der Ostseite für sich; die Leiche ist an der gegenüberliegenden Seite in den Brandresten niedergelegt. Die Urnen sind auf eine über den natürlichen Grabboden gelegte Lehmschicht gesetzt. Die Platte, auf der die Knochenreste samt Kohlen ausgestreut wurden, ist leicht in den Boden getieft und besonders gestampft. Von einem Steinkranz um die Leiche war nichts zu sehen. Auch bei den andern Gräbern des Dalkinger Feldes scheint es sich, soweit die Grabberichte darüber sich äußern, um Leichenverbrennung zu handeln.

Unser Grabhügel gehört der dritten Stufe der Hallstattzeit an, die man, hauptsächlich durch Vergleichung mit ober- und mittelitalischem und östlichem Material, etwa in die Jahre 850—700 vor Christus setzt. Die Hallstattkultur oder die ältere Eisenzeit ist genannt nach dem großen Flachgräberfeld auf dem Salzberg bei Hallstatt im Salzkammergut. Ihre Eigenart und Entwicklung habe ich im genannten „Führer" S. 21 ff. auseinandergesetzt.[2]) Sie folgt auf die das 2. Jahrtausend ausfüllende Bronzezeit, die sich bezüglich des Metalls rein auf dieser Kupfer-Zinnmischung aufbaut. Die Hallstattzeit hatte in ihrer dritten Stufe, die durch eiserne Lanzschwerter und die buntfarbige Tonware sich auszeichnet, eine außerordentliche Blüte in unserem Lande. Allem nach ist in der ganzen vorgeschichtlichen Zeit unser Land nie so zahlreich besiedelt gewesen. Die größten Grabhügelfelder gehören dieser Zeit an, so die vielen in den Oberämtern Neresheim, Aalen, Heidenheim, Ulm, Blaubeuren, Münsingen, Urach, Reutlingen, Ehingen, Riedlingen, Balingen, Leutkirch, Ravensburg, Saulgau usw. Es handelt sich dabei um eine hauptsächlich aus dem Donaugebiet kulturell beeinflußte und von dort auch wohl zugezogene einheitliche Bevölkerung, die in großem Bogen um das nördliche Alpenvorland sich legt und in unserem Lande nur spärlich über die Albgrenze nordwärts gegangen ist. Die

[1]) Siehe Föhr, Hügelgräber auf der Alb und mein „Führer" durch die Altertümersammlung Stuttgart. S. 24 f. und Tafel VII 10. 12. 15. 19.

[2]) Vgl. auch Schliz, Urgeschichte Württembergs, 1909, S. 104 ff.

Ellwanger Gegend gehört zu den nördlichsten Teilen ihres Verbreitungsgebiets, dem in der Westhälfte unseres Landes durchaus kein so weites Vordringen nach Norden entspricht. Die für den Verkehr angenehme Wasserscheide zwischen Kocher und Jagst und das Vorhandensein uralter Abstiege aus dem Härtsfeld in unser Gebiet, sei's nördlich über Bopfingen, sei's westlich auf dem später von den Römern benützten „Heerweg" nach Aalen ermöglichte dieses Vorgehen.

So genau wir nun die Kultureigenart, das Verbreitungsgebiet, die Siedlungsweise dieses Volkes kennen, über seine ethnologischen Zusammenhänge ist so gut wie nichts Sicheres festgestellt. Auf jeden Fall sind es keine Kelten gewesen. Denn dies sind die Träger der zweiten Eisenzeit, der sogenannten La-Tène-Kultur (genannt nach dem Hauptfundort, dem Ort La Tène am Neuenburgersee) aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends, die Vorgänger der Römer in unserem Lande. Am wahrscheinlichsten sind es rätisch-ligurische Leute gewesen, die dem illyrischen Sprachstamm angehörten. Aber damit läßt sich zunächst nichts Greifbares gewinnen. Es gilt vor allem, emsig nach Siedlungen zu suchen, nach solchen in der Nähe ihrer Hügelgrabfelder, aber auch nach ihren Höhenzufluchtsstätten. Mehr und mehr stellt sich heraus, daß ein großer Teil unserer Ringwälle nicht erst in keltische Zeit zu setzen, sondern älter sind.[1]) — Im Grund sind das besonders im Verhältnis zur Masse der aus- oder besser angegrabenen Grabhügel dürftige Resultate. Das wollen wir uns nicht verhehlen. Auch denen, die sich seither am Dalkinger Grabfeld versucht haben, ist nicht viel gelungen. Was Paulus in der Oberamtsbeschreibung Ellwangen über die Vorgeschichte des Bezirks sagt, ist nicht bloß dürftig, sondern auch in sehr vielen Punkten anfechtbar. Ich behalte mir vor, gelegentlich darauf eingehend zurückzukommen. Es läßt sich auch mit den Berichten Dr. Hedingers über seine im Jahr 1900 gemachte Untersuchung von fünf Hügeln im Wagenhardt (Fundberichte aus Schwaben VIII 60 f.) fast nichts anfangen. Er redet von späterem Hallstatt oder Latène, nennt Grabhügel der Hallstattzeit keltisch, bildet keine Urnen ab, geschweige denn einen Grabhügelgrundriß, redet von Eisenspuren, ohne sie weiter zu verfolgen, findet immer nur wenige Urnen, was in Widerspruch zu unserem Befund steht! Man wird auch da ein Gefühl des Bedauerns nicht los, daß in dieser Weise das kostbare Gut der Vergangenheit ausge—beutet wurde. Von der ersten unter den bekannt gewordenen Grabungen im Wagenhardt, wo im April 1819 Buzorini und Freudenreich zwei Hügel untersuchten, kann man schließlich nichts Besseres für jene Zeit erwarten. Dankbar aber müssen wir wenigstens dafür sein, daß sie uns bis heute erhaltene Berichte darüber hinterlassen haben.[2]) Sie haben uns auch die Nachricht überliefert, daß man zu ihrer Zeit über 30 Hügel dort sah. Ich glaube nicht, daß es schwer sein wird, dieselben noch annähernd festzustellen, wenn auch ein Teil allmählich fast eingeebnet sein mag. Dem Auge des Forschers der Oberamtsbeschreibung sind seinerzeit nur drei aufgefallen; demgemäß hat die archäologische Landesaufnahme des Landeskonservatoriums i. J. 1894 drei Hügel auf Flurkarte NO XLI 71 (jetzt Nr. II. VI. VII genannt) verzeichnet. Hedinger hat leider — was doch die erste Pflicht eines Ausgräbers ist, der nicht die Bereicherung seiner Sammlung im Auge hat, sondern für die Wissenschaft und die Allgemeinheit arbeitet — keine Einzeichnung seiner fünf Hügel gemacht. Herr Oberamtspfleger Steinhardt, der im September und Oktober 1906 für den Verein vier von ihm eingemessene Hügel ausgrub, zwei nördlich (Nr. I und IV) und zwei südlich (II und III) der Straße (siehe Bericht in den „Fundberichten aus Schwaben" XIV 5), zählte damals noch etwa 12 Grabhügel.

[1]) S. neuestens darüber Hertlein, Die vorgeschichtlichen Befestigungen auf dem Ipf, Schw. Albvbl. 1911, 47 ff.

[2]) Allgemeines Intelligenzblatt für den Jaxtkreis, 1. Mai 1819 (Nr. 18 S. 143 bis 144 „Eingesandt" „Nachricht für Freunde der Altertumskunde". Vgl. Häcker im Ellwanger Jahrbuch I, S. 43 ff.)

2. Ein weiterer Grabhügelfund aus Dalkingen.

Anfangs Juni 1910 wurde auf demselben Grabhügelfeld, etwa 200 m weiter nordöstlich von obiger Stelle, in der Nordostecke des Waldteils des J. Erhardt, Nr. 2328, in welchem auch die 1906 ausgegrabenen Hügel lagen, von dem Bauern Wettemann von Dalkingen beim Stöckegraben ein bereits stark eingeebneter Grabhügel angeschnitten und ausgeräumt. (Auf Flurkarte NO XLI 71 als Nr. VIII verzeichnet). Der Hügel wies einen Durchmesser von ca. 15 m auf und ausgeleert ca. 80 cm Tiefe.[1]) Die Mitte barg einen Steinsatz auf ca. 1½ m im Umkreis. Darin waren in fettig sich anrührendem Boden die Funde, nämlich die Reste von fünf Gefäßen, die gleichfalls wieder zusammengesetzt[2]) und ergänzt wurden.

I) 28 cm hohe graue Urne, spitzig aufgebaut mit charakteristischer Einschnürung am Hals; Oeffnungsdurchmesser 15,5 cm.

II) 23 cm hohe Graphit-Urne mit ausgebogenem Rand, plumper gebaut; Oeffnungsdurchmesser 17,5 cm.

III) 5½ cm hoher grauer Napf, ringsum durchlöchert; 15½ cm Durchmesser der Oeffnung. Er hat zweifellos als Sieb, auf die Oeffnung einer Urne gesetzt, gedient.

IV) 12 cm hohe Schüssel mit kugelförmiger Bauchausladung und scharf absetzendem Hals; Oeffnungsdurchmesser 15 cm; straffer geformt als I und II, rot mit Graphitrand.

V) 9 cm hohe graue Henkeltasse mit fast senkrecht absetzendem Hals; Oeffnungsdurchmesser 8½ cm.

Endlich aus Bernstein eine 2,8 cm lange, röhrenförmige, doppelkonisch gebildete Perle mit Längsdurchbohrung und ein schöner Ring mit kleiner horizontaler Platte, 1,4 cm Durchmesser (im Licht), 0,9 cm dick (s. Abb. 4 S. 9). Man kennt solche massiven Bernsteinringe als Fingerringe mit Kopfplatte aus der Römerzeit (Vgl. Forrer Reallexikon Fig. 84 und 85 S. 89 und Altertümer heidnischer Vorzeit IV Tafel 5, 16). Die Hallstatt-

[1]) Die genaueren Fundangaben verdanke ich Herrn Steinhardt.

[2]) Sämtliche fünf Gefäße sind auf Seite 8 Abb. 3 abgebildet.

Fingerringe sind gewöhnliche einfache Reifen aus Bronze, Gold und Glas. Dazu ist auch unser Ring für den Finger zu eng. Er ist daher als eine Schmuckperle anzusprechen; Abnützungsspuren durch die Tragschnur zeigt er freilich keine. Der Bernstein, bekanntlich ein Produkt des Nordens (Nord- und Ostsee), gewinnt in der ersten Eisenzeit eine ganz besondere Bedeutung; die Wege für seinen ursprünglichen Import sind die wichtigsten vorgeschichtlichen Völkerstraßen von Nord nach Süd gewesen.

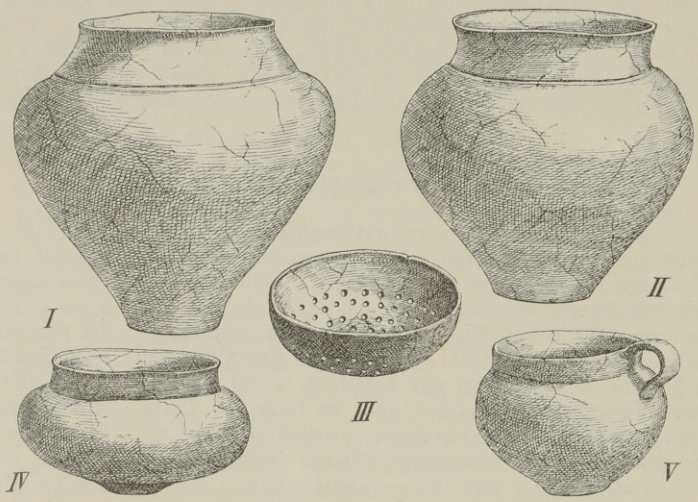


Abb. 3. Hallstatt-Gefäße aus Dalkingen (Grabhügel VIII).
I–IV = 1:6; V = 1:4.

3. Ueber Ausgrabungstätigkeit im allgemeinen.

Der erste Altertumsverein in Ellwangen hat in den wenigen Jahren seines Bestehens eine eifrige Ausgrabungstätigkeit entwickelt. Glücklicherweise ist aber von den so nahe bei der Stadt Ellwangen gelegenen Denkmälern der Vorzeit auch für unsere Zeit etwas übrig geblieben, die diese Schätze erst richtig zu würdigen weiß. Denn daß selbst der unscheinbarste Tonscherben wichtige Aufschlüsse gewähren kann und daß bei einem größeren Gräberfeld die einzelnen Gräber nach ihrem Inhalt unterschieden und die einzelnen Fundstellen nach ihrer Lage genau festgestellt werden müssen, um brauchbare Ergebnisse zu liefern, das war bis in die jüngste Zeit selbst solchen, die als sachverständig galten, nicht bekannt. Von diesem Standpunkt aus[1]) ist man versucht, es bitter zu beklagen, wieviele Bodendenkmäler der Vorzeit nicht bloß aus Habsucht ausgeraubt, sondern auch aus Wißbegierde ungeschickt zerstört worden sind. Freilich solche Opfer waren unvermeidlich: ohne sie wären wir heute nicht im Besitz dieser eingehenden Kenntnisse über Vor- und Frühgeschichte. Heutzutage aber, wo dieses Fach sich zu einem ungeheuren Wissensgebiet ausgewachsen hat, sollte niemand mehr eine Ausgrabung unternehmen, der nicht im Vollbesitz dieser Fachkenntnisse ist. Wer sich heute archäologisch betätigen will, hat Arbeit genug, wenn er da beobachtet, wo andere angraben, nämlich bei Ausschachtungen für Häuser, Gas- und Wasserleitungen, Rüben- und Baumlöchern, Abgrabungen von Kies- und Lehmgruben, Anlagen von ins Terrain eingeschnittenen Straßen oder Eisenbahnen. Das sind heute bei der enorm entwickelten Bautätigkeit die dringendsten Aufgaben. Mit ihrer peinlichen Erfüllung, für die nicht Leute genug aufgerufen werden können, kommt man am schnellsten und billigsten weiter.

[1]) Siehe über die Aufgaben der prähistorischen Archäologie als Wissenschaft meine Ausführungen in Schwäb. Albvereins-Blatt 1910, Sp. 79 ff.

Auf der anderen Seite aber sind systematische Ausgrabungen von Grabhügeln oder römischen Villen, nur um Funde zu machen oder das Museum zu füllen, durchaus zu verwerfen. Ein Grabhügel darf nur dann in Untersuchung genommen werden, wenn er jahraus jahrein der Zerstörung etwa durch den Pflug oder einen Waldweg ausgesetzt ist; dann gilt es, ihn zu retten. Oder aber, wenn die Vermutung nahe liegt, daß eine nahe gelegene Befestigung oder Siedelung zu ihm Beziehungen hat und so seine Untersuchung Licht auf diese zu werfen im stande ist, oder wenn, wie bei Dalkingen, die Waldkultur eine Untersuchung eines sonst gänzlich unzugänglichen plötzlich und für kurze Zeit ermöglicht. Aber auch dann darf diese Arbeit nur von sachkundiger und bewährter Hand unternommen werden; sie muß gründlich, gewissenhaft, mit allen Hilfsmitteln moderner Technik der Ein- und Aufmessung, Zeichnung oder Photographie, durchgeführt werden und es muß im voraus die Gewähr vorhanden sein, daß alle Funde, auch die unscheinbarsten, konserviert und so für die Nachwelt erhalten werden. All das kostet natürlich erhebliches Geld. Schon daraus folgt, daß ein Verein, der sich seine Aufgaben weit und umfassend steckt, sich solche Ausgrabungen nur sehr beschränkt leisten kann. Die schönste Aufgabe auf dem Gebiet der Bodenaltertümer mag er in pietätvoller Pflege dieser kostbaren Zeugen aus schriftloser Zeit erblicken und nie ohne zwingende Gründe ihnen näher treten!

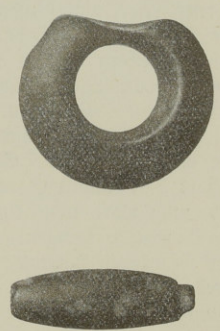


Abb. 4.
Schmuckstücke aus Bernstein
Natürliche Größe.

II.

Die Gründung des Klosters Ellwangen.

Von D. Gustav Bossert.

Zweiter Teil.

1. Der Stifter des Klosters.

Hariolf, der Gründer des Klosters, stammte offenbar aus einem edlen Geschlecht. Dafür spricht in erster Linie seine unzweifelhafte Verwandtschaft mit Bischof Gozbald von Würzburg. Denn Ermenrich widmet diesem Bischof die «Vita Hariolfi» als dessen „Verwandten", er muß also über das Daß sichere Kenntnis gehabt haben, wenn er auch das Wie, den Grad der Verwandtschaft, nicht kannte. Bischof Gozbald aber stammte aus der Maingegend, er hatte Besitz in Ochsenfurt, wo er noch als Abt von Altaich eine Kirche erbaute.[1]) Die Nachricht des Würzburger Geschichtsschreibers Lorenz Fries, daß Gozbald ein Schwestersohn des 794 gestorbenen Bischofs Megingaud von Würzburg war, hat demnach nichts Unwahrscheinliches an sich. Rettberg hat in seiner Kirchengeschichte Deutschlands II, 332 einen Stammbaum Megingauds gegeben. Er gehört zu dem fränkischen Grafengeschlecht der Mantonen. Die Verpflanzung Gozbalds von der Maingegend an die Donau kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, welche Stellung der ostfränkische Graf Audulf bis 818 an der Spitze von Bayern innegehabt hat, und daß es für das fränkische Reich ein Gebot der Selbsterhaltung war, treue Anhänger des Reichs an die einflußreichsten Stellen in Bayern zu bringen. Daß Hariolf in direkter Linie aus dem Geschlechte der Mantonen stammte, ist wenig wahrscheinlich, denn seine Stammgüter liegen im Virgunnawald. Man wird also anzunehmen haben, daß seine Mutter zu dem Geschlecht der Mantonen gehörte. Näher läßt sich die Verwandtschaft in keiner Weise weiter verfolgen.

Für die edle Abkunft Hariolfs spricht ferner die Beziehung seiner Familie zu Pipin (Vgl. Jahrbuch 1910 S. 30). Erlolf hatte Pipin den Stuhl von Langres gegeben, und Franko ist irgendwo im Hofdienst Pipins.

Aber welches ist der eigentliche Name des Stifters von Ellwangen? Haben wir mit Ermenrich drei Brüder zu unterscheiden oder nur zwei? Sind Erlolf und Hariolf zwei verschiedene Personen oder nur eine? Um diese Frage zu beantworten, bedarf es einer genauen Untersuchung der Quellen.

[1]) Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches 2, S. 429.

Die Vita Hariolfi unterscheidet Erlolf und Hariolf bestimmt. Hier erscheint Erlolf als der ältere Bruder, der schon Bischof war, als Hariolf sich entschloß, Mönch zu werden. Er ist der Ratgeber seines Bruders bei der Gründung des Klosters und der Wahl des Ortes dafür. Nach seinem Tod folgt ihm Hariolf auf dem Bischofsstuhl zu Langres. Ebenso reden alle von der Vita abhängigen Quellen, so die Urkunde von 764,[1]) so die Ellwanger Annalen. Dagegen kennt die Urkunde von 814 nur Hariolf als Gründer von Ellwangen, ebenso sagt das Heiligenverzeichnis von 1124, das sicher auf einer uralten Aufzeichnung ruht, Hariolf habe die römischen Heiligen Sulpicius und Servilianus und andere von Langres nach Ellwangen übertragen, während die Vita Hariolfi und die Urkunde von 764 samt den Annalen sagen, Erlolf habe den hl. Sulpicius und Servilianus seinem Bruder Hariolf nach Ellwangen gebracht.

Steinstandbild des Gründers von Ellwangen.
(Früher auf dem Schloß, jetzt im Walcherschen Garten.)

„Hariolf" und „Erlolf" sind ähnlich klingende Namen, Der Name Hariolf erscheint auch als Hariulf, Harialf, Herulph, Ariolf, Erolf.[2]) Der Name Erlolf findet sich auch in der Form Erlulf, Herlolf, Herlulf.

Erlolf und Hariolf erscheinen als Bischöfe von Langres Wir müssen also auf die dortigen Nachrichten eingehen. In Langres war man sich über das Verhältnis von Hariolf und Erlolf auch nicht klar. Gams in seinem Bischofsverzeichnis («Series episcoporum ecclesiae catholicae», Regens-

[1]) Die, wie wir früher zeigten, erst aus dem 12. Jahrhundert stammt.

[2]) Förstemann in seinem „altdeutschen Namenbuch" kennt die Form „Hariulf" nur als Namen unseres Bischofs von Langres und des Gründers von Ellwangen. Doch findet sie sich auch sonst, z. B. als Name eines Murbacher Mönchs im Verbrüderungsbuch von Reichenau.

burg 1875, S. 557) führt als den dreißigsten Bischof von Langres auf: Chedroaldus (Cheroaldus), dem Herulfus, Hariolf folgt, der 769 (4. Dez.) urkundlich erscheint (auf der Synode zu Rom). Von ihm sagt Gams: «rediit ad monasterium Elwacense, ab eo fundatum» (d. h. er kehrte zum Kloster Ellwangen zurück, das von ihm gegründet war). Von ihm ist Gams weder Todesjahr noch Todestag bekannt. Auf Herulfus folgt nach Gams Ariolfus, «et ipse sepultus» (ebenfalls begraben) in Ellwangen. Als dessen Todesjahr gibt Gams 780 an. Dann folgen Waldricus oder Baudricus, ca. 792 Betto (Betton), der noch 814 am 9. September von Ludwig dem Frommen eine Erneuerung der Privilegien der Kirche von Langres erhielt, welche bei einem Einfall der Sarazenen zu Grund gegangen waren.[1]) Gams hat sich für seine Bischofsreihe an das treffliche Werk der Maurinerkongregation des Benediktinerordens «Gallia christiana» gehalten. Hier Seite 526 heißt der 33. Bischof «Herulfus, qui et Hariolfus, Erlulfus, Arlulfus». Dieser Herulfus ist hier jener Bischof von Langres, der von Karl dem Großen 769 nach Rom geschickt wurde. Er soll sich dann nach der Rückkehr von Rom aus Sehnsucht nach der Einsamkeit in das von ihm gegründete Kloster Ellwangen zurückgezogen und dann erst das Amt des Abtes übernommen haben. Erst nach einer späteren Ueberlieferung bei Jak. Vignerius, Chronist von Langres, werde als Herulfus Nachfolger dessen Bruder oder Neffe Arwulfus oder Hariolphus genannt.[2]) Auf Arwulfus folgt ca. 780 der 35. Bischof Waldricus, Abt des St. Benignusklosters. Nach ihm kam, wie Vignerius angibt, Betto, bisher Abt zu St. Stephan in Langres, auf den Bischofsstuhl; nach einer anderen Quelle aber ist Betto der unmittelbare Nachfolger des Arwulfus. Betto erscheint in einer Urkunde vom Mai des 33. Jahrs Karls des Großen (801) als Bischof. 826 folgt ihm Alberich. Le Cointe in seinen Annales ecclesiastici Franconum V. im Index der Bistümer und Klöster läßt auf Chedroaldus 752 Herulfus folgen, der 769 das Bistum Karl dem Großen übergeben habe. 764 habe er das Kloster Ellwangen gegründet und sei Pipin, Karlmann und Karl dem Großen sehr wert gewesen. Sieht man das genau an, was sich aus der Gallia christiana und Le Cointe für Langres erheben läßt, so liegt hier kein Grund vor, Hariolf und Erlolf zu unterscheiden. Die ältere Tradition in beiden Werken kennt nur den einen Bischof und Abt Herulfus, den auch Papst Hadrian ca. 791 in dem Schreiben an Karl den Großen als den Bischof von Langres nennt, der auf der Synode 769 den (unechten) Brief Gregors I. an den Klausner Secundus in Gallien über die Bilderverehrung vortrug.[3])

Werfen wir noch einen Blick in das Nekrologium, so steht hier offenbar ursprünglich nur Erlolf unter dem 29. November eingetragen. «Erlolfus episcopus obiit huis loci fundator» (Bischof Erlolf Gründer dieses Orts starb). Allerdings findet sich auch zum 12. August bemerkt: «Hariolfi episcopi

[1]) Mühlbacher, Regesten 580.

[2]) Arwulfo seu Ariolpho aut Ariulfo seu fratri seu nepoti episcopatum suum resignasse Erlulfum affirmat Vignerius.

[3]) Monumenta Germaniae historica Epistolae 1, 520.

fundatoris huius loci» (d. h. des Bischofs Hariolf, des Gründers dieses Ortes); aber dieser Eintrag ist, wie wir früher zeigten, nur im Zusammenhang mit der folgenden Zeile «Wiberti confessoris eodem die depositio» (d. h. Beisetzung des Bekenners Wigbert an demselben Tag, nämlich den 13. August) zu verstehen, und bezieht sich auf die kirchliche Feier der Beisetzung des Gründers von Ellwangen. Den Todestag meint das Nekrologium nicht. Ermenrich aber nimmt den 13. August in den Versen am Schluß der Vita Hariolfi als Todestag und ist wohl durch diese Annahme im Blick auf das Nekrologium dahin gekommen, daß er zwei Brüder von ganz ähnlichem Namen und in gleichem Amt unterschieden hat. Ueberdies ist auffallend, daß Ermenrich eine Grabschrift für Erlolf nicht gibt, während er sie doch mindestens ebenso verdient hätte, wie Hariolf; denn das Nekrologium nennt ihn ja schlechtweg fundator (Gründer), und ihm soll Ellwangen seine Hauptseinnahmsquellen, nämlich die Reliquien der Heiligen Sulpicius und Servilianus, verdanken; aber eben diese und die übrigen Heiligen von Langres läßt das alte Heiligenverzeichnis ja durch Hariolf von Langres gebracht werden und setzt damit voraus, daß es nur einen Bischof von Langres gab, der mit Ellwangen in Verbindung stand.

Fassen wir das Ergebnis der bisherigen Untersuchung zusammen, so sehen wir eine doppelte Ueberlieferung einander gegenüberstehen. Auf der einen Seite steht die Vita Hariolfi, welche zwei Brüder Hariolf und Erlolf unterscheidet. Ihr folgen die späteren Ellwanger Quellen. Auf der andern Seite steht das alte Heiligenverzeichnis und das Nekrologium, das nur den Todestag Erlolfs kennt und die Beisetzung Hariolfs am 13. August als Parallele der Beisetzung Wigberts verzeichnet. Die Nachrichten über die Bischöfe von Langres lassen, genau betrachtet, keinen Raum für Hariolf. Der Bischof von Langres, welcher der Synode in Rom beiwohnt, wird von Papst Hadrian Herulfus genannt, eine Namensform, der Hariolfus ganz nahe steht. Ermenrich könnte durch die verschiedene Namensform, welche er von den Mönchen in Ellwangen hörte, darauf geführt sein, zwei Brüder zu unterscheiden.

Zuzugeben ist, daß der Annahme der Identität beider Brüder auch gewichtige Bedenken entgegen stehen. Ermenrich legte die Vita Hariolfi dem Bischof Gozbald zur Korrektur vor, und dieser, ein Verwandter des Stifters von Ellwangen, ließ diese Unterscheidung unbeanstandet. Das wäre schlechterdings undenkbar, wenn Hariolf noch 814 gelebt und ein Zeitgenosse Gozbalds gewesen wäre und zu dessen näheren Verwandten gehört hätte. Auch wenn man diese Annahme ausschließt, ist zuzugeben, daß der Einwand, Gozbald werde wohl gewußt haben, ob zwei seiner Verwandten auf dem Stuhl zu Langres gesessen oder nur einer, einiges Gewicht besitzt. Aber die Kenntnis Gozbalds von der Verwandtschaft mit dem Stifter Ellwangens war wohl eine recht unbestimmte, allgemeine; er wußte nur, daß derselbe zu seiner Sippe gehörte; denn zwischen der Abfassung der Schrift Ermenrichs und dem Tode des Gründers von Ellwangen lagen wohl 90 bis 100 Jahre. Gozbald konnte also unsicher sein, ob Ellwangen das Grab von einem oder zwei Verwandten gewesen sei. Oder sollte er selbst

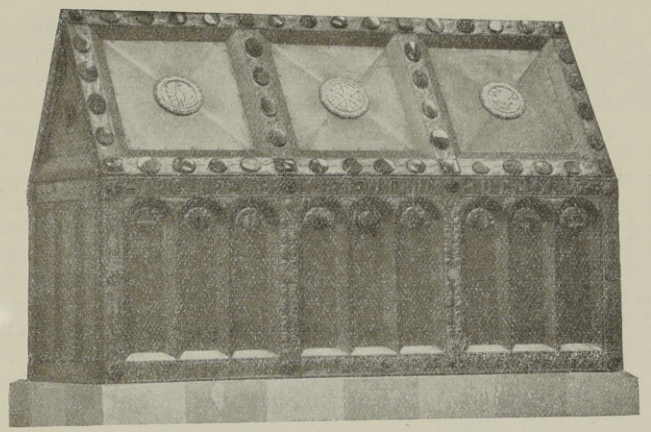
den Anlaß zu dem Irrtum gegeben haben, indem er in der königl. Kanzlei bald den Namen Hariolf, bald den Namen Erlolf aufgezeichnet fand?

Ein zweiter gewichtiger Gegengrund gegen die Identität Hariolfs und Erlolfs ist die Berufung Ermenrichs auf seinen Gewährsmann, den wohlbetagten Ellwanger Mönch Mahtolf. Allein hat auch dieser Zeitgenosse Ermenrichs noch Grimold gekannt, so macht er doch nirgends den Anspruch, ein Augenzeuge von Hariolfs Wirksamkeit gewesen zu sein, auch nicht in dem nächtlichen Erlebnis im Oratorium des hl. Stephanus, das deutlich auf ein Traumgesicht hinweist, in welchem ihm Hariolf erschien. Was er berichtet, ist nicht selbsterlebte Geschichte, sondern Ueberlieferung. Will doch Ermenrich weniger von ihm einen Bericht über das Leben Hariolfs erhalten, als Nachricht über die Wunder, an denen sich die Mönche in Ellwangen erfreuten («de his, quibus nos saepe constat gaudere» d. h. über das, woran wir uns bekanntlich oft erfreuten).

Das Ergebnis der bisherigen Untersuchung wird sein, daß im Widerstreit der beiden Berichte in der Vita Hariolfi einerseits und im Nekrologium und dem Heiligenverzeichnis andererseits die größere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß nur ein Bischof in Langres aus der Ellwanger Gegend stammte, dessen Namen in der Tradition bald Harliulf, bald Erlolf, bald Herulf, bald Hariolf, Harialf oder Hariulf lautete. Von Hariolf als Bruder Erlolfs wußte vor Ermenrich niemand; weder das alte Heiligenverzeichnis noch das Nekrologium unterscheidet sie ursprünglich. Der bei Ermenrich redenden Tradition schien es würdiger, daß Hariolf durch den Bischof, seinen Bruder, zum Mönch gemacht wurde und dieser den Ort mit auswählen half. Die Wahrheit wird sein, daß der Bischof von Langres, der 769 als königlicher Vertrauensmann auf der römischen Synode weilte, von Langres aus das Kloster auf seinem Grund und Boden erbaute und sich zuletzt in das Kloster zurückzog und dort am 29. November starb, nachdem er all sein Eigengut mit Zustimmung seiner Verwandten dem Kloster vermacht hatte.[1])

Aber wie lange blieb das Kloster unter der Leitung seines Stifters? Die Urkunde von 814 läßt Hariolf-Erlolf noch am 8. April ds. J. zu Aachen bei Ludwig dem Frommen weilen (als Abt und Bischof zugleich). Am 9. September 814 ist bereits Betto Bischof zu Langres (vrgl. Mühlbacher 520). Wäre Hariolf von Erlolf zu unterscheiden, und wäre Hariolf am 13. August gestorben, so wäre für die Nachricht von seinem Tod an den Kaiser und die Neubesetzung des Stuhles von Langres eine allzu kurze Zeit gegeben. Ist aber Hariolf gleich Erlolf und dieser am 29. November gestorben, so ist es schlechterdings unmöglich, daß das Jahr 814 sein Todesjahr sein könnte. Ueberdies geht nach Gams, bez. der Gallia christiana und Le Cointe (s. oben S. 12) dem Betto ein Bischof Waldrich, Abt des Klosters des hl. Benignus, in Langres voran, während Betto schon um 792 Bischof in Langres war. Es muß also für Waldrich doch immerhin einige Zeit übrig bleiben.

[1]) Vergleiche die Urkunde von 814, welche die Worte der Vita Hariolfi „istum locum cum fratribus et coheredibus suis delegit (d. h. er erwählte jenen Ort im Einverständnis mit seinen Brüdern und Miterben") weiter ausspinnt.



Prunksarg für die Gebeine der Stifter.
Stiftskirche Ellwangen. Entworfen von A. Koch 1910.
Photographie von C. Wiedmayer.

Nun läßt Gams Hariolf 780 sterben. Er stützt sich dabei jedenfalls auf Jak. Vignerius, der in seiner Chronik von Langres berichtet, Waldricus sei 780 Bischof geworden. Dieser Angabe entspricht ein Datum des allerdings ziemlich jungen Chronicon Elvacense,[1]) das für uns sonst gar nicht in Betracht kommt, da es keine älteren selbständigen Nachrichten bietet. Hier wird zum Jahr 781 berichtet: «Post Hariolfum abbas primus Sanctus Viterbus in episcopum Augustanum postulatus est, ut prior ipse Hariolfus in episcopum Lingonensem post obitum fratris Erlolfi» (zu deutsch: Der erste Abt nach Hariolf, der hl. Viterbus, wurde zum Bischof von Augsburg berufen, wie zuvor Hariolf selbst zum Bischof von Langres nach dem Tod seines Bruders Erlolf). Allein diese Nachricht von dem Bischof gewordenen Wicterb ist unsicher und wohl nur erfunden, um alte Beziehungen zu Augsburg daran anzuknüpfen. Einen hl. Wicterbus oder Wicterp gab es 781 ff. in Augsburg nicht. Jener Bischof Wicterp, der von Augsburg nach Neuburg verpflanzt und in Augsburg durch Rozilo ersetzt wurde,[2]) war wohl längst tot. Aber sollte nicht das Jahr 781 auf alter Tradition beruhen und ursprünglich das Todesjahr Hariolfs-Erlolfs angeben? Einen Abt Wicterb kennt auch das Nekrologium (27. März). Jene alte Grabschrift, die wohl von Ermenrich stammt (s. o.), sagt ausdrücklich von Hariolf: Wicterpoque pius liquit honoris onus (zu deutsch: Fromm hinterließ er die Last des Ehrenamts Wicterp).[3])

[1]) Abgedruckt in den Monumenta Germaniae historica Scriptores 10, 35 und im Anhang zu den Württb. Vierteljahrsheften XI (1888) 33 ff.

[2]) Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 1, 484.

[3]) Ebenso nennt ihn das Reichenauer Verbrüderungsbuch (Mon. Germ. hist. Lib. confraternitatum 1, S. 278 Sp. 424) als Abt von Ellwangen.

Es ist keine Frage, 780—81 als Todesjahr Hariolfs-Erlolfs würde in die Geschichte Ellwangens wie Langres, sowie in die Lebensgeschichte Hariolfs passen, der gewiß nicht bis 814 gelebt hat, wie die bereits als unecht gekennzeichnete Urkunde von 814 will.

2. Die Zeit der Gründung Ellwangens.

Mit Recht hebt P. Stälin in der Oberamtsbeschreibung Ellwangen von 1886, S. 435 hervor, daß es für die Bestimmung der Gründung Ellwangens nur ein festes Datum gibt. Das ist die Anwesenheit Erlolfs in Rom 769. Als weiterhin sicher wird anzunehmen sein, daß Ellwangen noch unter der Regierung Pipins gegründet wurde. Dagegen sind alle die Angaben, daß es schon zur Zeit der gemeinsamen Regierung Karlmanns und Pipins, also 741—747, entstanden sei, unhaltbar. Denn sie beruhen nur auf den nach der Vita Hariolfi gefertigten späteren Quellen, den Annalen und der Urkunde von 1124. Sogar die Urkunde von 764 weiß nur von der Zeit Pipins. Ebenso wenig hat das Jahr 764 irgend einen Halt; denn die Angabe der Ellwanger Annalen: «764 Initium istius loci Ellwangensis» (Anfang dieses Orts Ellwangen), wie die etwa 1480 auf dem Stifterdenkmal angebrachte Inschrift (Oberamtsbeschreibung S. 383, Württ. Vierteljahrshefte 1908, 183) ruhen ganz auf der Urkunde Suonheres von 764; diese aber ist offenbar erst auf Grund der Vita Hariolfi gefertigt, die gar keine Jahreszahl gab. Daß man in den älteren Zeiten in Ellwangen mit der Geschichte auf gespanntem Fuße stand, ergibt ein Blick in die Quellen. Man war daher froh, irgendwo einen Anhaltspunkt für die Regierung Pipins zu finden, und fand ihn vielleicht im Kloster Lorsch, das auch in Schriesheim begütert war und mit dem dortigen Ellwanger Propst oft genug in Berührung kam. Dieses Kloster ist aber nach seiner Ueberlieferung im Jahr 764, dem zwölften Jahr von Pipins Regierung, gegründet worden.[1])

Da die einzigen ursprünglichen Quellen der Geschichte der Gründung Ellwangens, das Nekrologium und die Vita Hariolfi keine Zeitangaben enthalten, so sind wir auf den Weg der kritischen Untersuchung der Vita Hariolfi angewiesen. Wir fragen zuerst nach dem Zeitpunkt, über welchen die Gründung Ellwangens nicht hinaufgerückt werden kann; dann aber suchen wir auch den Zeitpunkt festzustellen, über welchen herab die Stiftung nicht gerückt werden darf. Für die erste Frage bietet uns zunächst die Geschichte Suonheres, dann Grimolds einen Anhaltspunkt. Suonhere war einst der vertraute Dienstmann Karlmanns gewesen. So lange sein Herr die Regierung innehatte, konnte er ihn doch nicht verlassen. Er kann also erst nach der Abdankung Karlmanns 747 ins Kloster gegangen sein. Nach der Urkunde von 764 hätte Suonhere noch mit Hariolf-Erlolf Kriegsdienste

[1]) Die Lorscher Chronik beginnt: De fundatione Laureshamensis monasterii. Anno Dominicae incarnationis septingentesimo sexagesimo quarto, Pipini vero regis Francorum anno duodecimo (zu deutsch: Ueber die Gründung des Klosters Lorsch. Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 764, dem 12. Jahr der Regierung des Frankenkönigs Pipin).

unter Pipin getan, er müßte also noch einige Zeit nach Karlmanns Abdankung in der Welt gelebt haben. Dürften wir den Ausdruck «ammonitione Pipini regis persuasus» (durch die Ermahnung des Königs Pipin überredet) als eine unfreiwillige Einweisung Suonheres ins Kloster betrachten, weil Pipin den Mann als Anhänger Karlmanns für gefährlich hielt, so müßte dies doch wohl vor oder bald nach Karlmanns Tod im August 754 geschehen sein. Also müßte Ellwangen damals schon gegründet gewesen sein. Die Angaben der Urkunde von 764 könnten für die Geschichte von Ellwangen von Wert sein, wenn sie nur Ueberarbeitung einer älteren Urkunde im 12. Jahrhundert wäre. Aber da sie sichtlich nur den Zweck verfolgt, den Ellwanger Besitz am untern Neckar gegen Eingriffe der Vögte zu schützen, muß von ihr abgesehen werden. Dagegen wird sich die Möglichkeit nicht bestreiten lassen können, daß Suonhere seinen Herrn auch auf der Reise nach Italien und auf den Berg Soracte begleitete, mit ihm nach Montecassino ging, mit ihm ins Frankenreich zurückkehrte und den unfreiwilligen Aufenthalt seines Herrn in einem Kloster von Vienne teilte, bis er dort starb. Dann dürfte die Annahme naheliegen, daß Pipin den unbequemen Vertrauten seines Bruders, der in seinen letzten Lebenszeiten die Politik Pipins erschwert hatte,[1]) in ein weitentlegenes Kloster wies, das ihm ganz ergeben war. Ist Suonheres Eintritt ins Kloster ein freiwilliger, dann ist er psychologisch leichter denkbar, wenn er bald nach dem Eintritt seines ehe-ligen Herrn in den Mönchsstand erfolgte. Wir werden also als wahrscheinlich annehmen dürfen, daß Suonhere nach 747, und jedenfalls vor 764, wahrscheinlicher aber in den 50er Jahren in Ellwangen eintrat.

Werfen wir nun einen Blick auf Grimold. so sagt die Vita Hariolfi, er sei «quodam tempore apud curiam Pipini regis juxta mare, quod Podomus dicitur», (zu deutsch: zu gewisser Zeit am Hof des Königs Pipin am Meer, welches Bodensee heißt) gewesen, habe dort einst eine Nacht unter freiem Himmel mit einer Schar Genossen Pferde gehütet und habe dabei das Gesicht gehabt, das ihn nach Ellwangen wies. Dort sei auch Hariolfs Bruder gewesen. Prof. Vogelmann übersetzt die Worte ad curiam regis (vgl. Oberamtsbeschreibung Ellwangen S. 152): am Hofe des Königs Pipin in der Nähe des Bodensees, während P. Stälin sagt (Oberamtsbeschreibung S. 434): Grimold eilte von einem Hofe König Pipins zu Bodmann am Bodensee, wo er die königlichen Rosse hütete, zu Hariolf. Es ist kein Zweifel, daß der Wortlaut die Uebersetzung Stälins zuläßt. Auch in einer St. Galler Urkunde von 849/50 ist die Rede von Podamo curte regis („Bodmann, einem Hofe des Königs"). (St. Galler Urkundenbuch 2, 29). Grimold wäre dann auf dem Krongut Bodmann Pferdeknecht oder untergeordneter Marschalk gewesen. Man müßte dann annehmen, daß auch Hariolfs Bruder in ähnlicher untergeordneter Stellung sich zu Bodmann befunden hätte; denn er erscheint in denselben Verhältnissen wie Grimold. Aber Franko ist wie Hariolf-Erlolf aus edlem Geschlecht und paßt nicht in den Dienst eines untergeordneten Knechtes. Ob sich die Gegend von Bodmann gerade für ein königliches Gestüt eignet, weiß ich nicht, aber mit «quodam tempore» (zu einer gewissen Zeit) will

[1]) Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter König Pippin S. 162.

doch Ermenrich wohl den Aufenthalt Grimolds am Bodensee als einen vorübergehenden bezeichnen. Auch scheint Ermenrich das Pferdehüten nicht als Beruf Grimolds darstellen zu wollen, sondern er will sagen: Im Gefolge des Königs kam in der betreffenden Nacht die Aufgabe an ihn, die königlichen Rosse abwechslungsweise mit seinen Genossen zu bewachen. P. Stälins Auffassung der Stelle würde für uns keinen andern Anhaltspunkt bieten, um die Zeit zu bestimmen, als daß Grimold erst nach Karlmanns Rücktritt von der Herrschaft 747 und nach Pipins Uebernahme der Königsherrschaft Ende 751 nach Ellwangen gekommen sei. Dagegen scheint mir die Uebersetzung Vogelmanns mehr Wahrscheinlichkeit zu haben, und dann haben wir ein wertvolles Datum, um den Beginn des Klosters Ellwangen zu bestimmen. Nach Vogelmanns Uebersetzung hielt Pipin einst Hof am Bodensee, in seinem Gefolge befanden sich Grimold und Franko. Wann ist nun Pipin am Bodensee gewesen? Im Itinerar Pipins (d. h. Verzeichnis seiner urkundlich gesicherten Aufenthaltsorte) wird kein solcher Aufenthalt erwähnt. Nach dem Zusammenhang in der Vita Hariolfi kann er erst nach der Abdankung Karlmanns gedacht werden. Darum können die Feldzüge gegen Theutbald, Herzog von Alamannien 742, und gegen den mit Theutbald verbündeten Bayernherzog Odilo 743, wie die Kämpfe mit Theutbald im Elsaß und wahrscheinlich auf der Alb 745 nicht in Betracht kommen. Wir müßten dann an das Jahr 749 denken, als Pipin die Heerfahrt gegen seinen Halbbruder Grifo nach Bayern machte, wo dieser sich zum Herrscher aufgeworfen hatte. Pipin hatte dabei gegen den Alamannen Lantfried zu kämpfen, der sich an Grifo angeschlossen hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach dem schwäbischen Herzogshaus angehörte. Da dieses Haus seine Besitzungen in Oberschwaben hatte und Ueberlingen am Bodensee einst der Sitz des Herzogs Cunzo in den Zeiten des hl. Gallus gewesen war, ist es wohl denkbar, daß Pipin mit seinem Heer über Oberschwaben und den Bodensee, sei es auf dem Hin- oder Rückweg zog und Grimold also 749 sich bewogen gesehen hätte, das neugegründete Ellwangen aufzusuchen.

Dieser Annahme steht aber entgegen, daß die Vita Hariolfi voraussetzt, Pipin sei König gewesen, als er am Bodensee weilte. Der Aufenthalt Pipins müßte also in die Zeit nach dem November 751, der Zeit der Entthronung Childerichs und der Uebernahme der Königsherrschaft durch den Hausmaier, fallen. Allein von 751 bis 768 (Todesjahr Pipins) ist kein Aufenthalt im heutigen Süddeutschland sicher bekannt, wenn nicht mit der Deutung von Uuerestein (lies Werestein) Ernst gemacht wird, die allein ohne Aenderung des Textes in Nerestein, d. h. Nierstein, hessischer Kreis Oppenheim, möglich ist. In den Blättern für württembergische Kirchengeschichte 1888, 83 und den württemb. Vierteljahrsheften 1888, 140 habe ich dieses Werestein auf Wehrstein, Gem. Fischingen, preuß. Amt Haigerloch, gedeutet und darauf hingewiesen, daß sich dann die Reise und der Aufenthalt am Bodensee, den die Vita Hariolfi voraussetzt, ungesucht anschlösse. Wehrstein liegt in der alten Nagoldgaugrafschaft. Die Beziehungen, welche unter Karl dem Großen zu dem Hause der Nagoldgaugrafen, zu Gerold und seiner Schwester Hildegard, der Gemahlin Karls, zu Tage traten, könnten damals angeknüpft sein. Die größte Schwierigkeit, welche dieser

Annahme die Urkunde Pipins für das Kloster St. Wandrille vom 6. Juni 752 bereitete, die in Vermeria, d. h. Verberie, Departement der Oise, Arrondissement Senlis ausgestellt wurde, ist gehoben. Es war ja keine Frage, daß man damals vom 27. Mai, wo Pipin in Werestein die Urkunde für das Kloster Prüm ausstellte, bis 6. Juni, also in 10 Tagen, den großen Weg vom Neckar bis zur Oise nicht zurücklegen konnte. Aber die Urkunde für St. Wandrille ist nun von Mühlbacher in die Urkunden der Karolinger von 752 an nicht mehr aufgenommen, also dem Jahr 751 zugewiesen.

Am 25. April 752 weilt Pipin in Heristall, von wo er in einem Monat wohl an den Neckar und Bodensee gelangen konnte. Aber es bleibt noch eine andere Schwierigkeit. Pipin weilt in Werestein, «in palatio regio». Ein solcher königlicher Palast ist aber dort nicht bekannt, wohl aber eine Burg, welche Erblehen der Pfalzgrafen von Tübingen, der Erben der Nagoldgaugrafen waren. Aber da in Fischingen 1005 eine Salzquelle erwähnt wird, welche schon in alter Zeit regen Verkehr heranziehen mochte, wäre Wehrstein als Sitz eines königlichen Beamten 752 wohl denkbar. Die Verhältnisse in Alemannien mochten in den jetzt friedlicher und fester gewordenen Verhältnissen Pipins eine endgültige Ordnung fordern, wie sie 749 noch nicht möglich gewesen war. Darum ließe sich eine Reise des neuen Königs nach Alamannien, zu der nunmehr zeitlich wohl Raum wäre, wohl verstehen. Ist der König aber am 27. Mai 752 wirklich in Wehrstein, dann mußte es ihn auch nach dem Bodensee ziehen, wo die Alamannenherzoge einst ihren Sitz gehabt hatten, und wo sie am Kloster St. Gallen einst einen starken geistigen Stützpunkt hatten, dessen Gegengewicht das Kloster Reichenau bilden sollte.

Es ist keine Frage, das Jahr 752 würde als Zeit des Eintritts Grimolds in das neugegründete Kloster Ellwangen recht gut zu den übrigen Anhaltspunkten passen, die wir für die Feststellung der Zeit der Gründung Ellwangens kennen gelernt haben.

Wer die Deutung von Werestein auf Wehrstein nicht billigt, aber doch die Uebersetzung Vogelmanns gutheißt, und eine vorübergehende Hofhaltung Pipins am Bodensee annimmt, der muß annehmen, daß Ermenrich über den Beginn des Königtums Pipins nicht klar war und ihn schon früher König nennt als 751. Denn ein anderer Aufenthalt am schwäbischen Meer als 749 ist für ihn dann kaum annehmbar. Ebenso wird man dann die Anfänge Ellwangens kaum früher ansetzen dürfen.

Sei es nun 749 oder 752, immer werden wir wieder auf dieselbe Zeit geführt wie oben bei der Betrachtung von Suonheres Eintritt ins Kloster.[1])

[1]) Was der Ellwanger Hofrat Jos. von Sartori in seinem „Geistlichen und weltlichen Staatsrecht" (Nürnberg 1790, 2. Band § 637) für das Jahr 746 geltend macht, hat nicht die leiseste Begründung in den Quellen. Weder bei Eckhard „Gründliche Nachricht von der kaiserlichen und königlichen alten Salzburg" § XI S. 23, noch in der Urkunde Karls des Großen für das von Bischof Guntbert gegründete Kloster Onoldsbach vom 29. März 786 (Mühlbacher, Urkunden der Karolinger 1, 205), noch in der Vita Willibaldi, welche die Heidenheimer Nonne schrieb, steht auch nur ein Wort von Ellwangen.

Gehen wir nun aber weiter daran, die Zeit der Gründung des Klosters von einer andern Seite zu untersuchen, so erinnern wir uns daran, daß nach unseren früheren Ausführungen die Gründung Ellwangens durch einen politischen Gedanken beeinflußt wurde, nämlich die Absicht, an den Grenzen Bayerns eine Pflanzstätte fränkischer Königstreue zu schaffen. Diese Bedürfnisse mochte der Feldzug gegen Bayern 749 recht klar zur Erkenntnis bringen. Wie leicht fand Grifo in Bayern Boden! Der Graf Suitger von Nordgau schloß sich ihm an, wie der Alamanne Lantfried. Hier galt's feste Dämme aufzuwerfen, um die Selbständigkeitsgelüste nicht weiter um sich greifen zu lassen. Was Pipin 749 klar geworden, war sicher nicht mit einem Schlage auszuführen. Er mußte erst die rechten Leute und die rechten Orte ausfindig machen. Es wird deswegen immer noch einige Zeit verstrichen sein, bis Klöster mit der wichtigen Bestimmung einer Pflanzstätte fränkischer Königstreue an der Grenze Frankens gegründet werden konnten. Die Vita Hariolfi erzählt, wie Hariolf, der doch in der Gegend begütert war, den ersten Anstoß zur Klostergründung bekam, als er auf einer Jagd mit einem vornehmen Mann Kadaloh in die Gegend kam. Man wird daraus soviel erschließen dürfen, daß bei der ersten Auswahl des Ortes der Rat Kadalohs mitbestimmend war. In jenem Kadaloh wird man einen fränkischen Grafen im Dienste Pipins sehen dürfen, vielleicht einen Vorfahren jenes bereits erwähnten Kadaloh, der 802 gegen die Avaren fiel, und der ebenso wie Audulf aus Franken nach Bayern verpflanzt sein mochte.[1]) Man wird kaum irre gehen, wenn man in ihm einen Mann sieht, den Karl der Große deswegen auf dem schwierigen Boden von Bayern verwendete, weil er einem Hause angehört, das schon lang zu den Stützen der fränkischen Politik gegenüber von Bayern gehörte.

Nachdem wir nun in unserer Untersuchung gesehen haben, daß die Gründung von Ellwangen kaum über die Zeit von 749—752 zurückgehen kann, haben wir noch zu fragen, ob sich nicht ein Zeitpunkt finden läßt, in welchem das Bestehen Ellwangens als sicher anzunehmen ist, und über den man nicht herabgehen darf. Einen solchen festen Zeitpunkt bildet die Gründung des Klosters Lorsch, das vor dem 12. Juni 763 schon von Willeswinda, der Witwe des Grafen Rupert, und ihrem Sohn, dem Grafen Cancor, an der Weschnitz gegenüber von Worms gegründet worden war, bald eine große Erwerbstätigkeit infolge des Rufes seines Heiligen Nazarius in der ganzen Umgegend und weit nach Süden und Norden entwickelte und sich der Gunst des fränkischen Herrscherhauses erfreute.[2]) Ganz besonders groß war der frühere Besitz des Klosters im Lobdengau (um Ladenburg bei Heidelberg). In diesem Lobdengau aber lagen Schriesheim, wo es auch, wie oben schon gesagt wurde, Besitz bekam, und Wiesenbach, kurz all die Güter, welche Suonhere, der Vertraute des älteren Karlmann, bei seinem Eintritt in das Kloster Ellwangen diesem übergab. Hätte damals, als Suonhere sich entschloß, ins Kloster zu gehen, Lorsch schon bestanden, dann wäre die Wahl Suonheres für das entlegene Ellwangen ganz unbegreiflich.

[1]) Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. II, 284.
[2]) Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Pipin. S. 376, 395, 402.

Hätten die Mönche von Lorsch Kunde bekommen von dem Entschluß des alten Hofmanns, der Welt zu entsagen, sie hätten gewiß allem aufgeboten, um ihn für Lorsch zu gewinnen und seine Güter ihrem Besitz im Lobdengau anzureihen. Man muß also als ganz sicher annehmen, daß Ellwangen 763 schon bestand und einen Ruf bis in das Mündungsgebiet des Neckars gewonnen hatte. Dies ist um so sicherer anzunehmen, als bald genug Lorsch Ellwangen überstrahlte und bis in die weitere Umgebung Ellwangens Besitzungen bekam, so in Iggingen und Mulfingen, OA. Gmünd, und sogar wahrscheinlich in Zöbingen, das nur 16 km östlich von Ellwangen liegt.[1])

Fragt man, wie es Lorsch gelingen konnte, in kurzen Jahren einen so großen Besitz in ganz Westdeutschland zu erwerben, so ist es vor allem der Ruhm seines heiligen Nazarius, eines Martyrers, welchen der erste Abt des Klosters, Bischof Chrodegang von Metz, von Papst Paul I. nebst den Leibern des hl. Gorgonius und Nabor erhalten hatte, von denen er den letzteren an das Kloster Hilarium, nunmehr St. Nabor, heute St. Avold genannt, Gorgonius aber an das Kloster Gorze schenkte. Dagegen wurde der Leib des hl. Nazarius in feierlichem Zug am 11. Juli 765 nach Lorsch gebracht, das jetzt Reliquien eines Märtyrers aus Rom und noch dazu eines Kriegsmanns besaß. Ellwangen mußte alles daran setzen, nicht in den Schatten gedrückt zu werden. Es mußte danach trachten, nicht nur Reliquien von Langres, sondern auch von Rom, Reliquien von Kriegsmännern aufzuweisen. Diesem durch Lorschs Vorbild hervorgerufenen Bedürfnis wurde Genüge geleistet durch die Gewinnung der Reliquien des heiligen Sulpicius und Servilianus, wovon wir später reden werden.

In die Frühzeit des Pipinschen Regiments führt uns endlich eine weitere Beobachtung. Wer die dem zweiten Band der Württembergischen Geschichtsquellen beigegebene Karte der in Württemberg gelegenen Besitzungen von Fulda, Lorsch und Weißenburg betrachtet, dem fällt sogleich auf, wie zwischen der Linie Hammerstadt, Reichenbach, Pfahlheim, Schneidheim im Süden und der Linie Großaltdorf, Gröningen, Riegelbach eine große Lücke klafft, in der Fulda keinen Besitz aufzuweisen hatte. In dieser Lücke nimmt der Virgunnawald einen ansehnlichen Raum ein. Leider gibt uns das Fuldaer Schenkungsbuch über die Zeit der Schenkungen an Fulda meist gar keine Auskunft. Nur das 44. Kapitel gibt ein Verzeichnis derjenigen Besitzungen des Klosters in Schwaben, welche es von Pipin und Karl dem Großen bekommen hatte. Unter diesen Schenkungen stehen voran als Nr. 8 in Sneite, d. h. Schneidheim, eine Familie und ein Herrenhof, dann Nr. 9 das bis jetzt unbekannte Rumringen[2]) mit anderthalb Familien und 12 Höfen, endlich Nr. 10 Pfahlheim mit 12 Höfen und überdies 70 Morgen, 4 Familien, bei 20 Fuder Heu von Wiesen, 52 Ochsen und ebenso vielen Kühen. Dann folgt der durch Pipin und Karl den Großen geschenkte Besitz in den Oberämtern Neresheim und Heidenheim (Nr. 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19). Man wird annehmen dürfen, daß die Besitzungen in Schneidheim und Pfahlheim unter den ersten genannt werden, weil sie zu den frühesten gehören, die das Kloster Fulda von Pipin in Schwaben erhielt. Fragt man, wie Pipin über so ansehnlichen Besitz in Schwaben

[1]) Württembergische Geschichtsquellen 2, 451, 461, 462, 463.
[2]) Zweifelhaft ist, ob Reimlingen bei Nördlingen gemeint ist.

verfügen konnte, so wird man ihn als die Beute aus dem Krieg gegen die mit Bayern verbündeten Schwaben betrachten dürfen, wie den Besitz Pipins bezw. Karls und seines Erzkaplans Fulrad von St. Denis in Herbrechtingen.[1]) Von dieser Beute bekam Fulda seinen redlichen Teil geschenkt. Aber warum ist denn der Besitz Fuldas wie mit der Scheere abgeschnitten auf den beiden oben angegebenen Linien? Die Oede des Virgunnawaldes hätte die arbeitslustigen Fuldaer Mönche nicht abgehalten, dort Besitz zu erwerben, hatten sie doch in anderen Waldgegenden eifrig gerodet und neue gewinnreiche Siedelungen angelegt. Die Antwort kann nur sein: Fuldas Erwerbungen in der Umgegend von Ellwangen unter Pipin hören auf, weil jetzt das Kloster dort gegründet war und selbst die offenen Hände ausstreckte.

Freilich hatte Ellwangen, so weit sich bei dem Mangel eines Schenkungsbuchs und alter Urkunden und bei den dürftigen Nachrichten des Nekrologiums beurteilen läßt, nicht das gleiche Geschick wie Fulda und Lorsch, um schon in den ersten Jahrzehnten seines Bestandes umfangreiche Erwerbungen bis in die fernsten Gegenden Deutschlands zu machen. Wohl sehen wir, daß Ellwangen z. B. am Rhein und untern Neckar außer Schriesheim und Wiesenbach noch weiteren Besitz hatte, so in Frankental bis 1247 (Württ. Urkundenbuch 5, 176. 8, 25), in Hangen-Weißheim (ebenda 8, 403), in Stralenburg (ebenda 3, 398). Auch wird man den ansehnlichen Lehenbesitz der Grafen von Oettingen im Kraichgau wohl auf ihre Vogtrechte über Ellwangen zurückführen dürfen. Aber was wir aus dem Heberegister des Pförtneramts (Württ. Urkundenbuch 2, 425) und des Kämmerers (ebenda 6, 435) erfahren, zeigt den Ellwanger Besitz größtenteils in der Umgegend. Jenes erstere Register kennt nur 14 Zehntrechte des Klosters.[2]) Aber wir haben kein Verzeichnis über die Einkünfte des Abtes und des Propstes. Das Württ. Urkundenbuch beweist aber, daß Ellwangen namentlich im Osten und Süden seiner Umgebung weiteren Besitz hatte.

3. Die erste Entwicklung des Klosters.

Ellwangen war erst eine kleine mönchische Niederlassung. Darauf weist das einfache Oratorium, darauf der erste Besitz von drei Bauerngütern, die Hariolf geschenkt, und die für die ersten notwendigsten Bedürfnisse ausreichten. Allein der Andrang muß schon in den ersten Zeiten über Erwarten groß gewesen sein. Dafür spricht, daß es beim Eintritt Grimolds an dem nötigen Tuch für eine Mönchskleidung fehlte. Auffallend ist, daß ein Mann wie Grimold, der am Bodensee lebte, statt nach Reichenau oder St. Gallen zu gehen, sich nach Ellwangen wandte. Ist vielleicht anzunehmen, daß gerade von Reichenau aus das Wachstum des neuen Klosters befördert wurde, das an der Grenze Frankens und Rätiens dieselbe Bestimmung hatte, wie ursprünglich Reichenau selbst? Nicht minder auffallend ist, daß Suonbere, der am unteren Neckar bei Heidelberg begütert war, sich nach

[1]) Württembergisches Urkundenbuch 1, 24.

[2]) Eine Uebersicht über Ellwanger Zehntrechte fehlt in der Oberamtsbeschreibung. Emerstetten, W. Urkundenbuch 2, 425 ist nach Bd. 10, 44 abgegangen bei Gerstetten.

Ellwangen wendet, obgleich am Rhein Klöster waren, die seit alten Tagen einen Ruf hatten,[1]), und im Norden Fulda rasch zu hohem Ansehen gelangte. Daß Suonhere erst durch den Ruf der Heiligen Sulpicius und Servilianus nach Ellwangen gelockt worden wäre, wie es nach der Urkunde von 764 scheinen möchte, ist im höchsten Grad unwahrscheinlich. Wir sehen hier nur, wie man zur Zeit der Entstehung der Urkunde im 12. Jahrhundert die Geschichte der Anfänge sich vorstellte. Die Vita Hariolfi weiß nichts davon.

Jedenfalls deutet der Eintritt von Männern von der gesellschaftlichen Stellung eines Grimold und Suonhere darauf hin, daß es sich bei der Gründung Ellwangens um ein Kloster von größerer Bedeutung handelte, als bei anderen Niederlassungen, die nur der religiösen Erregung eines Einzelnen ihren Ursprung verdankten. Die Vita Hariolfi redet von ganzen Scharen von Mönchen (phalanges monachorum), welche in Ellwangen ihre Loblieder singen. Die Verbrüderungsbücher von St. Gallen und Reichenau zeigen auch, wie das Kloster eine große Anziehungskraft besaß, denn dort steht eine große Anzahl von Mönchen von Ellwangen aus dem ersten Jahrhundert seines Bestandes verzeichnet.[2]) Zugleich sehen wir, wie die Brüder von Ellwangen schon früh in Geistes- und Gebetsgemeinschaft mit angesehenen und bedeutenden Klöstern treten. In dem 784 angelegten Verbrüderungsbuch des Klosters St. Peter in Salzburg findet sich Hariolfus eps. (episcopus) et congreg(atio) ips(ius), d. h. Bischof Hariolf und seine Klosterbrüder.[3]) Mit St. Gallen und Reichenau war Ellwangen laut der dortigen Verbrüderungsbücher, die in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts entstanden sind, unter Abt Sindolf oder Erfmann in Verbindung getreten.

Offenbar verstand der Stifter, einen frischen Geist unter den Seinen zu wecken. Es ist gewiß nicht ungeschichtlich, wenn die Vita Hariolfi wiederholt den Psalmengesang im Kloster erwähnt. Schon der Zug in der Vita Hariolfi, daß Erlolf und Hariolf unter Psalmengesang den Ort des künftigen Klosters suchen, ist von Ermenrich ganz entsprechend dem Geist, der im Kloster Ellwangen herrschte, erzählt. Ganz besonders wertvoll aber ist die Erzählung, daß Grimold in der Leutkirche Maria mit dem Jesuskind auf dem Altar sitzen sah und von dieser die Antiphone «Quem vidistis pastores, dicite» gelernt habe, die sich im römischen Brevier findet und lautet: Quem vidistis pastores? dicite, annuntiate nobis: In terris quis apparuit? Natum vidimus et choros angelorum collaudantes Dominum. Dicite, quidnam vidistis? et annuntiate Christi nativitatem. Natum. Gloria patri. Natum. d. h. Wen seht ihr Hirten? saget an und verkündigt es uns: Wer ist auf Erden erschienen? Den Neugeborenen sahen wir und der Engel Chöre, die lobten den Herrn. Saget, was sahet ihr, und verkündet Christi Geburt. Geboren ist er, Ehre sei dem Vater, geboren. Aehnlich die Antiphone «ad laudes et per horas». Das Gesicht Grimolds sagt uns, daß man in Ellwangen ernstlich sich be-

[1]) Weißenburg, auch das kleine Kloster Altripp bei Mannheim, beide lange vor der Gründung von Lorsch.

[2]) Monumenta Germaniae historica. Libri confraternitatum I, 44 ff. 278 ff.

[3]) Karajau, Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, Wien 1852, S. 35 Zeile 35. Monumenta Germaniae historica. Necrologia II, 12.

mühte, den römischen Kirchengesang zu lernen, womit man den Wünschen der Gottesmutter nachzukommen glaubte. Das entspricht ganz der von Bonifatius in Deutschland angebahnten, von den fränkischen Königen, wie von Papst Paul und Stephan geförderten geistigen Strömung. Dieser kleine Zug in der Geschichte dient unserer Aufstellung über die Gründung Ellwangens als Werk der königlichen Politik zur Bestätigung.

Auch nach einer andern Seite läßt uns die Vita Hariolfi einen Blick in den Ernst des frommen Lebens in Ellwangen tun. Hariolf zieht sich in ein verborgenes Eckchen zurück, um in der Stille des Gebetes zu pflegen. Wir sehen auch seine Mönche, die er zur Danksagung gegen Gott für die Verklärung Grimolds auffordert, sofort „Herzen und Hände" erheben und Gott Dank sagen. Ebenso können wir Grimold nächtlicher Weile in eine Ecke der Kirche zum Gebet eilen sehen. Es war also ein reges Gebetsleben im Kloster. Aber zugleich üben sich die Klosterbrüder in strenger Selbstzucht und im heißen Kampf mit der eigenen Natur und ihren Leidenschaften. Grimold, offenbar eine kräftige, vollblütige Gestalt, stürzte sich mitten im kalten Winter ins eisige Wasser, um zu baden und so sein Fleisch zu zügeln und nach keuscher Heiligung zu ringen («propter castiorem vitae sanctimoniam»).

Ueber das geistige Leben im Kloster haben wir freilich sonst nur sehr wenige Anhaltspunkte. Doch sehen wir, wie Mahtolf von Ermenrich als sein Lehrer gerühmt wird. Er nennt sich seinen alumnus (Zögling). Von großer Achtung zeugt das Gedicht des Reichenauer Abts Walahfried, in dem er den Abschied von dem Ellwanger Mönch Altger schmerzlich beklagt, den er seinen geliebten Gönner (fautor dilecte) nennt, und dessen Namen er mit vetus sagitta (alter Ger, Pfeil) übersetzt. Dieser sonst unbekannte Ellwanger muß ein bedeutender Mann von vornehmem Stand und Rang gewesen sein.[1])

Aber nicht nur die Pflege der erbaulichen Beschaulichkeit und des Gottesdienstes war die Aufgabe des neuen Klosters, sondern auch die Rodung des dichten Virgunnawaldes. Es ist gewiß nicht zufällig, daß wir in der Umgegend von Ellwangen eine überraschend große Zahl Ortsnamen finden, welche von den Stämmen „Roden, Reuten, Schwenden" herkommen, z. B. Bleichroden, Dettenroden, Leinroden, Niederroden, Tragenroden, Altmannsrot, Eggenrot, Fronrot, Geiselrot, Greuthof, Hochgreut, Kreuthof, Elberschwenden, Gschwend (abgegangen in der Markung Ellenberg). Hariolf mit der Axt in der Hand, wie ihn Ermenrich zeichnet, ist nur die Verkörperung der Klostertätigkeit der ersten Zeiten.

Man wird sich den Hergang in der Rodungsarbeit so zu denken haben, daß das Kloster die Arbeit unter der Leitung von einzelnen Brüdern vornehmen ließ und zugleich für die kirchliche Bedienung der fleißigen Männer und den Aufenthalt der Klosterbrüder im Wald Zellen mit kleinen Kapellen gründete. Die ersten dieser Zellen werden die nahe bei Ellwangen gelegenen Seifriedzell (abgegangen) und Eigenzell sein, denen bald Wettrichszell

[1]) Monumenta Germaniae historica. Poetae Latini aevi Carolini 2, 36. Blätter für württemb. Kirchengeschichte 1892, 72.

(abgegangen auf der Markung Pfahlheim) gefolgt sein wird. Je weiter die Arbeit im Virgunnawald nach Norden vorwärts schritt, um so weiter wird die Entfernung der neugegründeten Zellen von Ellwangen: Bühlerzell, Rechenzell (abgegangen bei Hohenberg?), Birkenzell, Gem. Stödtlen. Die letzte dieser Gründungen wird Jagstzell sein, das im 12. Jahrhundert Klosterfrauen überlassen worden war. Vielleicht gehört auch Leinzell, OA. Gmünd, hieher. Die Arbeit, durch welche mitten im dichten Wald urbares Land gewonnen wurde, mag schwer genug gewesen sein, so daß stellenweise den Ansiedlern Zeit, Mut und Kraft gebrach, die Rodungsarbeit so gründlich durchzuführen, daß der Boden sofort auch für den Pflug gerecht hergerichtet wurde. Man ließ also, wie die Ansiedler im amerikanischen Urwald, die Stumpen (vgl. Stimpfach, OA. Crailsheim) einstweilen stehen. Statt zu roden, begnügte man sich mit dem „Schwenden", das die Bäume nur bis zum Boden beseitigte. Auf derartigem Boden ist Elberschwenden, Gemeinde Röhlingen, von einem Albrich angelegt worden, aber auch Gschwend (abgegangen, Gemeinde Ellenberg). Manchmal mochte auch der Arm gegenüber dem dichten Urwald versagen. Dann mußte das Feuer statt der Axt das wilde Gestrüppe besiegen. Der Wald wurde niedergebrannt oder „gesengt". Auf diese Art der Urbarmachung deutet die Flur „Osang", d. h. abgesengter Wald, Gemeinde Dalkingen, und der abgegangene Oberbrandhof, Gemeinde Neuler, endlich Hinterbrand bei Hohenberg.

Die Entwicklung des klösterlichen Lebens in Ellwangen ist nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten und innere Kämpfe zu denken. Darauf deuten die kleinen von Ermenrich als Wunder berichteten Anekdoten. Grimold, der Kustos der Kirche, verliert den Schlüssel des Secretarium, d. h. der Sakristei. Mahtolf läßt die Lampe ausgehen und hat dabei die unsanfte Berührung mit dem Abtsstab zu fürchten. Die eben eingetretenen Mönche verspüren die Lust, wieder aus dem Kloster zu treten. Suonhere wird nach der Deutung und Ausmalung der Vita Hariolfi in der Urkunde von 764, die fein ausgedacht ist, von dem Gedanken geplagt, ob der mönchische Gottesdienst ein würdiger Beruf sei und heiliger als der Waffendienst; ja ihn wandelt die Reue an, daß er seine Habe dem Kloster statt seinen Freunden vermachte. Darauf wird ihm eine empfindliche Strafe, welche alle solche Gedanken in ihm erstickt. Gewiß liegt dem ein wirklicher Vorgang zu Grund, was Ermenrich als ein Gesicht Grimolds erzählt, was aber die Urkunde von 764 ganz unbefangen als nackte Wirklichkeit darstellt und derb ausmalt. Die grün und blau angelaufenen Schultern, welche Suonhere am andern Morgen seinen Klosterbrüdern zeigt, deuten auf strenge Klosterzucht im alten Ellwangen noch im 12. Jahrhundert. Ermenrich hat die Sache so dargestellt, als habe Grimold im Gesicht gesehen, wie die Heiligen Sulpicius und Servilianus Suonhere vor den Altar der Kirche schleppten, dort zu Boden warfen und tüchtig durchprügelten, und zwar auf Befehl der Maria, die auf den Stufen des Altares saß und zusah. Es ist das eine Einkleidung für Vorgänge innerhalb des Klosters. Daß es gerade Sulpicius und Servilianus gewesen seien, wird Ermenrichs Zutat sein, denn sie gehören einer späteren Zeit an, als die Reue und Strafe Suonheres, die nach seiner Seelenverfassung kaum später als bald nach dem Eintritt ins Kloster denkbar

ist. Die Wahrheit wird sein, daß es dem Abt und Prior nicht an einigen handfesten Mönchen fehlte, die dem Novizen das Heimweh nach der Welt mit Schlägen austrieben, indem sie die Rolle von Werkzeugen der unsichtbaren Welt von Heiligen spielten.[1])

Aber nicht nur Suonhere hatte die Zuchtmittel der Klosterobern über sich ergehen lassen müssen. Wir hören auch Aehnliches von Grimold, dessen Herz Gedanken von gleicher Art geplagt haben müssen wie Suonhere. Denn er zieht aus den Erlebnissen dieses Mannes den Schluß, es könnte ihm dasselbe Schicksal zu teil werden. Für diese Befürchtung muß er seine Gründe gehabt haben, und sie ist wahrscheinlich in stärkerem Grad verwirklicht worden, als er erwartete. Als ein wohlredender Mann war er ins Kloster gekommen, während er später stotterte. Wie das so gekommen, erzählt Grimold selbst. In der Nacht nach seiner Einkleidung erschienen ihm Männer in lichter Gestalt und banden ihn fest, daß er sich weder rechts noch links wenden konnte, fortan mußte er stottern. Nehmen wir noch die Neigung zu Visionen, die dem Mann später anhing, dann wird man nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, das Nervensystem des starken Mannes hatte eine Erschütterung durch einen gewaltsamen Eingriff erfahren. Die Hallucinationen oder Visionen wie das Stottern werden eine und dieselbe sehr natürliche Ursache und einen sehr begreiflichen Hintergrund haben. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß auch die bauliche Einrichtung der Benediktinerklöster einen starken Einfluß auf die gesundesten Männer ausüben mußte. Denn sie bot gegen die winterliche Kälte nur geringen Schutz, wie das die schöne Abhandlung von Mettler „Zur Klosteranlage der Zisterzienser und zur Baugeschichte Maulbronns“ (W. Vierteljahrshefte 1909, Heft 1) gezeigt hat.

Die wenigen Züge, welche uns die Vita Hariolfi verrät, sind hinreichend, um uns die inneren Kämpfe im Kloster und das strenge Regiment des Stifters ahnen zu lassen, das nötig, aber auch kräftig genug war, um einstige Männer des Hofes und des rauhen Kriegs zu brauchbaren Mönchen umzuwandeln. Es hat nichts überraschendes, daß man verstand, diese Vorgänge nach außen in ein solches Gewand zu kleiden, daß der Glaube an die Heiligkeit des Klosters und der Macht seiner Heiligen wuchs und damit auch seine Einnahmen stiegen. War doch mit den Heiligen eine weitere reiche Einnahmequelle für das Kloster erschlossen worden.

Die Klosterheiligen, die Rechtsverhältnisse des Klosters, seine bauliche Entwicklung und die Anfänge der bürgerlichen Niederlassung wollen wir in einem dritten Teil einer näheren Betrachtung unterziehen.[2])

[1]) Vgl. dazu den hl. Leonhard, der dem Reiterhans, einem gefährlichen Mann, aus dem Gefängnis in Hall half. Der Rat in Hall aber glaubte nicht an das Eingreifen des hl. Leonhard, sondern enthob den Büttel Spreißelhans seines Dienstes. Herolt, Chronik von Hall. (Württb. Geschichtsquellen 1, 125.)

[2]) Auf Wunsch des Herrn Verfassers wird bemerkt, daß das Manuskript des vorliegenden zweiten Teils, sowie des für das nächste Jahrbuch bestimmten dritten Teils der Arbeit gleichzeitig mit dem ersten im Frühjahr 1910 erschienenen ersten Teil fertig vorlag. — Zum ersten Teil Seite 32 Fußnote Zeile 12 von unten ist zu berichtigen, daß Stöckenburg nicht zum Kochergau, sondern zum Maulachgau gehörte. Die Worte: „nicht nur in Stöckenburg an der Grenze des Gaus, sondern auch“ sind also zu streichen.
Die Schriftleitung.

Jahres-Chronik.

1. Stadt und Bezirk im Jahre 1910.

Wenn es richtig ist, daß ein Kometenjahr einen guten Wein gibt, so scheint das Auftreten zweier Kometen das Gegenteil zu bewirken. Der erste Irrstern von Ende Januar 1910 hatte zwar einen äußerst milden Winter und einen wunderschönen Mai im Gefolge. Wohl aus Neid über das unangemeldete Zuvorkommen seines glänzenderen Nebenbuhlers brachte dann der zweite Komet einen umso nasseren Sommer, wie er seit Menschengedenken nicht erlebt wurde. Hochwasser der Jagst, ja der unbedeutendsten Bäche waren an der Tagesordnung; Ellwangen zählte über 14 Ueberschwemmungen, Lauchheim gar 33. Am 4. August erreichte die Jagst den höchsten Stand seit 1882; im Kochertal bei Aalen und Wasseralfingen richteten die Fluten des Kocher an diesem Tage eine fürchterliche Zerstörung an und spülten unter anderem auch den Eisenbahndamm zwischen beiden Orten teilweise weg. Heftige Gewitter brachten stellenweise auch Hagel, so im Bühlertal am 10. Juni, und Blitzschaden, so in Pommertsweiler am 8. Juni durch Tötung des Polizeidieners.

Ueber Wachstum und Landwirtschaft berichtet uns der Vorstand der Ackerbauschule:

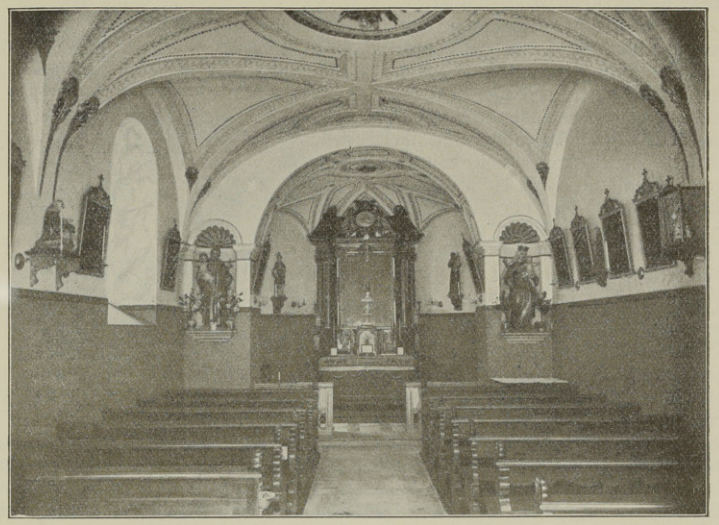
Die Witterung des Jahres 1910 war für die Entwicklung und für die Ernte der meisten Kulturpflanzen nicht günstig: viel Regen und wenig Sonnenschein. Einem gelinden Winter folgte ein Frühjahr mit schöner warmer Witterung, die bis zum 14. Juni anhielt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Von da ab bis Ende Juli herrschte eine solch lebhafte Gewittertätigkeit, daß die Wiesen des Jagst- und Sechtatales wiederholt überschwemmt wurden und daß das meiste Heu, das nicht vor dem 14. Juni geerntet wurde, nur als minderwertig unter Dach gebracht werden konnte. Im August und September waren die Niederschläge nicht mehr so anhaltend und reichlich, während sich der Oktober durch große Trockenheit und milde Witterung auszeichnete. Von größerem Hagelschaden blieb der Bezirk verschont.

Die Wintersaaten kamen gut durch den Winter, hatten im Frühjahr normalen Stand und entwickelten sich infolge günstiger Frühjahrswitterung sehr gut, teilweise sogar üppig. Im Juni jedoch verursachten die häufigen Gewitterregen starkes Lagern, der beständig nasse Zustand des Bodens machte die normale Aufnahme und Verarbeitung der Nährstoffe unmöglich, sodaß die Ausbildung der Körner sehr beeinträchtigt wurde und der Ertrag der Winterfrucht nur mittel bis gering war. Aehnlich war es beim Sommergetreide, das rechtzeitig angesät wurde und schön aufging, später aber unter starkem Lagern, sowie durch das Ueberhandnehmen von Unkraut zu leiden hatte; bei Hafer und Sommerweizen schadete noch die Fritfliege. Der Ertrag an Futterpflanzen war quantitativ gut, soweit er nicht durch das Hochwasser fortgeschwemmt wurde, jedoch ließ die Qualität zumal beim ersten Schnitt sehr viel zu wünschen übrig; Oehmd und auch der zweite Schnitt des Kleeheus konnten größtenteils gut unter Dach gebracht werden. Ackerbohnen lieferten eine Mißernte, Samenerbsen und Samenwicken setzten wenig Samen an. Futterrüben, Kohlraben und Weißkraut lieferten auf nicht zu schwerem Boden gute Erträge; Kartoffeln sind auf schwerem Boden vollständig gefault, während sie auf leichterem Boden noch eine Mittelernte brachten. Der Ertrag des Hopfens war quantitativ und qualitativ gut. Die Obstbäume, die im Frühjahr sehr schön blühten, lieferten eine schwache Mittelernte; die Früchte entwickelten sich nicht vollkommen und fielen viel vor der Reife ab. Von August ab trat Fusikladium (schwarze Flecken auf den Blättern) sehr stark auf. — Die Einnahmen aus der Viehzucht waren bis zum Herbste sehr befriedigende. In den letzten Monaten des Jahres gingen, verursacht durch die geringe Kartoffelernte und die sehr minderwertige Heuernte, die Preise zurück; auch häufige Verluste durch Notschlachtungen, die auf die Verfütterung von verdorbenem Futter zurückzuführen sind, verminderten gegen Ende des Jahres für manchen Landwirt die üblichen Einnahmen aus der Viehhaltung. — Im allgemeinen muß das Jahr 1910 für den Bezirk als ein ungünstiges bezeichnet werden.

Auch unsere Pflegerberichte vom Lande enthalten durchweg Klagen über verdorbene Heu- und Kartoffelernte, über schlechtes Einbringen des in trockenen Lagen wohl geratenen Getreides, und über Viehkrankheiten infolge schlechten Futters. Nur Lauchheim berichtet: „Ernte gut, Heu besser eingebracht als sonstwo durch pfiffige Wahrnehmung jedes sonnigen Tages."

Die am 1. Dezember 1910 vorgenommene Volkszählung hat ergeben, daß der Oberamtsbezirk Ellwangen trotz seines Mangels an Industrie an Einwohnerzahl zugenommen hat; er zählt jetzt 30879 Seelen (1905: 30257; 1900: 29904). Auffallend ist, daß gerade diejenigen Landgemeinden, die Bahnstationen haben (Jagstzell, Schwabsberg, Westhausen) abnahmen, während sonst alle außer Bühlertann, Dalkingen und Lippach zunahmen, am meisten solche mit ganz ungünstigen Verkehrsverhältnissen, wie Bühlerzell, Geislingen, Pfahlheim, Wört, Stödtlen. Aus diesen Zahlen dürfte doch der erfreuliche Schluß zu ziehen sein, daß die Lage der Landwirtschaft sich gebessert hat. Die Oberamtsstadt ist schon seit Jahrzehnten an Bewohnerzahl ziemlich gleich geblieben (1910: 4721, 1905: 4711, 1900: 4747). Die Stadt Lauchheim hat zugenommen (1910: 1106, 1905: 1055, 1900: 1056).

Unter den baulichen Veränderungen nimmt auch dieses Jahr die Restauration der Ellwanger Stiftskirche das Hauptinteresse in Anspruch, worüber wir in dem Abschnitt „Zur Baugeschichte" besonders berichten. Sonst ist aus Ellwangen zu erwähnen die Erneuerung der Spitalkapelle zum Heiligen Geist unter Bauleitung von Stadtbaumeister Mayer



Spitalkapelle zum Heiligen Geist in Ellwangen.
Photographie von C. Wiedmayer.

künstlerisch ausgeführt von Bildhauer Zeller. Der feine Barockbau von 1702[1]) mit seinem vieleckigen Chörlein verdient in seiner neuen Fassung als Sehenswürdigkeit der Stadt Beachtung. Eine Ueberraschung war es, daß am Altar unter dem schmierig grauen Oelfarbanstrich prächtiger roter Stuckmarmor zu Tage trat. — Ein löblicher Fortschritt ist die Verbesserung des Bahnhofplatzes nebst Entsumpfung der Wiesen hinter dem Postgebäude, zu deren Auffüllung 15000 Kubikmeter Erde auf einem eigens hergestellten Geleise beigeführt werden. Die Verbesserung des Marktplatzes ist für 1911 beschlossen, zur Errichtung eines Kunstbrunnens daselbst ein Grundstock angelegt worden.

An Denkmälern haben wir den am 7. Juni 1910 festlich eingeweihten Marz-Gedenkstein im Ellwanger Stadtpark schon im vorigen Jahrbuch erwähnt. Ein Denkmal kirchlicher Kunst hat der Schönenberg erhalten: einen „Oelberg" in einer am nördlichen Bergabhang aufgebauten Tuffsteingrotte, ausgeführt von Zeller und Geiselhart aus Mitteln der Stubenvollschen Stiftung.

Aus den Bezirksorten ist außer der Vollendung der Kirche zu Neuler, worüber an anderer Stelle berichtet ist, die gelungene Ausschmückung der 1893 erbauten Kirche von Stödtlen mit drei biblischen Wandgemälden im Chor zu erwähnen, ausgeführt von Karl Mayer von Neuhausen a. F. mit einem Auf-

[1]) Als Erbauer des Spitals nennt die Oberamtsbeschreibung und das Werk „Kunst- und Altertumsdenkmale im Kgr. Württbg." den Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl, der aber seine vielseitige Tätigkeit erst 40 bis 50 Jahre später entwickelt hat und 1758 gestorben ist. Wahrscheinlich ist Prahl der Urheber einer Erneuerung von 1752. Es wäre an der Zeit, daß jemand einmal Leben und Wirken des genialen Prahl einer genauen Untersuchung unterziehen würde.

wand von 6000 Mark, die im wesentlichen von den Pfarrangehörigen aufgebracht wurden; ferner die Erneuerung des Aeußeren der Muttergotteskirche auf dem Friedhof zu Zöbingen, die durch ihren mächtigen Rundbau aus dem 18. Jahrhundert und ihr riesiges Deckengemälde von Wintergerst bekannt ist. Auch die malerische Ausschmückung der vor 10 Jahren erbauten kath. Pfarkirche in Oberkochen durch Mayer aus Neuhausen und Reihing aus Stutgart wollen wir nicht unerwähnt lassen, da auch dieser Ort zur ehemaligen Fürstpropstei gehörte.

Schwesternhaus in Bühlerzell.

Das neue Schulhaus in Tannhausen, von der Gemeinde in schöner Lage mit einem Aufwand von 58000 Mark durch Oberamtsbaumeister Schmid erbaut, ist ein Muster eines Baus, der allen neuzeitlichen Anforderungen genügt und dabei zugleich sich ungezwungen in das altertümliche Dorfbild einfügt. Dem bei der Einweihung ausgesprochenen Wunsch, es möge dem neuen Schulhaus bald ein ebenso stattliches Gotteshaus folgen, möchten wir den Wunsch entgegenstellen, daß die alte Kirche von Tannhausen, die zu den kunstgeschichtlich wertvollsten Dorfkirchen des ganzen Landes gehört, in ihrer bisherigen Gestalt möglichst erhalten bleiben möge.

Auch ein weiteres Schwesternhaus ist 1910 erstanden, indem in Bühlertann ein Privathaus zu einem „Schwesternheim St. Josef" für drei Ordensschwestern von Reute nebst Kinder- und Frauenarbeitsschule umgebaut wurde, nachdem die Nachbargemeinde Bühlerzell schon 1808 mit einem schmucken Neubau (von E. C. Capitain) vorangegangen war.

Straßenbauten sind ausgeführt worden in der Gemeinde Bühlerzell (Verbesserung der Ortsstraße unter Abbruch zweier Häuser und neue Steige zwischen Unter- und Obersenzenberg) und begonnen worden zwischen Lauchheim und Kapfenburg. Eine neue Steige von Espachweiler nach Neuler ist schon im Vorjahr dem Verkehr übergeben worden. — Ein Albvereinsweg von Gaildorf nach Hohenberg über Bühlerzell, Reiterskäpele, Eichberg, Kammerstatt ermöglicht es nun dem Fußwanderer, von Ellwangen ununterbrochen auf bezeichneten Wegen durch den ganzen Welzheimer Wald bis in die Stuttgarter Gegend zu gelangen.

Schlipfenhof (Oberknausen) bei Rosenberg.

Die Nachbarorte Schrezheim und Rotenbach sind der Oberamtsstadt in der Einrichtung elektrischer Beleuchtung vorangegangen. — An privater Bautätigkeit ist zu erwähnen der Neubau einer Ziegelei bei Neuler, deren hochragender Schornstein nun der ganzen Gegend als bisher ungewohntes Wahrzeichen dient. — Ein Wohnplatz wird im Lauf dieses Jahres ganz verschwinden, der schöngelegene Schlipfenhof (Oberknausen) bei Rosenberg; das Spital Hall, dem er gehört, hat beschlossen, ihn abzubrechen und durch Wald zu ersetzen.

Das öffentliche Leben ist im Jahr 1910 im allgemeinen ruhig und friedlich verlaufen, da keine Wahlen außer für den Bürgerausschuß vorzunehmen waren. — Die seit einigen Jahren gehegte Befürchtung, daß der Beamtenstand Ellwangens durch Zusammenlegung von Aemtern und Verlegung der Provinzbehörden in die Residenz geschmälert werden solle, hat eine Bestätigung erhalten durch Aufhebung des Landjägerbezirkskommandos Ellwangen. Dem Ende nahe brachte das Jahr 1910 auch die höhere Mädchenschule Ellwangens nach 74jährigem Bestehen, da infolge der 1901 erfolgten Errichtung einer Privattöchterschule im sog. Klösterle (kathol. Lehrschwesternhaus) die Beteiligung zu schwach war. Nach langen, schwierigen Verhandlungen wurde die Frage dahin entschieden, daß die Mädchen künftig nach Wahl das Gymnasium oder die Realschule besuchen dürfen. Seit Ostern 1910 hat infolgedessen das Gymnasium 17 weibliche neben 169 männlichen Schülern, die Realschule 3 Schülerinnen neben 78 Schülern. Entgegen manchen Befürchtungen soll man mit der Neuerung bisher nur günstige Erfahrungen gemacht haben.

In Gewerbe und Handel war der Geschäftsgang zufriedenstellend. Nur das Baugewerbe hatte unter geringer Baulust zu leiden. Die monatlichen Ellwanger Vieh- und Krämermärkte zählen noch immer zu den besuchtesten des Landes; namentlich der Kalte Markt (10. Jan. Pferde-, 12. Jan. Vieh- und Krämermarkt) war so besucht wie seit lange nicht mehr. — Im Verkehrswesen ist bemerkenswert, daß den zwei im Vorjahr von der Amtskörperschaft eingeführten Kraftwagenverbindungen des Bezirks seit 1. Sept. 1910 eine dritte Linie nachgefolgt ist: Bopfingen-Zöbingen-Unterschneidheim, eingeführt von der Stadtgemeinde Bopfingen zur Erhaltung des Verkehrs von der Sechtagegend. Trotz dieses Wettbewerbs werden von beiden Unternehmungen günstige Ergebnisse berichtet, wenn sie auch vorläufig nicht ohne erhebliche Zuschüsse bestehen können. In Ellwangen stieg schon im ersten Halbjahr die Zahl der Reisenden gegenüber dem Postverkehr um fast 4000 (täglich im Durchschnitt um 20 Personen). Der im Mai 1910 gestorbene Postbote und Kriegsveterane Ambrosius Herdeg von Zöbingen („der Ambros") hatte noch bis 1882 die Postsachen in dem $9^1/_2$ km entfernten Bopfingen einmal täglich zu Fuß abzuholen und gleichzeitig Unterschneidheim und Walxheim zu bedienen. Jetzt fährt durch Zöbingen 10mal täglich ein geräumiger Automobil-Omnibus für Personen- und Postbeförderung.

An gemeinnützigen Unternehmungen ist aus Ellwangen zu berichten die Gründung eines Lehrlingsvereins, aus Lauchheim (Stadtschultheiß seit 1910: Schlecker) die Erneuerung der Bürgerwehr, worüber wir besonders berichten, die Veranstaltung einer Lotterie zum Bau eines Krankenhauses, die Erschließung trefflicher Quellen am Bildwasen für eine städtische Wasserleitung, die schon im Vorjahr erfolgte Gründung einer Ortsbibliothek, von der Ende 1910 schon über 1200 Bände ausgeliehen waren (ein nachahmenswertes Beispiel), endlich die Gründung einer Milchverwertungsgenossenschaft. Die Zweckmäßigkeit letzterer Neuerung bezweifelt übrigens unser Pfleger bei dem geringen Viehstand

der Gemeinde, da seitdem die einheimischen Abnehmer an Milchnot leiden. Einsichtiger scheinen da die Bühlerzeller Viehbesitzer zu sein, welche die voriges Jahr gegründete Molkerei nur flau benützen und mit ihrer Milch in der Hauptsache ihre Familie ernähren. Unser dortiger Pfleger glaubt es dieser guten Ernährung zuschreiben zu dürfen, daß 1910 nur 19 Sterbefälle gegen 48 Geburten vorkamen, die Einwohnerzahl um 10 Prozent zugenommen hat und in den letzten 3 Jahren 6 neue Häuser gebaut wurden.

„Orpheus". Bronzerelief von Hans Retzbach.

Ueber wissenschaftliche Leistungen von 1910 gibt unsere „Bücherschau" und der Bericht über die Tätigkeit der beiden Geschichts- und Altertumsvereine des Bezirks Auskunft. An wissenschaftlichen Vorträgen sind außer den in unserem Verein gehaltenen zu erwähnen: am 25. Februar bei der Königsfeier im Gymnasium Vortrag von Prof. Dr. Malzacher über Byron, im April von dem Jesuitenpater Joh. Bapt. Aschenbrenner eine Serie religiöser Vorträge in der stets dicht gefüllten Turnhalle. — Was auf dem Gebiet der bildenden Kunst im abgelaufenen Jahr von Bezirksangehörigen geleistet worden ist, geht zum Teil schon aus der obigen Uebersicht über bauliche Veränderungen und dem nachfolgenden Abschnitt über Baugeschichte hervor, soll aber hier auch noch besonders durch die Wiedergabe einer der neuesten Arbeiten des jungen Ellwanger Künstlers Hans Retzbach vor Augen geführt werden, der bei der letzten Jahresausstellung der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart die goldene Medaille errang. Das Bronzerelief „Orpheus", dessen Original in Privatbesitz nach Basel kam, ist ausgezeichnet durch ruhige Geschlossenheit und schöne Raumverteilung, künstlerisch fein empfundene Bewegung und Durchbildung der männlichen Figur und charakteristische Auffassung und prächtige Durchführung der Tiergestalten. Einen Abguß des Werks hat der Künstler unserer Altertümersammlung freundlich zugedacht, wie auch einen Abguß eines «Ecce homo» in Bronze, der ein von Stadtpfarrer Harsch in Bopfingen entworfenes Grabmal in Kirchheim am Ries schmückt, und einer Bronze-Plakette Michelangelo.

Der „Orpheus" leitet uns zum Gebiet der Tonkunst. Hier glänzte der Ellwanger Sängerbund (Direktor Alt) wieder durch gelungene Aufführung einer Oper (23. Jan. „Die weiße Dame" von Boildieu) mit durchweg einheimischen Sangeskräften, während zwei Wasseralfinger Gesangvereine, Sängerkranz (Diezel) und Konkordia (Ringwald), sich durch Erwerb erster Preise beim Heilbronner Sängerfest (3. und 4. Juli) auszeichneten. Konzertsänger Diezel fügte zu diesen Wasseralfinger Triumphen noch solche in Ellwangen hinzu durch ein am 10. Okt. gegebenes Jubiläumskonzert aus Anlaß seines 60. Geburtstags.

Vom landwirtschaftlichen Bezirksfest Ellwangen 1910.
Festwagen der Ellenberger.
Photographie von C. Wiedmayer.

Vom landwirtschaftlichen Bezirksfest Ellwangen 1910. Gruppe aus dem Festzug (Rosenberg).

Was das gesellige Leben anlangt, so fehlte es auch dieses Jahr in Ellwangen nicht an Veranstaltungen, die Fremdenverkehr brachten: am 23. Mai eine Bezirksversammlung der Verkehrsbeamten, am 6. Juni ein Automobilrennen von 85 Wagen mit einem freilich sehr flüchtigen Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen, am 23. Juli eine Gauversammlung der Gewerbevereine des Nordostgaues mit gewerblicher Ausstellung, am 14. August ein „Gutenbergfest" der Buchdrucker des Jagstkreises und endlich am 17. und 18. September ein landwirtschaftliches Bezirksfest, die glänzendste Veranstaltung des Jahres. Die gedrückte Stimmung über den schlechten Sommer hatte der ausnahmsweise hell strahlende Himmel der beiden Festtage rasch verscheucht und eine Menschenmenge, die der Besucherzahl des Kriegerfestes von 1908 wenig nachgab, in den Straßen und auf der Festwiese am Buchenberg zusammengelockt. Von der reichhaltigen Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte und Erzeugnisse lockten besonders die prächtigen Auslagen von Obst, und auch der erst seit einem Jahr bestehende Geflügelzuchtverein erregte durch eine ansehnliche Gruppe Beachtung. Beim Festzug am Samstag Vormittag wetteiferten die einzelnen Gruppen des Bezirks mit hübsch erdachten und wirkungsvoll aufgebauten Festwagen. Mit Festrede des Vorstands (Landesökonomierat Muth), Preisverteilung, Spielen, Konzert in den Bierzelten, Feuerwerk und Schloßbeleuchtung vergingen die Nachmittagsstunden und der darauffolgende Sonntag.

An geselligen Veranstaltungen in den Bezirksorten ist ein Bezirkskriegertag in Zöbingen zu nennen, der am 16. Mai bei prächtigem Wetter schön verlief.

Zum 100jährigen Gedächtnis der Einverleibung von 8 Riesgemeinden und anderer Gebiete in das Königreich Württemberg und den Oberamtsbezirk Ellwangen hielt zwar Ellwangen keine eigene Feier, war aber bei der von der Stadt Ulm am 23. August veranstalteten Landesfeier durch Stadtschultheiß Ettensperger und Landtagsabgeordneten Dambacher sowie durch je zwei Mädchen in städtischer und ländlicher Tracht vertreten.

Das 40jährige Gedächtnis des deutsch-französischen Kriegs fand öffentlichen Ausdruck durch eine von den beiden Ellwanger Militärvereinen am 30. November veranstaltete „Champigny-Feier" mit Tagwacht vor dem Haus

Vom landwirtschaftlichen Bezirksfest Ellwangen 1910. Die Röhlinger auf der Festwiese.
Photographie von C. Wiedmayer.

jedes Kriegsteilnehmers, Beflaggung der Stadt, Gedenkakt auf dem Friedhof und Bankett in der Turnhalle, wobei 55 Mitkämpfern und 15 Witwen solcher Geldgeschenke von 10 Mark seitens der Stadtgemeinde überreicht wurden. — Recht gut paßte in das Kriegsgedenkjahr der am 4. März 1910 erfolgte Besuch eines der 200 kriegsgefangenen Franzosen, die vom 21. November 1870 an ein halbes Jahr lang auf dem Schloß Ellwangen Herberge fanden, um die Wälder der Umgebung von den Verwüstungen der Sturmnacht des 26. Oktober 1870 säubern zu helfen. Herr Nikolaus Schmitt aus Paris, damals Sergeant im kaiserlichen Gardegrenadierregiment, hatte seither den Wunsch gehegt, das Städtchen noch einmal zu sehen, wo er sich unter freundlichen Leuten im Feindesland bald heimisch gefühlt hatte. Er freute sich, von seinen damaligen Bekannten das muntere Wirtstöchterlein Therese vom Stammlokal Heinle wieder begrüßen zu dürfen, wo seinerzeit die „Marseillaise" und die „Wacht am Rhein" gleich begeistert gesungen wurde, war auch gerührt über den wohlgepflegten Zustand des Grabes seines damals hier verstorbenen Kameraden Josef Schuk und betonte mit Genugtuung, daß die Stadt sich viel weniger verändert habe, als er gefürchtet. Nur der Weg nach seiner damaligen Arbeitsstätte bei der „Franzosenhütte" kam ihm heute ganz erheblich weiter vor als vor 40 Jahren.

Um auch die Ellwanger Fastnacht nicht zu vergessen, so ist als Höhepunkt wieder der Scherzabend des Museums zu rühmen, der das „Reich der Lüfte“ mit Ankunft Zeppelins darstellte. Unter den die Luft zierenden neuzeitlichen Fahrzeugen bemerkte man auch einen Gleitflieger „System Ellwangen“, von einheimischen Jünglingen konstruiert, dem freilich zu seinen geplanten Ausflügen noch die erforderliche Triebkraft fehlt.

2. Vor hundert Jahren.

Von der Jahrhundertfeier für Neuwürttemberg (Ulm, 23. Aug. 1910). Ellwanger Bürgermädchen im Festzug.

„Der Schwäbische Merkur auf das Jahr 1811, eine politische Zeitung, welche wöchentlich fünfmal in Stuttgart ausgegeben wird“, und zwar die „zweite Abteilung“ oder „Schwäbische Chronik, welche Materialien zur neuesten Geschichte von Schwaben enthält“, verfaßt von Professor Mag. Christian Gottfried Elben, meldet in Nr. 20 unterm 28. Januar 1811:

Seine Königliche Majestät haben vermöge allerhöchsten Reskripts vom 26. Jan. allergnädigst zu verordnen geruhet: daß folgende Städte des Königreichs, wenn ihrer in Reskripten oder sonst in allerhöchsten Königlichem Namen Erwähnung geschieht, das Prädikat: Unsere gute Stadt erhalten sollen, nemlich Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Eßlingen.

In Nr. 54 des Blattes wird berichtet: Ellwangen, den 10. Merz 1811. Zu Folge eines Dekrets des Königl. hochlöbl. Steuer-Departements vom 6. Merz wurden gestern die bei den hiesigen Kaufleuten vorgefundene Englische Waaren auf einem freien Plaze vor der Stadt in Gegenwart der Königlichen Land-Vogtei-Verwesung, des Ober- und Kameral-Amts, und unter dem Zuströmen vieler Zuschauer, öffentlich verbrannt. (Diese Maßregel war eine Folge der von Napoleon zur Schädigung Englands seit 1806 eingeführten sog. Kontinentalsperre, die zu immer schärferen Maßnahmen führte und schließlich das Dekret vom 18. Oktober 1810 zeitigte, wonach alle in Frankreich und den verbündeten Staaten vorhandenen englischen Waren verbrannt werden mußten. Die Maßregel hatte eine drückende Teuerung zur Folge, wirkte aber fördernd auf die Entwicklung der einheimischen Industrie.)

Die Nr. 138 des Blattes bringt über einen Besuch des Königs in Ellwangen und Umgebung folgenden Bericht: Ellwangen, den 9. Julius. Se. Königliche Majestät ließen Sich diesen Vormittag den Zustand des OberAmts, der KameralVerwaltung, der milden Stiftungen, und des Stadt Oekonomei Wesens von Ellwangen und einigen andern benachbarten Orten vorlegen, und haben auch hier wieder wesentliche Verbesserungen in mehreren Administrations-Zweigen angeordnet. Des Nachmittags begaben sich Se. Königliche Majestät nach Kapfenburg und Lauchheim, und kehrten des Abends nach Ellwangen zurück, wo Allerhöchst Dieselben Sich noch den zur Berichtigung der Gränzen mit der Krone Baiern ernannten Königlichen Kommissarien über den gegenwärtigen Zustands dieses Geschäfts Vortrag machen ließen.

Aus einer Ellwanger Zeitung von 1811 können wir leider keine Auszüge bringen, da eine solche bis jetzt nicht ermittelt ist, vielmehr anzunehmen ist, daß von 1806—1818 in Ellwangen kein Blatt erschien.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

1. (Alt-Ellwanger Erinnerungen.) Unsere im vorigen Jahrbuch ausgesprochene Bitte an „alte Ellwanger“, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen und uns zur Verfügung zu stellen, hat erfreulichen Erfolg gehabt. Vier hochbetagte Damen waren so freundlich, uns solche Aufzeichnungen zu schicken, die manche wertvolle Beiträge zur Geschichte des vergangenen Jahrhunderts enthalten. Verschiedenes davon haben wir schon in diesem Bande zum Abdruck gebracht. Von den vier gedachten Mitarbeiterinnen ist Fräulein Luise Donner in Dresden den heutigen Ellwangern wohl am wenigsten bekannt, weil sie am weitesten entfernt lebt und schon 1843 von Ellwangen wegzog. Ihre Mitteilungen sind dadurch besonders wertvoll, daß sie das Andenken eines bedeutenden Mannes auffrischen, der von 1827—1843 als Gymnasialprofessor in Ellwangen lebte und hier in der stillen Studierstube seinen Weltruhm begründete: Johann Jakob Christian Donner, der geistvolle und sprachgewandte Uebersetzer der griechischen Dichter (1799—1873). Sein Hauptwerk, die Uebersetzung des Sophokles, hat er in Ellwangen verfaßt, wo er in dem jetzt Textorschen Hause wohnte. — Interessant für die Jetztzeit ist auch die Mitteilung von Frl. Donner, daß in Ellwangen schon 1838 die Frage der „höheren Töchterschule“ nach einer großen „Mütterversammlung“ auf dem Schloß dadurch ihre Erledigung fand, daß die Mädchen im Gymnasium von Professoren unterrichtet wurden, allerdings nicht zusammen mit den Knaben. Der Unterricht war so erfolgreich, daß Frl. Donner, als sie 1843 mit 14 Jahren nach Stuttgart ins Katharinenstift kam, sofort wieder entlassen wurde, weil sie dort nichts mehr lernen könne.

2. (Stadt-, Kirchen- und Schulregiment vor 50—80 Jahren.) Ueber dreißig Jahre, von 1830 bis über 1860, wirkten die drei Hauptpersonen der Stadt in größter Eintracht für das Wohl der Stadt, Dekan v. Sengle, Stadtpfarrer, Stadtschultheiß Ulrich Nettenmeier und Lehrer Nikolaus Keicher. Es war eine liberale Regierung; anders wußte man es in jenen Zeiten nicht. Dekan Sengle war eine vornehme Erscheinung, war in seiner Jugend Hofmeister; das konnte er nicht verleugnen. Sein Nachfolger war Prälat Schwarz. — Stadtschultheiß Nettenmeier war ein tüchtiger Stadtvorstand, war nicht akademisch gebildet, von Rosenberg gebürtig; der Bruder einfacher Dreher hier und der Neffe Leichenbesorger. Er war auf das Wohl der Stadt sehr bedacht, verweigerte jede

unnötige Ausgabe und sah streng darauf, daß die Vorschriften, die das Stadtschultheißenamt im Wochenblättle bekannt gab, auch eingehalten wurden; man wurde gleich um einen Gulden bestraft, wenn man es unterließ, an den bestimmten Tagen seinen Platz vor dem Hause zu kehren. Die Polizeidiener Weiß und Gwinner waren der Schrecken der Kinder; wie oft wurde ihnen, wenn sie an verbotenen Plätzen Schlitten fuhren, der Schlitten an einer Ecke der Mauer zerschellt. Rettenmeier war auch Abgeordneter für die Stadt Ellwangen, verleugnete auch in der Abgeordnetenkammer seinen Dialekt nicht. Als sie in der Kammer den Bau eines überflüssigen Hauses als etwas Notwendiges für eine Residenzstadt forderten, meinte er: „Bauet ihr no über ganz Stuergott a Daach." — Unser guter alter Lehrer Nikolaus Keicher war ein braver Lehrer, war gegen alle gleich gut, hatte ein heiteres Gemüt und wurde nie zornig, was man von seinem Sohne Lehrer Wilhelm Keicher nicht sagen konnte. Man lernte viel bei ihm und konnte eine höhere Töchterschule gut entbehren. Vornehm und gering gingen alle ihre 8 Jahre in die Volksschule. Vier Jahre mußte man bei Lehrer Keicher bleiben. Damals waren Knaben und Mädchen noch beisammen; rechts saßen die Mädchen, links die Knaben. Bei meiner Schulentlassung waren wir 75 Schüler in der Klasse. Singen war des Lehrers Freude; wir hatten schwere Prüfungslieder zu singen, z. B. das „Alleluja". Damals war die Entlassung aus der Schule feierlicher als jetzt. Auf der oberen Treppe hatten sich die Musikanten aufgestellt und ein jedes der Schüler, die herausgerufen wurden, um den Entlaßschein und das Rottenburger Gesangbuch, das man zum Geschenk erhielt, zu empfangen, bekam einen Tusch und zum Schluß, als wir die Schule verließen, noch eine Fanfare. Dafür erhielten die Musikanten von den Eltern der Entlassungsschüler je 36 Kreuzer. Am Ende der Prüfung hielt der Dekan an die scheidenden Schüler noch eine Rede.

Aus den Erinnerungen von Frl. L. Jacker.

---

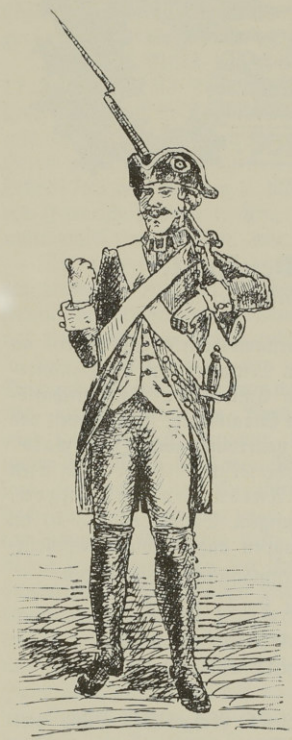
3. (Ueber Begräbnisse in Ellwangen vor 50 Jahren.) Noch in den sechziger Jahren bekamen bei den Beerdigungen Verheiratete ohne Ausnahme weder Kränze noch Blumen: braunen Sarg, schwarzen Flor am Kreuz; man wußte noch nichts von Grabesschmuck; die aufgehäufte Erde am offenen Grabe stimmte ernst. Jungfrauen und Jünglinge bekamen weißen Sarg und Flor, Blumen und Kränze. Es gab weder Familiengräber noch sonst eine Ausnahme: reihenweise wurden alle begraben. Vor dem Gottesacker, wo jetzt der große Kastanienbaum steht, war ein unschönes Haus, es gehörte dem Totengräber und seinen Schwestern und wurde auf den Abbruch verkauft. Rechts auf der Gottesackervorstadt standen noch keine Häuser, links sieben recht unschöne; deshalb hieß sie der Volksmund „die sieben Todsünden".

Aus den Erinnerungen von Frl. L. Jacker.

---

4. (Die Lauchheimer Bürgerwehr.) Wer am Fronleichnamstag nach Lauchheim kam, der sah allemal zu seiner Verwunderung, wie inmitten der in gemessenem Schritt einherschreitenden Prozession sich in flottem Marsch mit Musik eine militärisch ausgerüstete Schar junger Leute bewegte, mit dem Gewehr auf der Schulter und bei den im Freien errichteten Altären jedesmal eine donnernde Salve abgebend.

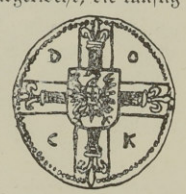
Mit zäh-historischem Sinn hatten die Lauchheimer an ihrer uralten Bürgerwehr festgehalten, auch über die Wende des 19. Jahrhunderts mit ihren großen staatlichen Umwälzungen; Jahr für Jahr entstand am Fronleichnamstag die Bürgerwehr wieder, wie sie seit Jahrhunderten funktioniert hatte. Die Uniformen waren



Lauchheimer Stadtsoldat.
Nach Bild von 1751.

allerdings nur improvisiert: schwarze Gehröcke mit weißen Metallknöpfen, weiße Beinkleider, auf dem Kopf den Cylinderhut des Großvaters mit Eichenlaubwedel. Als man dann aber in der neuen „Chronik von Lauchheim" las, wie es sich früher mit der Bürgerwehr verhalten und in einem Vortrag noch von weiteren Forschungen über die Uniformierung und Gestaltung von anno 1750 hörte, da faßte die Jungmannschaft den Plan: so soll es nun wieder ganz werden, wie in alter Zeit, mit richtiger Uniform- und Waffenausrüstung. Ohne einen Pfennig Geld zu besitzen, wurden Pläne geschmiedet; man wandte sich an den Geschichts- und Altertumsverein, unter dessen sachgemäßer Beratung ein genauer Entwurf, der auch historischer Kritik standhalten kann, ausgearbeitet ward. Und siehe: nach knapp 2 Wochen hatte das sog. Schützenkomitee in Lauchheim und den zur Stadt gehörigen Parzellen fast 2000 Mark gesammelt; es wurden 45 Mann mit Uniform und Waffen versehen, alles in der Form und Art, wie es wohl anno 1750 gewesen sein mochte, manches (wie z. B. Gewehre) natürlich in zeitgemäßerer Form.

Die Lauchheimer Bürgerschützen tragen jetzt laubgrünen Rock mit weißen Aufschlägen und silberweißen Knöpfen, den Lauchheimer Stadtfarben entsprechend; im übrigen den Deutschordensfarben gemäß: weiße Beinkleider mit schwarzen engen Gamaschen; weiße Westen mit schwarzen Knöpfen; auf dem Kopf wird der schwarze Dreispitz mit weißer Einfassung und der grün-weißen Kokarde getragen. Das weiße Lederzeug wurde gekreuzt angeordnet, die schwarzlederne Patronentaschen tragen ein silbernes Ordenskreuz auf der Klappe; die Bürgersäbel sind echt alt. Die grün-weiße Standarte, von einer Dame gestiftet, trägt auf der einen Seite das Lauchheimer Stadtwappen mit der Mauerkrone, auf der andern das Deutschordenskreuz und das Württ. Wappen. — Zur Bürgerwehr gehört von alters her auch eine Kompagnie von Handwerkern, die einem alten Bild entsprechend braune Samtblusen, schwarze Kniehosen mit weißen Strümpfen und um den Leib ein Lederschurzfell erhielten; auf der Schulter tragen sie blanke Aexte. — So bietet die Lauchheimer Bürgerwehr, die künftig auch am Königsfest und sonst bei außerordentlichen Anlässen auftreten wird, in ihrer Gesamtheit ein überaus farbenprächtiges Bild und erhält auf ihre Art die Erinnerung an Lauchheims gute, alte, angesehene Zeit. Doch hat sie auch in der Gegenwart eine nicht zu verachtende erzieherische Wirkung für die jungen Leute, da nur „tadellose Reputation" zur Einreihung in die „Ehrenwache der Stadt" würdig macht. Die streng militärische Organisation und die Vermeidung aller vereinsähnlichen geselligen Veranstaltungen tragen ebenfalls ihr Gutes bei. G.



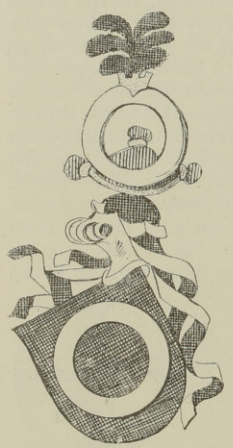
Deutschordenssiegel.

1. Das Knöringen-Denkmal.

Von Oberforstrat M. Probst, Forstmeister a. D.

Im Staatswalddistrikt Bernhardsrod des Forstamtsbezirks Ellwangen, an dem vom Albverein bezeichneten Fußweg von Mittelhof auf die Dankoltsweiler Sägmühle und 500 Schritte östlich vom Eintritt der Nachbarschaftsstraße von Rindelbach nach Dankoltsweiler in den Staatswald, steht unweit des sogenannten Hand-Denkmals, nach dem der Wald neuerdings auch „Handwald" genannt wird, ein Denkmal für den letzten Oberforstmeister der gefürsteten Propstei Ellwangen, den Freiherrn Philipp Anton von Knöringen, ein Sandsteinobelisk von 2,5 m Höhe auf 3stufigem Sockel von 2,3 m im Quadrat mit der unter dem Knöringenschen Wappen angebrachten Aufschrift:

Zur Erinnerung an das verdienstvolle forstmännische Wirken des
Oberjägermeisters Freiherrn von Knöringen
geb. den 11. Juni 1762 gest. den 2. Okt. 1817.
Von dem Forstpersonal des Bezirks Ellwangen
1869.

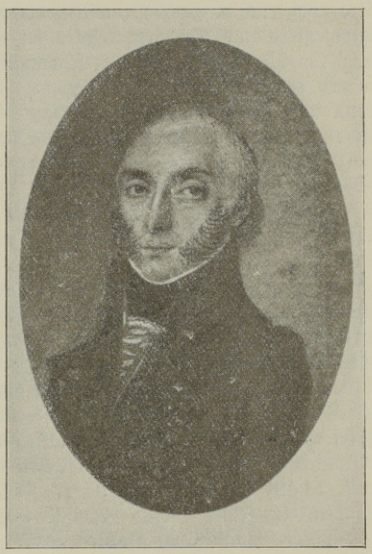


Wappen von Knöringen. Aus dem Württ. Adels- und Wappenbuch.

Die Verdienste dieses hochgebildeten und vielseitig tätigen Mannes treten nicht nur in dem musterhaften Zustand der von ihm nahezu 20 Jahre lang verwalteten 20 012 Morgen fürstlicher Waldungen bei deren Uebergang in den Besitz des Württembergischen Staates 1803 hervor, sondern zeigten sich auch noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts darin, daß man nach den Mißerfolgen der versuchten natürlichen Verjüngung der Hauptsache nach wieder zu den Grundsätzen der v. Knöringenschen Waldbewirtschaftung zurückzukehren genötigt war, deren Vorzüge in genauer Vermessung und Kartierung, systematischer Waldeinteilung, oblongen Kahlhieben mit den Breitseiten nach Südwesten, regelmäßiger Hiebsfolge, Stockrodung und Fichtensaat bestanden. Die noch erhaltenen, von Knöringens eigener Hand gemalten Waldkarten von 1790 bis 1792 zeigen sowohl das Terrain, die Holzart und Holzartenmischung, als auch das Bestandesalter in

25jährigen Altersstufen und sind auf der deutschen Forstversammlung in Stuttgart 1897 als die ältesten „Bestandeskarten Deutschlands" anerkannt worden.

Philipp Anton von Knöringen war in Ellwangen geboren den 11. Juni 1762 als Sohn des Fürstlich Ellwangenschen Oberjägermeisters und Oberamtmanns in Thannenburg, Kurmainzischen und Kurtrierischen Geheimrats und Würzburg'schen Kammerherrn Karl Josef Freiherrn v. Knöringen, Herrn zu Kreßberg, Lustenau und Tempelhof (OA. Crailsheim), welcher im Febr. 1723 geboren, am 3. März 1797 gestorben ist und seinerseits ein Sohn des Friedrich Ludwig v. Kn., Fürstl. Rats, Oberstjägermeisters und Oberamtmanns von Röthlen, war.



Philipp Anton von Knöringen.

Die noch heute in Bayern in verschiedenen Zweigen blühende Familie der Freiherren v. K. stammt aus Unterknöringen bei Günzburg in bayrisch Schwaben, wo ihre Stammburg mit Erbbegräbnis steht. Als ältester bekannter Ahnherr wird Hilpold v. K. genannt, der unter Barbarossa 1161 vor Mailand fiel und in der Augustinerkirche zu Pavia begraben liegt. In der Ellwanger Geschichte hatte der Name Knöringen schon seit Jahrhunderten einen vertrauten Klang. Unter den Ellwanger Chorherren kommt der Name Knöringen dreimal vor. Von einem derselben, Hans Eitel, wissen wir, daß er aus dem Kapitel austrat und sich verheiratete. In Augsburg stiegen die Knöringen bis zur Bischofswürde. Das im Mai 1910 in Dillingen enthüllte Bischofsdenkmal zeigt unter den 5 bedeutendsten Bischöfen Augsburgs auch Heinrich V. von Knöringen (1598—1646) im Bilde.[1])

Ueber die Bildungslaufbahn unseres Philipp Anton v. Knöringen ist nur bekannt, daß er von Herbst 1781 bis 1783 an der Universität Trier, Pandekten, Staats-, Lehen- und Kirchen-Recht studierte und dort im adeligen Konvikt ad Sctm. Lambertum weilte. Wo er seine klassische Bildung und seine hervorragenden mathematischen und forstlichen Kenntnisse erwarb, ist nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich ist, daß er das von Jesuiten geleitete Gymnasium in Ellwangen in den 1770er Jahren besuchte und nach Abschluß der Universitätsstudien, während er an den Amtsgeschäften seines Vaters teilnahm, die Lehre und die Praxis der ältesten deutschen Forstmeisterschule des Gräflich

[1]) Eine kurze, quellenmäßige Geschichte der Familie von Knöringen und Beschreibung der zahlreichen Grabdenkmäler in der Pfarrkirche zu Unterknöringen siehe bei Steichele-Schröder, das Bistum Augsburg V, 332—347. Urkundlich gesichert ist zuerst ein Tiemo v. Knöringen 1197. Z.

Stolberg'schen Oberforstmeisters von Zanthier (gest. 1778) sich irgendwo in Norddeutschland oder in Sachsen zu eigen gemacht hat. Philipp Anton wird geschildert als ein Mann von mittlerer Größe, schöner Gestalt, schwarzbraunen Haaren und feinen Manieren. Nachdem sein Vater 66 Jahre alt in den Ruhestand getreten war, wurde Philipp Anton am 14. Oktober 1789 von dem letzten Fürstpropst in Ellwangen, Clemens Wenzeslaus, zum fürstlichen Oberjägermeister und Oberforstmeister ernannt. Beim Uebergang des Fürstentums Ellwangen an Württemberg im Jahre 1803 bestätigte der damalige Kurfürst, nachmalige König Friedrich den Frh. v. K. in seinen bisherigen Aemtern und übertrug ihm außerdem die Direktion alles Forst-, Jagd- und Straßenwesens in ganz Neuwürttemberg in der Stellung eines Oberlandjägermeisters und Straßendirektors an der neugegründeten Oberlandesregierung für Neuwürttemberg zu Ellwangen. Als solcher hatte er schon 1803 die neu erworbenen Staatswaldungen bei Comburg-Hall, Schönthal, Heilbronn und Oberstenfeld besichtigt und organisierte er 1804 in Gemeinschaft mit dem Oberlandjägermeister und Oberforstmeister v. Moltke zu Waldenbuch, seinem späteren Amtsnachfolger in Ellwangen, die Waldungen bei Zwiefalten, Mariaberg, Rottweil und Margrethausen.

Es war wohl am 19. Juli 1805 bei einer im Ellenberger Forst von dem damaligen Kurfürsten Friedrich abgehaltenen Hirschjagd, daß nach einer in Ellwangen verbreiteten Erzählung der ein vornehmes und glänzendes Auftreten liebende Oberlandjägermeister in einer prächtigen 4spännigen Karosse anfuhr und den kurfürstlichen Reisewagen damit in Schatten stellte, was den Kurfürsten alsbald zur Bezeigung seiner Ungnade und zur Anordnung einer Untersuchung veranlaßt haben soll, ob Herr v. Knöringen seinen ungewöhnlichen Aufwand nicht unrechtmäßig aus der von ihm verwalteten Oberforstamtskasse bestreite. Ende September 1805 erschien unvermutet ein Steuerrat auf der Oberforstamtskanzlei, um einen Kassensturz vorzunehmen und sämtliche auf die laufende Jahresrechnung bezüglichen Akten mit fortzunehmen, aus welchen zuerst 14427 fl., später 12094 fl. Kassenabmangel berechnet wurden, ohne daß dem sich keiner Schuld bewußten, arglosen, im württembergischen Rechnungswesen gänzlich unerfahrenen Oberforstmeister trotz seiner vielfachen Bitten und Vorstellungen gestattet worden wäre, diese Defizitberechnung auf Grund seiner Rechnungsakten selbst zu prüfen oder auch nur auf seine Kosten durch einen Sachverständigen prüfen zu lassen. Obwohl er mit Grund vorbrachte, daß er infolge seiner Organisationsarbeiten über alle neuwürttembergischen Waldungen viele Monate lang von Ellwangen abwesend gewesen sei, die Oberforstamtskasse also überhaupt nicht habe selbst führen können, so wurde er doch am 23. Novbr. 1806 auf die Festung Asperg gebracht und erst nach 11monatlicher „Untersuchungshaft" entlassen, nachdem er den damals neu auf 11308 fl. berechneten Kassenabmangel bar ersetzt hatte. Erst im Jahre 1811 kam v. Knöringen wieder in den Besitz seiner die Oberforstamtskasse betreffenden Handakten, aus welchen er sodann nachzuweisen vermochte, daß einer seiner 2 Forstbereiter mehr als 4000 fl. unterschlagen, aber fälschlicherweise als bare Lieferung an die Oberforstamtskasse bezeichnet hatte und daß mehr als 6000 fl. Diäten und Reisekosten des Oberforstmeisters, die dieser aus seiner Kasse abschläglich zu entnehmen berechtigt war, nur aus dem Grunde nicht in Ausgabe verrechnet waren, weil die Dekretur der Diätenverzeichnisse, wie es scheint absichtlich, jahrelang unterblieben war. So wurden 3480 fl. 48 kr. Diäten des v. Kn. aus dem Rechnungsjahr 1803/04 auf Grund des neuen Diätenregulativs vom 14. März 1804 auf 1971 fl. 4 kr. ermäßigt, aber erst am 17. Febr. 1807 dekretiert. Solche Taten der in großer Zahl in die neuwürtt. Oberlandesregierung zu Ellwangen versetzten altwürttembergischen Schreiber, deren Willkür und Eigennutz schon damals J. G. Pahl, Pfarrer in Neubronn, als Quelle der in Ellwangen und seiner weiteren Umgebung herrschenden Unzufriedenheit bezeichnet und beschrieben hat, sind auch mit den damaligen politischen Umwälzungen und Kriegszeiten durchaus nicht entschuldbar.

Inzwischen war Philipp Anton v. Kn. seiner Aemter entsetzt, waren alle seine Gehaltsbezüge gesperrt und wurde über das schon beim Antritt seiner Herrschaft mit Schulden belastete Rittergut Kreßberg-Tempelhof der Konkurs eröffnet. Wiederholte Bitten und gründliche Vorstellungen in den Jahren 1812 und 1813 hatten nur den Erfolg, daß dem Oberforstmeister endlich gestattet wurde, auf seine Kosten einen „Extraprobator" mit der Aufstellung einer neuen Kassenrechnung zu beauftragen. Erst eine „Rechtliche Darstellung und Beweisführung" von 1817 (seinem Todesjahr), in welcher v. Kn. unter anderem seine Ersatzansprüche einschließlich 11jähriger Gehaltsrückstände mit Verzugszinsen auf 63154 fl. 48 kr. berechnete, scheint ihm die Ehrenrettung von seiten des Oberjustizkollegiums in Eßlingen gebracht zu haben, die in Abschrift ohne Datum vorliegt und lautet:

„Entscheid des I. Senats des K. Oberjustizkollegiums in Eßlingen.
„Nach stattgehabter Untersuchung des angeblichen Kassenrestes des angeschul-
„digten Oberforst- und Landjägermeisters, Freiherrn von Knöringen zu Ell-
„wangen hat sich klar herausgestellt, daß derselbe nicht nur hievon gänzlich
„freizusprechen, sondern auch sonach lediglich kein Grund vorliegt, der dessen
„Wiedereinsetzung in seine frühere amtliche Stelle hindernd entgegenstehen könnte.
„Eßlingen. gez. Bolley."

Dieser Gerichtsentscheid scheint aber nicht mehr in die Hände Knöringens, sondern erst im September 1819 in die Hände seiner Hinterbliebenen gekommen zu sein. Denn gebeugt durch die harten Schicksalsschläge starb Philipp Anton v. Knöringen am 2. Oktober 1817 auf dem Tempelhof im Alter von 55 Jahren und wurde auf dem alten Kirchhof an der früheren Simultankirche, jetzt evangel. Pfarrkirche in Markt-Lustenau begraben. Der Grabstein, welcher vor wenigen Jahren auf den heute noch den beiden Enkeln Oskar und Anton v. Knöringen als Eigentum gehörenden freien Platz bei der Burgkapelle auf dem Kreßberg versetzt worden ist, trägt folgende vom Verstorbenen selbst verfaßte Inschrift:

Die Welt verfolgt mich ohn' Erbarmen
Verleumdung war mein trübes Loos
Glück fand ich nur in meiner Gattin Armen
Und Ruhe in der Erde Schooß.

Der Neid war immer wach, mir Dornen hinzustreuen
Die Liebe ließ mir Rosen blüh'n
Mir wolle Gott verzeih'n
Ich hab der Welt verzieh'n.

Gewidmet von seiner Gattin Christine geb. v. Redwitz
und den Kindern Pauline, Clemens, Karl und Egolf.

Seine Witwe starb 1825 in Bamberg. Seine Söhne Clemens und Karl wurden von König Wilhelm in das Jagdpagenkorps in Ludwigsburg aufgenommen, wo der Sohn Karl ledig starb. Der Sohn Clemens war K. Revierförster in Hirschlatt und starb 1863 in Tettnang mit Hinterlassung eines Sohnes Oskar, der zur Zeit am Landgericht Ulm als Obersekretär angestellt ist.

Durch die Zeitung „Stuttgarter allgemeine Anzeigen" Nr. 108 vom 7. Juli 1829 war der öffentliche Verkauf des v. Knöringenschen Rittergutes auf den 18. August 1829 in Marktlustenau anberaumt mit einer genauen Beschreibung der Liegenschaften, Gefälle und Rechte im gerichtlichen Gesamtanschlag von 120 532 fl. 10 kr., wobei u. a. das stattliche, massiv gebaute Schloß Tempelhof (mit 4 Ecktürmen, geräumigem Treppenhaus, 11 heizbaren und 4 unheizbaren Zimmern) zu 3500 fl., die 583 Morgen Nadelwald zu 34 842 fl. veranschlagt waren. Ein annehmbares Angebot wurde damals nicht erzielt; dagegen erwarb die württ. Staatsfinanzverwaltung am 10. Sept. 1838 das ganze Rittergut um 93 000 fl. Die Waldungen wurden dem Revier Mariäkappel, jetzt Forstamt Crailsheim, zugeteilt; das Schloß beherbergt seit 1843 eine Kinderrettungs- und Lehrerbildungs-Anstalt. Bemerkenswert dürfte noch sein, daß nachdem der Konkurs über das v. Knöringen'sche Rittergut im Jahre 1811 eröffnet war, das Prioritätserkenntnis des Gerichtshofs erst am 14. Mai 1819, das Purifikationserkenntnis am 22. Febr. 1826 und der Verweisungsbeschluß am 30. Okt. 1844 erfolgte.

Knöringen-Denkmal bei Ellwangen.

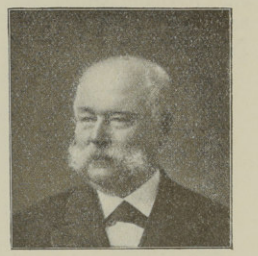
So stellt denn das Knöringendenkmal, das 1869 vom Forstpersonal des damals die 7 Reviere Adelmannsfelden, Abtsgmünd, Dankoltsweiler, Ellenberg, Ellwangen, Hohenberg und Niederalfingen umfassenden Forstamtsbezirks a. O. Ellwangen unter der Führung des Forstmeisters v. Baur-Breitenfeld errichtet wurde, sich nicht nur als eine Anerkennung der großen forsttechnischen Verdienste des Oberlandjägermeisters Freiherrn v. Knöringen, sondern auch als eine Ehrenrettung des schwergeprüften und offenbar ungerecht behandelten, bedeutenden Mannes dar.

* * *

Auf der Ostseite des dem Frh. v. Knöringen errichteten Obelisken findet man die Worte eingemeiselt:

Zugleich gewiedmet dem Andenken des langjährigen Forstmeisters
eifrigen Beförderers der Forstkultur und allzeitigen Mehrers des Waldes
Christian von Baur-Breitenfeld
geb. den 29. Mai 1803. gest. den 5. Sept. 1879.

Darüber ist eine Metallplatte mit dem v. Baur-Breitenfeld'schen Wappen angebracht.



Forstmeister v. Baur-Breitenfeld.

Forstmeister Christian v. Baur-Breitenfeld ist in Ellwangen geboren als eines der 18 Kinder des letzten Hofkanzlers des Fürstentums Ellwangen, K. Württ. Geheimrats und Kreishauptmanns Fidel v. Baur-Breitenfeld (geb. 1729, gest. 1808). Christian v. Baur besuchte nach Absolvierung des hiesigen Gymnasiums die 1820 in Hohenheim neu gegründete Forstschule als deren erster Schüler, wurde bald vom Fürsten von Waldburg-Zeil als Forstverwalter in Zeil angestellt, aber nach der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Juli 1850 in den Staatsdienst übernommen zunächst als Revierförster in Niederalfingen, sodann 1853 als K. Forstmeister in Rottweil, von wo er am 15. April 1861 in seine alte Heimat Ellwangen sich versetzen ließ. Hier verwaltete er das Forstamt 16 Jahre lang mit großem Erfolg, indem er namentlich die Wiederaufforstung der durch den Orkan vom 26. Oktober 1870 verwüsteten 1200 ha Staatswald in kürzester Zeit durchführte, die Ablösung aller Waldstreu-, Gräserei- und Waiderechte vollzog und aus eigener Initiative die mühevolle, aber für den Staat höchst wertvolle Arrondierung und Vermehrung der Staatswaldfläche seines großen Bezirks durch den Ankauf von über 1000 ha abgeholzter Privatwaldungen und entlegener Hofgüter in richtig gewählter Zeit durchsetzte — stets getragen von der Sympathie aller seiner Untergebenen, die er bei seiner hervorragend stattlichen und vornehmen Erscheinung leicht gewann und durch seine immer wohlwollende Amtsführung sich dauernd erhielt. Forstmeister v. Baur trat am 1. Dezbr. 1876 in den Ruhestand, geschmückt mit dem Friedrichsorden und Kronorden, sowie unter allerhöchster gnädigster Anerkennung seiner langjährigen treuen und erfolgreichen Dienste. Er behielt seinen Wohnsitz in Ellwangen, starb 1877 auf einem Besuch bei seinem Sohne Philipp, dem damaligen Oberförster in Alpirsbach, wurde aber in Ellwangen beerdigt (über der Steinstaffel des südlichen Friedhofwegs) unter besonders zahlreicher Beteiligung der Bezirksangehörigen.

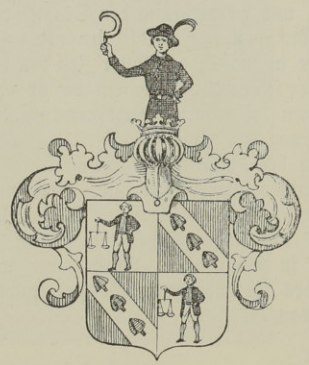
* * *

Da es nicht außerhalb der Aufgabe des Ellwanger Jahrbuchs gelegen sein wird, bei diesem Anlaß die weitere Gestaltung des Forstamts alter Ordnung in Ellwangen, als der forstlichen Zentrale einer weiten Umgegend, bis zu ihrer Aufhebung zu verfolgen, so sei hier noch angemerkt, daß das Forstamt Ellwangen infolge der Auflösung des Forstamts Kapfenburg im Jahre 1874 zu seinen alten 7 Revieren noch die Reviere Kapfenburg, Bopfingen und Dettenroden zugeteilt erhielt und nach der 1876 erfolgten Einschmelzung der Reviere Adelmannsfelden und Dettenroden noch 8 Reviere umfaßte, wogegen am 22. Febr. 1888 unter Abgabe der Revierämter Kapfenburg und Bopfingen an das Forstamt Heidenheim die Zuteilung der 4 Revierämter Crailsheim, Roßfeld, Schrozberg und Creglingen sich vollzog, so daß das Forstamt Ellwangen von 1888 bis 1902 10 Revierämter umfaßte, deren Waldungen in den 6 Oberamtsbezirken Aalen, Ellwangen, Crailsheim, Hall, Gerabronn und Mergentheim liegen.

Vorstände des Forstamts Ellwangen waren:

1803	bis 1806	Oberforstmeister	Frhr v. Knöringen
1806	„ 1815	„	v. Moltke
1815	„ 1818	„	v. Steube
1818	„ 1830	Oberförster	Köhle
1830	„ 1840	„	v. Oettinger
1841	„ 1853	„	v. Blattmacher
1853	„ 1859	„	v. Seutter
1859	„ 1861	„	Schlette
1861	„ 1876	Forstmeister	v. Baur
1876	„ 1899	Forstmeister tit. Forstrat	Probst.

Die neue Forstorganisation vom 1. April 1902, welche sämtliche bis dahin noch in Württemberg bestandene 16 Forstämter alter Ordnung aufhob und die ganze Leitung des Forstwesens der K. Forstdirektion in Stuttgart übertrug, machte damit dem 100jährigen Bestehen (1803 bis 1902) des Forstamts alter Ordnung zu Ellwangen ein Ende.

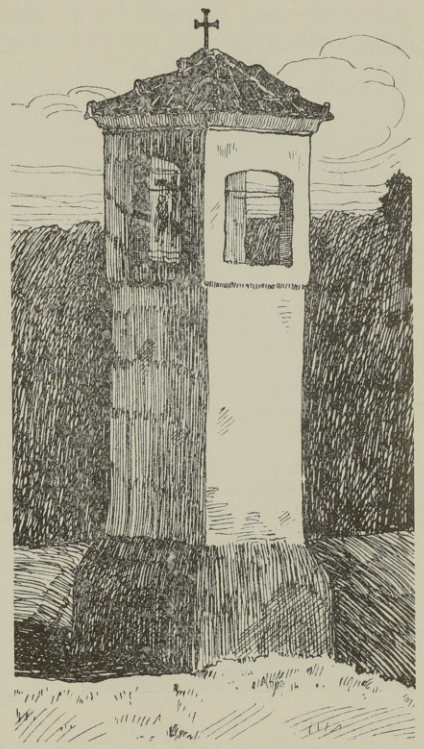


Wappen v. Baur-Breitenfeld.
Aus dem Württ. Adels- und Wappenbuch.

2. Kaiserskreuz.

Von Dr. Josef Zeller.

„Des Kaisers Kreuz" heißt ein den Ellwangern wohlbekannter Bildstock links der alten Landstraße nach Schwabsberg-Dalkingen, etwas über 1 Kilometer von der Stadt entfernt. Im dreißigjährigen Kriege sollen die Schweden unter General Wrangel hier gelagert und von hier aus die Stadt beschossen haben. Wie es sich damit verhalten haben mag, jedenfalls hat der Name „des Kaisers Kreuz" damit nichts zu tun, da er weit älter ist, wie an der Hand einer im K. Staatsarchiv zu Stuttgart befindlichen Urkunde (Original mit anhängendem Propsteisiegel) vom 29. September 1486 nachgewiesen werden kann. Darin bekennt Propst Albrecht I. von Rechberg, daß er den armen Sondersiechen und dem Hause zu Sant Niclaus (dem ehemaligen Siechenhaus zu St. Nikolaus, dem heutigen Armenhaus) vor seiner Stadt Ellwangen „die zehendwisen bey des kaisers creutz bis hinab in den brünkeln underhalb der strass gen Swabsperg hinuss gelegen" um Gottes willen ergeben (geschenkt) habe und kraft dieses Briefs ergebe; das Siechenhaus solle dieselbe Wiese für zehendfrei, steuerfrei und aller Sach ganz frei nutzen und nießen. Für den Fall jedoch, daß die Wiese bei des Kaisers Kreuz über kurz oder lang vom Siechenhause wieder wegverkauft werden sollte, behält Propst Albrecht sich und seinen Nachfolgern alle Gerechtigkeit an Zehnten und anderem ausdrücklich vor.



Kaiserskreuz bei Ellwangen.
Federzeichnung von E. Wengert.

Ein Bildstock „des Kaisers Kreuz" stand also sicher schon anderthalb Jahrhunderte vor der Belagerung Ellwangens durch die Schweden; er ist möglicherweise noch um mehrere hundert Jahre älter als das erste Zeugnis, das nunmehr von ihm vorliegt. Schon durch dieses hohe Alter verliert die

an sich nahe liegende und einfachste Erklärung an Wahrscheinlichkeit, daß nämlich der Name von einem früheren Besitzer der Wiese namens Kaiser herrühren dürfte.[1]) Noch mehr spricht gegen diese Annahme der Umstand, daß das gerade gegenüber (rechts der Straße) liegende Grundstück (Eigentümer die Marienpflege) „die Königswiese" heißt. Dieses Zusammentreffen ist doch wohl nicht zufällig. Ich halte dafür, daß wir hier in nächster Nähe zwei geschichtlich bedeutsame Flurnamen beisammen haben, die an einstige kaiserliche und königliche Schenkungen zugunsten des Klosters Ellwangen erinnern, und daß die Dankbarkeit der Aebte dort an der vielbegangenen Landstraße schon im hohen Mittelalter einen Bildstock (etwa ein einfaches Feldkreuz aus Holz oder Stein) errichtete, das im Volksmund „des Kaisers Kreuz" hieß und nach dem auch die anstoßenden Grundstücke (Wiese und Acker) diesen Namen erhielten. Sicher ist, daß die an des Kaisers Kreuz anstoßenden Wiesen „hinab in den brünkeln" Eigentum des Abts bezw. (seit 1460) des Propsts von Ellwangen waren und als „Zehendwiesen", d. h. mit der Auflage zur Entrichtung des Zehntens lehensweise vergeben wurden.

Bildstock von Mittelhofen bei Lauchheim.
Aus Gerlachs Chronik von Lauchheim.

Das Siechenhaus St. Nikolaus scheint die Wiesen — wahrscheinlich wegen zu großer Entfernung — bald im Wege des Verkaufs oder des Tausches veräußert zu haben; wenigstens verkaufte am 22. Februar 1590 Andreas Schmidt an Michael Burger, (Mitglied des Gerichts zu Ellwangen), einen Acker „bei des Kaisers Kreuz" (Urkunde im K. Staatsarchiv), und es ist wahrscheinlich, daß Acker und Wiese bei des Kaisers Kreuz, wie heute und seit Menschengedenken, so auch früher immer in einer Hand vereinigt waren; das Ganze wird eben zur Zeit, als Propst Albrecht I. seine Schenkung an die St. Nikolauspflege machte, noch Wiesenland gewesen sein.

[1]) Eine Bürgersfamilie namens Kaiser in Ellwangen begegnet in den von Domkapitular Laun bearbeiteten Lehensbüchern bereits in den Jahren 1370 und 1400. — Kaiserskreuz selbst kommt in der genannten Quelle nicht vor, obwohl öfters Lehen am Goldrain erwähnt werden.

Der jetzige, aus Backsteinen hoch aufgemauerte Bildstock mag bald nach der Schwedennot errichtet worden sein. Diese Entstehungszeit gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch einen Vergleich mit dem schönen Bildstock auf der Markung Mittelhofen bei Lauchheim, der im Jahre 1638 von dem Lauchheimer Schultheißen Georg Mayer errichtet worden ist und in seinem ganzen Aufbau mit dem „Kaisers Kreuz" große Aehnlichkeit hat.

Im Sommer 1905 wurde des Kaisers Kreuz von dem damaligen Eigentümer, Ziegeleibesitzer Anton Zeller (jetziger Besitzer Franz Geldenbott) wiederhergestellt; das durch den Einfluß der Witterung ganz schadhaft gewordene, auf Holz gemalte Kreuzigungsbild vom Jahre 1742 wurde in der Kunstwerkstätte von Zeller und Geiselhart durch ein neues, auf Kupfer gemaltes Bild ersetzt. Dabei kamen auf der Rückseite des alten Bildes folgende Angaben über frühere Erneuerungen durch frühere Eigentümer zum Vorschein: „1742 Hab ich Franz Mathias Geiger Beckh in Ellwangen[1]) diese Bildnüs neu auch diesen Bildstokh, und das rote Cäppelein[2]) erneuern lassen. — 1799 hat F. Xaver Melber das Bildnuß renoviren lassen. — 1822 hat renoviren lassen Johann Rathgeb Beth-Meister dahier das Bildnuß sammt Bildstok. — Rathgebs Witwe den Bildstok sammt Bild (ohne Jahr). — Kaspar Zeller[3]) 1865."

[1]) Geiger hat sich durch verschiedene mildtätige und kirchliche Stiftungen verdient gemacht.

[2]) Das „rote Cäppelein" war eine längst abgetragene kleine Kapelle bei der Hinrichtungsstätte auf dem Stadelberg.

[3]) Kannenwirt, der Vater des Ziegeleibesitzers Anton Zeller.

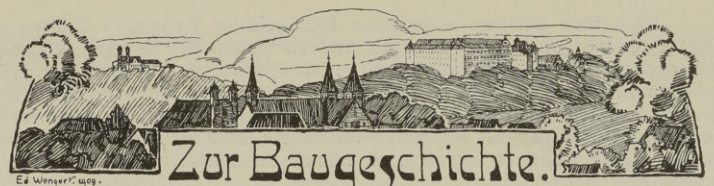
Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

5. (Zur Namendeutung.) Zum Namen Mohrei schreibt uns der inzwischen verstorbene Franz Rathgeb, Privatier hier: Das Haus war bis etwa in die Mitte der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts Privathaus und wurde dann von einer Witwe Moor oder Mohr, welche vorher eine kleine Wirtschaft auf den Abtsäckern betrieb, dann einige Jahre lang Pächterin des Weißochsenkellers war, angekauft und dann zum Wirtschaftsbetrieb eingerichtet. Von dieser Witwe bekam das Grundstück den Namen Mohrei; die „3 Mohren" sind also ganz falsch. Ebenso unrichtig ist die Ableitung von Morus (Maulbeerbaum). Richtig daran ist bloß, daß nebenan vor dem Hause des Herrn Oberamtspflegers Steinhardt, das damals eine Schmiede war, einige Maulbeerbäume gestanden haben, wie auch ein solcher an der Straße auf das Schloß in der Nähe des Kastanienbaumes mit dem Ruhesitz noch in den 60er Jahren gestanden hat. Hier mag auch erwähnt sein, daß früher in Ellwangen wohl bloß ganz vorübergehend Seidenzucht getrieben wurde. Wenigstens habe ich als Knabe im Hause des Wachziehers Ottmar Richter als Kamerad des Sohnes, nachmaligen Stadtpflegers Richter, Seidencocons in Menge gesehen und auch erfahren, daß dort Seidenzucht getrieben wurde. — Der Name Lumpenbuck wird — so schreibt uns Oberforstrat M. Probst — nicht über 30 Jahre alt sein. Damals pflegte eine fröhliche 5—6köpfige Gesellschaft an schönen Sommerabenden auf dem steilen ca. 7 m hohen Buck (Buckel = Bergkopf) links am Fußweg von der

Mohrei auf das Schloß zu zechen und bis in die tiefe Nacht hinein die Umgegend mit lautem, nicht immer schönem Gesang zu erfüllen. Hiezu war von der Mohreiwirtschaft ein runder Tisch aufgeschlagen, zu welchem eine kurze Drahtseilbahn führte, auf der die vollen Biergläser hinauf-, die leeren herabgehaspelt wurden. Diese sehr kleine aber ideale Gartenwirtschaft auf Grund und Boden des Schloßguts ging ein, nachdem der Mohreiwirt unten rechts vom Fußweg einen ebenen Platz erworben hatte, der bequemer und für größere Gesellschaften geeignet war. Dem Platz aber blieb der Name Lumpenbuck. Wie uns von anderer Seite mitgeteilt wird, erinnert sich der 85jährige Bäckermeister Fritz Baur des Namens schon aus seiner Knabenzeit. Um 1840 nannte man einen städtischen Diener den „Lumpenbucktone". — Benefiziat Friedrich Ritter in Dinkelsbühl teilt uns mit, daß in Fremdingen, Bezirksamts Nördlingen, der Name „Lumpenbuck" gleichfalls — und zwar schon seit unvordenklicher Zeit — vorkommt, und zwar führt diesen Namen dort die Anhöhe, auf welcher der Pfarrhof steht. (!) — Reismühle und Pfeffermühle sind die Namen zweier Höfe bei Ellwangen, von denen ersterer auf dem rechten Jagstufer (Stadelberg), letzterer auf dem linken Jagstufer (an der Haller Straße) liegt. Auf den ersten Blick sieht man an der Höhenlage der beiden Anwesen, daß sie niemals Mühlen waren, es müßten denn Windmühlen gewesen sein, die in unserer Gegend niemals üblich waren. Ueber die Entstehung des Namens Reismühle verdanken wir gleichfalls Herrn Franz Rathgeb sen. die Mitteilung, daß das Anwesen früher eine Wirtschaft war, dessen Inhaber Reismüller hieß. Mit einem Sprossen dieser Familie, der es in weiter Ferne zu einer angesehenen Stellung brachte, wird uns Herr Pfarrer Dr. Zeller ein andermal bekannt machen. Wer erklärt den Namen Pfeffermühle?

---

6. (Zur Geschichte der Schrezheimer Fayencefabrik) schreibt uns Herr Heinrich Wintergerst aus Stuttgart, es sei Tatsache, daß in Schrezheim auch „echtes Porzellan" hergestellt worden sei, allerdings nicht aus dortiger Erde, sondern von auswärts bezogener. — Fräulein L. Jacker teilt über den Niedergang der Fayencefabrik mit: „Der alte Stuttgarter Bote Mettmann, welcher wöchentlich zweimal nach Stuttgart fuhr und bei Eröffnung der Eisenbahn (1866) Güterbeförderer wurde, kaufte die Wintergerstische Porzellanfabrik in Schrezheim, konnte aber den Verfall nicht mehr aufhalten, weil bei seinem Fabrikat die Glasur absprang. Wintergerst wußte ein Geheimnis, die Glasur dauerhaft zu erhalten und hätte es um 1000 Gulden an Mettmann verkauft; dieser aber glaubte es von einem alten Arbeiter billig zu erfahren und verzichtete darauf; ersterer nahm das Geheimnis mit ins Grab und letzterer konnte von den Arbeitern nichts erfahren, weil sie es selbst nicht wußten." — Louis Werkmann, Goldarbeiter hier, weiß aus zuverlässigen Quellen zu bestätigen, daß in Schrezheim eine Zeitlang auch echtes Porzellan fabriziert wurde aus Porzellanerde, die per Achse aus Frankreich eingeführt wurde, und berichtet in Ergänzung von Pazaureks Schrift weiter: Anfang oder Mitte der fünfziger Jahre verkaufte Wintergerst die Fabrik an eine Gesellschaft von 5 Schrezheimer Bauern, welche die Fabrik unter der Firma „Merz u. Co." eine Zeitlang betrieben, dann nach Mißerfolgen Ende der fünfziger Jahre an Mettmann verkauften. Mettmann verkaufte sie 1863 oder 64 an Meinel, nachdem verschiedene anderweitige Verkäufe (so an C. Zimmerle, den Vater von Privatier Julius Zimmerle) rückgängig gemacht worden waren. Bei dem Brand vom 15.—16. Februar 1872 gingen sehr viele wertvolle Modelle zu Grunde.



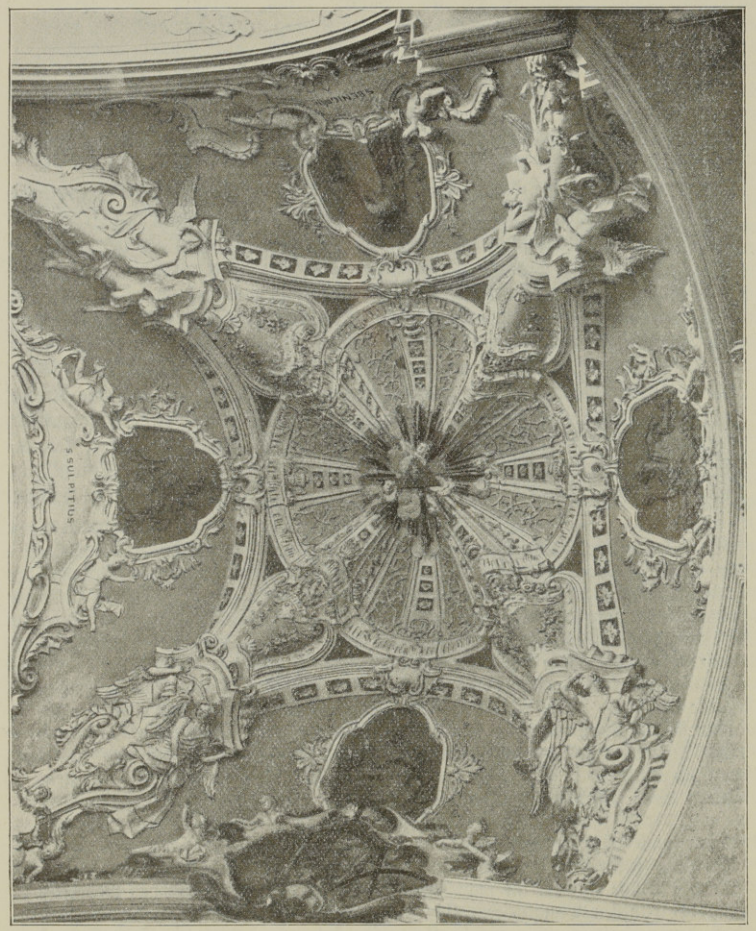
Zur Baugeschichte.

1. Zur Restauration der Ellwanger Stiftskirche.

Die im Mai 1909 begonnene Erneuerung des Innern der Stiftskirche zu Ellwangen ist vollendet. Entsprechend der Verteilung der Arbeit auf zwei Sommerhalbjahre war die Kirche von vornherein durch Bretterwände in zwei Hälften geteilt worden. Nachdem die östliche Hälfte mit Chor, Querschiff und Krypta schon im Herbst 1909 fertig geworden war — worüber wir im vorigen Jahrbuch berichtet haben — wurde anfangs April 1910 die Erneuerung der Westhälfte (Langschiff) mit Hilfe eines neuen Riesengerüsts von über 4000 Stangen in Angriff genommen und war nach rastloser Arbeit ohne jeden Unfall Mitte Oktober im wesentlichen beendigt, so daß die Kirche gerade rechtzeitig, wie geplant, am Kirchweihsonntag dem Gottesdienst zurückgegeben und Tags darauf dem Landesbischof fertig vorgezeigt werden konnte. Damit ist eine lange, vom Kampf der Meinungen durchtobte Entwicklung zum Abschluß gekommen; das „Zeitalter der Restaurationsfrage" ist beendigt.

Schon unter den Pröpsten Joh. Rud. von Rechberg (der anno 1660 starb) und Joh. Christoph III. von Freyberg († 1674) wurde das Innere dem Kunstempfinden der damaligen Zeit anzupassen gesucht, und ist schließlich im Jahre 1738 und den folgenden Jahren unter dem Fürstpropst Franz Georg von Schönborn unter der Leitung eines italienischen Meisters, des Richard Retti, mit einer im Geschmack der Zeit, also des späteren Barockstils hergestellten Stuckdekoration versehen worden. Die Veranlassung zu diesem Schritt war sicherlich von zweierlei Art. Zunächst ist bekannt, daß in allen früheren Epochen des Kunstschaffens die „neue Richtung" den Beifall der Zeitgenossen hatte, und daß man nicht im mindesten Bedenken trug, Altes in neuem Geschmack umzugestalten, insbesondere auch irgend ein Bauwerk, das unfertig geblieben war, in anderem als dem ursprünglichen Stil auszubauen, oder einem solchen älteren Werk Zutaten in neuem Stil anzufügen. Das Streben nach malerischer Wirkung, nach Belebung der Wände und Decken im Gegensatz zu den kahlen Flächen im früheren Stift, nach einer Innenwirkung im neuen Geschmack war sicher die erste Veranlassung zur Stuckierung der Kirche. Dieser Gesichtspunkt fand aber eine wichtige Stütze in dem an manchen Stellen schadhaften Zustand des Mauerwerks und der feineren Bauglieder. Es ist nicht bloß Vermutung, sondern festgestellt, daß der verhältnismäßig weiche Keupersandstein, aus dem die Stiftskirche hergestellt ist, damals schon an verschiedenen Stellen eine Restaurierung dringend verlangte.

Man kann mit dem verstorbenen hochverdienten Prälaten Schwarz (in der 1882 erschienenen Monographie über die Stiftskirche) aufrichtig beklagen, daß es zur Stuckierung kam, und wünschen, das Gotteshaus hätte seine ursprüngliche Formenreinheit bewahrt. Mit seinem Plan aber, die Veränderung von 1738 zu entfernen, und den früheren Zustand, die romanische Form in allweg wieder herzustellen, haben sich von Anfang an verschiedene Stimmen nicht einverstanden erklärt. Unter diesen ist vor allem zu nennen der kunstverständige Ellwanger,



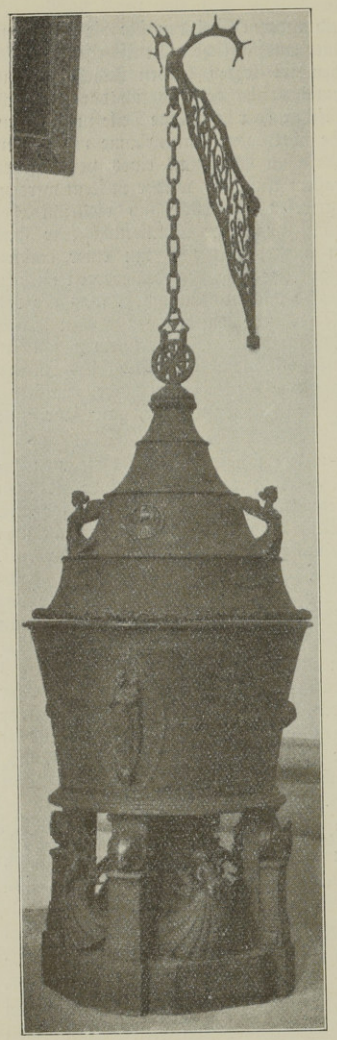
Decken-Stuckaturen über der Vierung in der Stiftskirche zu Ellwangen.
Barock von 1738. Aufgenommen von E. Ling vor der Restauration von 1909.

Pfarrer Busl, der sich aus technischen und anderen Gründen für die Erhaltung der Barockdekoration aussprach und in einer ausführlichen Denkschrift energisch dafür eintrat. Bei den übrigen zahlreichen im letzten halben Jahrhundert in Württemberg durchgeführten Kirchenrestaurationen handelte es sich darum, nicht fertig gewordene Werke auszubauen, vernachlässigte oder baufällige Teile zu erneuern, verwahrloste, oder mit geschmackloser Tünche überzogene Innenräume wieder herzurichten, — hier sollte eine mit teurem Geld im Geschmack eines vergangenen Jahrhunderts hergestellte Dekoration mit großem Aufwand wieder entfernt werden. Wäre das Baumaterial ein edler Stein gewesen, so hätte sich vielleicht eher über den Plan reden lassen. Aber die zum Zweck der Stuckierung sehr stark beschädigten Bauglieder und Wände hätten ausgebessert und um einer einheitlichen Wirkung willen mit einem gleichförmigen Ueberzug versehen werden müssen. Dann aber hatte man vom alten Bau gerade das weggenommen, was für den Fachmann dem Stein den Alterswert verleiht, und dafür einen kahlen Raum eingetauscht, der unserm Auge unerträglich nüchtern hätte erscheinen müssen. Daher hatte auch Prälat Schwarz schon eine vollständige Bemalung des Innern vorgesehen. Und dieser Plan, mit dem sich einige Kreise einverstanden erklärten, allerdings im Gegensatz zur Mehrzahl der Ellwanger Einwohner, galt Jahrzehnte als unumstößlich sicher.

Aber die Ansichten der Fachgelehrten haben sich in diesen Jahrzehnten geändert. Von der früheren verächtlichen Beurteilung der Barockperiode ist man zurückgekommen; man würdigt an jedem geschichtlich gewordenen Stil seine Art, man hat gelernt das Emporkommen, die Blüte und die Verfallzeit sorgfältig zu verfolgen, sie als kulturgeschichtliche Erscheinungen aufzufassen und zu werten. Und was eine Ausmalung der Kirche betrifft, die im Stil irgend eines Frühmeisters erfolgen müßte, so ist man heute der Ansicht, daß es im Grunde unmöglich ist, im Stil einer vergangenen Periode zu malen. Und selbst wenn man es könnte, so würde das Publikum kein richtiges Verhältnis zu dieser Kunst gewinnen können, weil sie dem Zeitempfinden nicht mehr entspräche. So wie das Innere ist, bildet es — bald 200 Jahre alt — ein wertvolles Zeugnis einer Stilperiode; und dieses Dokument zu zerstören, liegen keine ausreichenden Gründe vor. Auch nicht darin, daß man etwa sagen könnte, der vorhandene Stuck sei wertlose, schlechte Arbeit. Im Gegenteil, die Dekoration ist ein sehr einheitliches, in vielen Teilen geradezu genial den vorhandenen Verhältnissen angepaßtes Werk und technisch von ungewöhnlicher Tüchtigkeit.

Der Beschluß vom 28. Okt. 1908, durch den der Kirchenstiftungsrat die geplante Zurückversetzung des Innern in den romanischen Stil aufgab, war eigentlich nur so gemeint, das Stuckkleid der Kirche zu reinigen und zu flicken und die Farben wieder aufzufrischen, eine gründlichere Umgestaltung aber einer späteren Zeit zu überlassen und zu diesem Zweck einen namhaften Grundstock übrig zu lassen. Allein es ist bezeichnend für die Schnelllebigkeit und das Kunstbewußtsein unserer Zeit: kaum hatte man die Schönheiten von Barock und Rokoko wieder entdeckt, so war man auch schon wieder darüber hinausgewachsen. Das jahrzehntelang von vielen Einsichtigen erkämpfte Ziel, das Barockgewand der Kirche zu retten und wiederherzustellen, genügte der arbeitsfreudigen Kunst von heute nicht mehr: man wollte Neues hinzufügen. Das Ideal der Jetztzeit war nicht mehr, den Geschmack irgend einer früheren Zeit nachzuahmen, sondern nach eigenem Geschmack zu schaffen.

Es wäre unrecht, diesem gesunden Drang Fesseln anzulegen, und es ist deshalb eine müßige Frage, ob es nicht im vorliegenden Fall bei der

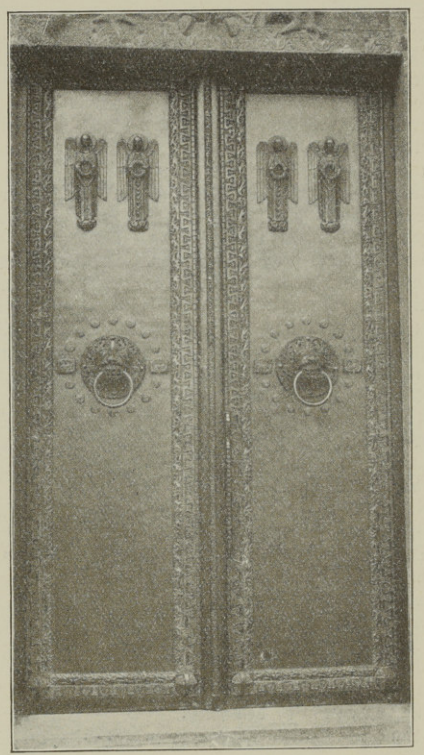


Taufkessel in der Stiftskirche zu Ellwangen (1910).
Photographie von C. Wiedmayer.

Schwierigkeit der Beurteilung von Fernwirkungen und bei der Neuheit dieser Aufgabe für unsere Künstler vorsichtiger und sicherer gewesen wäre, sich dem bewährten Blick jener damaligen Virtuosen der Deckenmalerei unterzuordnen und die zarten, vornehm zurückhaltenden Farben der bisherigen Bemalung beizubehalten. Ebenso müßig ist die Frage, ob für die Aufgabe neuer selbständiger Ausmalung, nachdem sie einmal gestellt war, eine gelungere Lösung denkbar gewesen wäre. Denn nach dem heutigen Stand unserer Kunst wenigstens war wohl kaum jemand zu finden, der besser als August Koch dieses ungewöhnlich schwierige Problem bemeistern konnte. Galt es doch für ein siebenfaches Kuppelgewölbe von fast verwirrendem Reichtum der feinsten Stuckverzierungen eine einheitliche Farbenstimmung zu finden, die doch die Einzelheiten sorgfältig hervortreten ließ; galt es doch für Bau- und Bildwerke der verschiedensten Zeitalter, die in diesem altehrwürdigen Gotteshaus vereinigt waren, einen verbindenden und ausgleichenden Rahmen zu schaffen und galt es endlich auch eine Mehrzahl ausführender Künstler, von denen naturgemäß jeder wieder seinen eigenen Geschmack hatte, zu verständnisvollem Zusammenwirken zu vereinigen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet wäre es unangebracht, Einzelheiten zu bekriteln, die der Beschauer anders wünschen und vielleicht auch der Künstler ein zweitesmal anders machen würde. Vielmehr darf man aus Ueberzeugung in das Urteil eines berufenen Beurteilers[1]) einstimmen, daß die vollendete Restauration eine Musterleistung sei, die dieses großartige Denkmal des Mittelalters und der Barockzeit durch fein empfundene, unvergleichlich einheitliche Behandlung zu einer ganz neuen ungeahnten Gesamtwirkung gebracht habe.

[1]) Professor Fr. Schneider in einem Artikel der „Ipf- und Jagst-Zeitung" vom 14. Okt. 1910, dem auch der obige kunstgeschichtliche Abschnitt entnommen ist.

Wie außerordentlich schwer es ist, die Wirkung eines künstlerischen Gedankens im voraus sicher zu schätzen, zeigt sich an der Bemalung der 12 bisher weißen Pfeilerstandbilder der 12 Apostel, die Vielen als ein bedenkliches Wagnis erschien, aber jetzt in ihrer eigenartig gedämpften Art allgemein als ein besonders gelungener Schmuck der Kirche bewundert wird. Ungeteilten Beifall findet auch die Bemalung der Kanzel und der Orgel (kaltes Blaugrau mit Gold). Angenehm wirkt auch das leichte Grün an den Leibungen der Arkaden. Eher läßt sich darüber streiten, ob der Ersatz des zarten Rosa der Gewölbeflächen durch Weiß und die reichliche Vergoldung der bisher weißen Stuckverzierungen des Hauptschiffs einen Fortschritt bedeutet und ob nicht diesem vielleicht etwas aufdringlichen und unruhigen Goldschmuck das maßvolle Ockergelb der Seitenschiffe vorzuziehen sei. Doch erforderte der farbenreiche Prunk des schon im Vorjahr vollendeten Chor- und Vierungsgewölbes auch für das angrenzende Langschiff eine gewisse Prachtentfaltung.



Südportal der Stiftskirche Ellwangen. Bronze-Flügeltüre (1910).
Photographie von C. Wiedmayer.

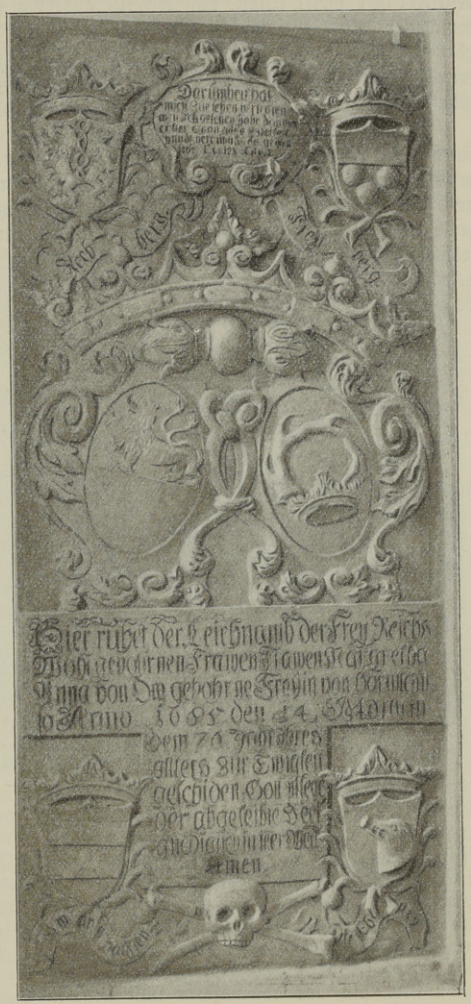
Der günstige Eindruck der Restauration wird wesentlich dadurch erhöht, daß die Kirche, die seit den Aufräumungsarbeiten des stilstrengen Prälaten Schwarz fast etwas Kahles und Lebloses hatte, wieder mit Kunstgegenständen aller Art ohne engherzige Anforderungen an Stilreinheit gefüllt worden ist. Neben der Auffrischung zahlreicher seither im Magazin verborgener Tafelgemälde, die allenthalben an den Wänden verteilt sind, und der einheitlichen Wiederherstellung des Schreinwerks, wodurch namentlich die trefflichen Barockschnitzereien der Beichtstühle wieder zur Geltung gekommen sind, hat man auch mit Anschaffung neuer Einrichtungsgegenstände nicht gespart. Zu den schon im Vorjahr aufgestellten Stücken, wovon der goldene Sarkophag für die Gebeine der Stifter oben auf Seite 15 abgebildet ist, haben sich inzwischen zwei höchst gelungene Bronzewerke gesellt: ein Taufkessel im nördlichen Querschiff und eine Flügeltüre für

das südliche Hauptportal (zum Ersatz der anfangs des vorigen Jahrhunderts eingesetzten Holztüre mit der rätselhaften Runeninschrift, die jetzt in die Altertümersammlung gekommen ist), beide von Koch in modernem Geist mit glücklicher Anpassung an die umgebenden Bauformen entworfen; sodann vier Doppelreihen neuer Kirchenstühle im Mittelschiff nebst einer Brüstung um den Kreuzaltar (sog. Kommunionbank), schöne Holzschnitzarbeiten in moderner Art mit Anlehnung an die Barockformen. Um für das nach vorn verlängerte Kirchengestühl Platz zu gewinnen, wurden die beiden Seitenaltäre des Langschiffs an die Wand der Seitenschiffe gestellt und der Kreuzaltar gegen den Chor zurückgerückt. Dieser neuromanische Messingaltar aus den achtziger Jahren nimmt sich nun freilich als Mittelpunkt des Ganzen etwas steif aus und wird wohl mit der Zeit nebst einem der gleichzeitig angeschafften Seitenaltäre durch etwas Passenderes ersetzt werden, so daß dann als Denkmal der Schwarzschen Kunstperiode fast nur noch der große Kronleuchter im Chor (von Göz in Regensburg um 1880) übrig bleiben wird, dessen Belassung wir mit Genugtuung begrüßen. Wohl am meisten gewonnen haben durch die Restauration die beiden Querschiffe mit den großartigen Renaissancealtären. Den schon im Vorjahr vollendeten und bereits erwähnten Sehenswürdigkeiten haben wir hier der Vollständigkeit halber die (vielleicht weniger gelungene) Ausschmückung der beiden Rundnischen (Seiten-Absiden) anzufügen, wo rechts die große Madonnenfigur (von Stärk in Nürnberg 1889) als Aufsatz eines Altars verwendet und mit „etwas koketten" Ornamenten im „Biedermaierstil" umgeben worden, links eine „Heilige Familie" (von Bildhauer Eberhard in Weingarten nach einem Konstanzer Original aus der Barockzeit) neu aufgestellt ist. In einer Nische der Krypta, die durch das helle Steingrau der neuen, einfachen Bemalung bedeutend gewann, hat jetzt die alte Holzfigur „Jesus im Kerker" (bisher in der Vorhalle) einen passenden Platz gefunden. Aus der Johannes-Nepomuk-Kapelle (gestiftet 1701 von dem Kanoniker Franz von Wolkenstein), die bisher in ihrem verstaubten Zustand wenig Beachtung fand, hat die Auffrischung ein Juwel der Barockkunst gemacht. Namentlich findet jetzt das schöne Altarblatt Beachtung. Die Vorhalle endlich (sog. altes Stift), die zuletzt an die Arbeit kam, — schon bisher für den Geschichtsfreund ein Leckerbissen, aber für das Auge des Laien ein Magazin von Altertümern in beleidigendem Durcheinander —, ist jetzt ein ganz herrlicher Raum geworden, der jeden Kunst- und Altertumsfreund geradezu begeistern wird. An den romanischen Spitzbogen des Mittelstücks sind die ursprünglichen Farben bloßgelegt und sorgfältig wiederhergestellt worden. Durch Entfernung der blöckischen Figuren des „Oelbergs" und des „Kerkers" ist Platz zur besseren Verteilung der Altäre und Denkmäler geschaffen. Der wertvolle Heiligkreuzaltar, jetzt bequem zugänglich, ist in zarten Steinfarben erneuert. Ein neuer Schmuck des Raumes sind schöne Glasmalereien in den Fenstern der Südseite (entworfen von A. Koch) und ein „Karfreitagsaltar" aus geschliffenem Stein.

Die Ornamente der Bildwerke des Hauptschiffs wurden im wesentlichen von Gebrüder Spiegel (Würzburg), die Seitenschiffe, Johannes-Nepomuk-Kapelle und Vorhalle von Ettle, die Krypta von Zeller u. Geiselhart ausgemalt, welch letztere Firma auch in der Hauptsache die Holzschnitzarbeiten lieferte.

Auch zu einer neuen Monstranz und einem neuen Ciborium (Speisekelch) haben die Mittel gereicht, die jetzt freilich gründlich aufgebraucht sein werden — man spricht von 140 000 Mark —, so daß für die noch bevorstehende Wiederherstellung des Kreuzgangs und Herrichtung der Schauseite gegen den Marktplatz (mit Wiederaufstellung des Oelbergs) die Gelder knapper fließen werden.

Sehr ergiebig war die Stiftsrestauration an Aufdeckung von bisher unbekannten oder unzugänglichen Grabdenkmälern. In der Johannes-Nepomuk-Kapelle wurde die Wolkensteinsche Gruft mit zwei Kammern entdeckt, in deren einer sich der prachtvoll gearbeitete Zinnsarg des Stifters (von F. X. Pannescher in Augsburg) fand,[1]) während die zweite einen Holzsarg (des Stiftsdekans Joh. Joseph Franz Gabriel von W. † 1753?) enthielt. Im nördlichen Seitenschiff wurde durch Wegräumung eines Beichtstuhls eine Sandsteinplatte mit leider stark verstümmeltem Relief einer lebensgroßen Gestalt bloßgelegt, die nach den spärlichen gotischen Inschriftresten den Abt Albert IV. Hack von Wellstein († 1403) darstellt. Das Denkmal hat im Kreuzgang Aufstellung gefunden. In der Vorhalle sind durch Entfernung der Oelbergfiguren an der Nordwand eine Türe in die Jesuitenkirche und daneben ein schöner Grabstein der Freifrau Margareta Anna von Ow, geb. Freiin von Hornstein, von 1685 freigelegt worden, ferner durch Entfernung von Altären mehrere liegende Grabplatten, die noch der Entzifferung harren. Desgleichen bedarf noch näherer Untersuchung ein Grabstein, der im



Neuentdeckter Grabstein in der Stiftskirche.
Photographie von E. Ling.

[1]) Teile dieses Sargs sind teils im Original (Inschrifttafel und Kruzifix), teils im Gipsabguß in die Ellwanger Altertümersammlung gekommen.

Mittelschiff in der Nähe der Kanzel ziemlich tief unter dem heutigen Kirchenboden als Deckel einer Gruft gefunden wurde. Diese Entdeckungen bieten dem Forscher soviel Stoff, daß wir ein andermal ausführlicher darauf zurückkommen müssen. Bei der Neubelegung des Fußbodens mit Solnhofer Steinplättchen wurde in ziemlicher Tiefe ein älterer Boden aus viereckigen Ziegeltonplatten festgestellt, deren stark eingebuchtete Oberfläche auf vielhundertjährige Benützung, also auf romanischen Ursprung schließen läßt.

So ist nun dem heutigen Geschlecht die würdige Wiederherstellung eines Tempels deutscher Kunst gelungen, der nicht nur als romanisches Baudenkmal einen anerkannten Vorzugsplatz in unserem Lande einnimmt, sondern noch einen weiteren Wert und Reiz dadurch besitzt, daß er die ganze seitherige Entwicklung bis zum allerneuesten Wiederaufschwung der Kunst in trefflichen Proben zeigt. Und so verdient künftig die Ellwanger Stiftskirche noch mehr als bisher ein Lieblingsziel der Kunst- und Altertumsfreunde von nah und fern zu werden.

2. Die Pfarrkirche in Neuler.

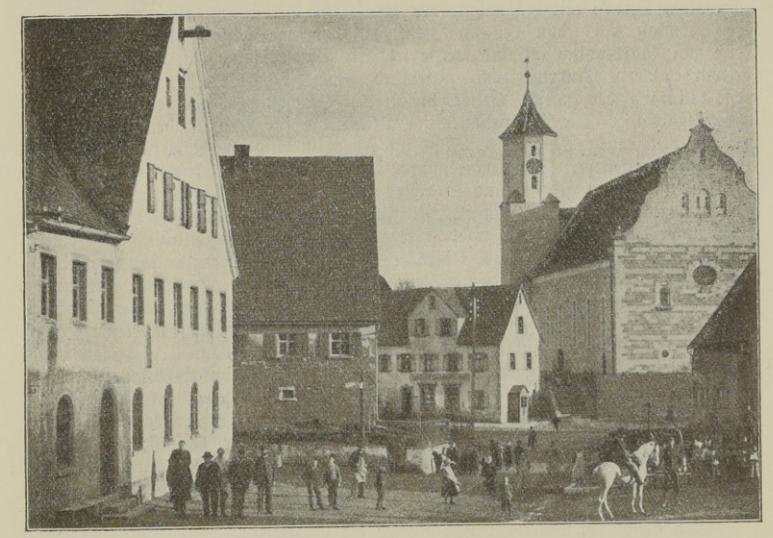
Von Karl Strigl, Pfarrer daselbst.

Die Pfarrkirche in Neuler war seit langem für die große Pfarrgemeinde zu klein — zu klein wahrscheinlich schon damals, als sie gebaut wurde. — Nachdem lange genug über den Kirchenbau geredet und gestritten, auch Pläne gefertigt und wieder verlassen waren, endlich aber auch genügend Geld gesammelt war, wurde der Umbau im Frühjahr 1909 in Angriff genommen und 1910 vollendet.

Die Kirche hatte in ihrer bisherigen Gestalt kein hohes Alter. Im Jahre 1746 erteilte das Ordinariat Augsburg durch den General-Vicar „licentiam ecclesiam parochialem in Neuler, vetustate ruinosam demoliendi et reaedificandi“: d. h. die Erlaubnis, die alte baufällige Kirche abzubrechen und eine neue dafür zu erstellen. Diese abgebrochene Kirche, die auch als sehr eng bezeichnet wurde, mag wohl auch auf ein schönes Alter zurückgeschaut haben. Zwar die das „Demolieren“ besorgt haben, haben dies gründlich getan. Der Bau von 1746 erzählt fast gar nichts von seinem Vorgänger; kaum einige Brocken sind von diesem noch übrig geblieben; auch die angestellten Grabungen wußten von früher nichts zu erzählen. Nur ein Rippenansatz von einem gotischen Kreuzgewölbe im Turm, einige Stücke aus Fensterleibungen, aus Türbögen usw. erlauben einen Schluß auf die frühere Gestalt der Kirche. Wenn aber die hiesige Pfründbeschreibung sagt, Neuler sei eine der allerersten Gründungen der Benediktiner in Ellwangen, so weist dies auf ein noch höheres Alter unserer Kirche hin. Die ursprüngliche Kirche in Neuler muß eine Zeitgenossin der Stiftskirche in Ellwangen und der früheren Pfarrkirche in Hohenberg gewesen sein, darauf hin deutet auch ein Stück aus einem romanischen Türbogen, der unter den Trümmern des Bauschuttes gefunden wurde. Die 1746 abgebrochene Kirche also mag, wie man es oft sieht, ein aus romanischen und gotischen Elementen sich geschichtlich zusammenbauendes Gotteshaus gewesen sein.

So wurde denn der Neubau im Frühjahr 1746 in Angriff genommen. Gleich beim Beginn derselben aber erhob sich ein Streit zwischen dem Stiftskapitel als Patron, dem die Pfarrkirche seit dem 14. Jahrhundert inkorporiert war, und der kirchlichen Oberbehörde, dem Augsburger Ordinariate, darüber,

wer zur Weihe und Setzung des Grundsteins (lapis angularis) berechtigt sei. Ersteres beauftragte kurzerhand einen Stiftsherrn Graf Franz Ludwig v. Baldern, den Grundstein zu legen, und dieser besorgte den Auftrag ebenso kurz angebunden; „denn“, so lautet die Beschwerde des Bischöfl. Ordinariates Augsburg, „wider alles Vermuten erschien dieser am 30. April (1746) auf dem Platze der Kirche zu Neuler in Stiefel und Sporen, und sofort habe er diesen actum Namens des ꝛc. Stiftskapitels auf seltsame Weis und Art verrichtet“, also ohne Förmlichkeit, Weihe, Zeugen usw. Am 12. Mai dss. Js. aber erschien an demselben Orte der in Westhausen residierende Dekan des Landkapitels Ellwangen, um im Namen des Ordinariates Augsburg und im Beisein zweier anderer Geistlichen feierlich Protest zu erheben gegen diesen „actum, der ein eitles, in den geistlichen Rechten keineswegs gegründetes, ungewöhnliches, laikales



Neuler.
Photographie von C. Wiedmayer.

und unfügsames Unternehmen gewesen“ und schon deshalb, „weil ohne die vorgeschriebenen Kirchengebete geschehen, für sich selbsten nichtig und ungiltig“. Jetzt wurde der Grundstein erst recht geweiht und eingesetzt. In denselben kam eine Anzahl österreichischer Münzen, kleiner, nagelneuer Stücke aus der Bauzeit, die 1909 mit den beigegebenen Akten gefunden wurden. Letztere waren ganz vergangen und unleserlich. Mit neuen deutschen Münzen wurden die Fundstücke wieder dem Grundstein anvertraut.

Beim Umbau der Kirche 1909 handelte es sich vor allem darum, Raum zu gewinnen. Der einzig mögliche Weg war, nach Westen hin das Langschiff zu verlängern, wozu ein quer vorgelegtes Haus schon längst angekauft und abgebrochen war. Der Bau bot insofern einige Schwierigkeiten, als der Baugrund nach Westen sich um etwa 3 Meter senkt, daher für die Westfront ein kost-

spieliger Unterbau notwendig wurde, und um die Kirche ein Vorplatz, von der Ebene der Straße bis zu diesem Vorplatz aber ein Aufgang vorgesehen werden mußte, für den nicht viel Platz übrig war, und den daher manche als stiefmütterlich behandelt ansehen. Der neue Teil der Kirche — 9 Meter lang — enthält eine große Orgelempore, die an Stelle der alten engen aufeinanderdrückenden 2 Emporen getreten ist; diese läßt jetzt der Kirche Raum und Licht, so daß die Schwere und Ausdehnung der Empore gar nicht empfunden wird. Die Westfront erhielt einen elegant geschwungenen Barockgiebel, der den alten geradlinigen strengen Giebel leicht missen läßt. Das Ganze hält sich überhaupt in den Formen des späten Barokko, welche auch der alte Teil aufweist. Der Plan wurde gefertigt von Baurat Pohlhammer-Stuttgart; Baumaterialien sind: Backsteine mit Verputz für die Seitenwände und weißer Sandstein aus den Brüchen der Ortsgemeinde für den Giebel. Die Voranschläge des Architekten konnten alle eingehalten werden mit Ausnahme der Preise für die Sandsteine.

Schloß sich schon der im Herbst 1909 fertiggestellte Rohbau dem alten Teile ganz harmonisch an und weckte lebhafte Befriedigung bei dem Beschauer, so wurde dieser Eindruck noch wesentlich erhöht durch die innere Ausgestaltung des ganzen Baues, die in den Händen des Architekten A. Koch in Stuttgart lag. Die Dekorationen im alten Teile der Kirche gaben das Muster her für den neuen Teil. Der Stuck im Chor ist ziemlich reich, im Langschiffe etwas zurückhaltender. Das Ganze wurde in der Art der Stiftskirche in Ellwangen in Weiß und Gold gefaßt, und in dieser Fassung heben sich sehr vorteilhaft die Deckengemälde ab, welche von J. M. Zink (Schüler Dieupolo's?)[1]) stammend, leider unter einem späteren Pinsel stark gelitten haben und teilweise erst später ergänzt sind. Auch Kanzel und Altäre erhielten ihre alte Marmorfassung wieder. Leider konnte man mit dem der neuesten Zeit entstammenden Hochaltar, aus einer Art Universalrenaissance bestehend, nicht viel anfangen. An sich schön und gut gearbeitet paßt er nicht zu seiner Umgebung, ein Fremdkörper, der keine rechte Stimmung aufkommen läßt. Man mußte sich begnügen damit, daß man ihm in dunkel abgetöntem Altgold ein Gewand gab, das wenigstens dem ihn umgebenden Barokko nicht allzusehr widerspricht. Ebenso erging es dem Chorgestühl, das, seines ursprünglichen Schmuckes beraubt, kahl und kalt dagestanden, jetzt aber mit neuer Bekrönung den früheren Charakter wieder gewann. Die alte romanische Kommunionbank mußte einem neuen stilgerechten Gitter weichen. In diese und ähnliche Arbeiten teilten sich die Firmen Zeller u. Geiselhart in Ellwangen und Gebrüder Spiegel in Würzburg.

So besitzt die Pfarrgemeinde Neuler ein Gotteshaus, das jedem Besucher hohe Befriedigung einflößt, und auf das die Pfarrangehörigen alle mit Recht stolz sind. Von außen macht die Kirche einen harmonischen, ja vornehmen Eindruck, wenn auch von Ferne das Mißverhältnis zwischen dem etwas zu fein gegliederten Turme und dem massigen Langhause ein wenig stört. Edel grüßt der Giebel den Beter und ist dieser eingetreten, so umfängt ihn helles, aber ruhiges Licht, ein wohltuendes Gleichmaß zwischen Fläche und Ornament, zwischen Zier und Einfachheit.

[1]) Ein Maler J. M. Zink ist meines Wissens in der Kunstgeschichte nicht bekannt. Sollte es nicht Zick heißen? Die Inschrift ist vielleicht von dem Restaurateur (Dehner) ungenau wiedergegeben worden. Ein Maler J. M. Zick (Zick — man beachte die Vornamen!) aus Kempten stellte im Jahr 1737 künstlerisch hochstehende Deckengemälde in der Pfarrkirche zu Leuterschach, bayer. Bez.-Amt Oberdorf (Allgäu) her; vgl. A. Schröder, Das Bistum Augsburg VII, 318. 594. Ob der Kemptener Zick zu den bekannteren Johann Zick (geboren 1702 in Ottobeuren) und Januarius Zick (1732—97, des Vorigen Sohn) in verwandschaftlichen Beziehungen steht, ist unbekannt. Z.

Die Kosten für Rohbau samt Baugrund belaufen sich auf ungefähr 37 000 Mark, für die Instandsetzung des Innern ungefähr 10 000 M., wozu ungefähr 10 000 M. für die neue prächtige Orgel mit 23 klingenden Registern und sonstiges Zubehör kommen. Letztere 20 000 M. sind oder werden in der Hauptsache durch freiwillige Beiträge gedeckt; erstere Summe wurde gesammelt aus Abfindungsfonds und deren Erträgnissen, wozu eine Reihe frommer Vermächtnisse kam.

Eine Zeitgenossin der Stiftskirche hat sich einstens auf dem Kirchplatze in Neuler erhoben. Jetzt steht wiederum gleichzeitig mit der neuerstandenen Pracht des Barokkos in der Stiftskirche unsere Landkirche da in denselben, wenn auch einfacheren Formen wie dort; ja letztere hat einen Vorzug vor jenem Prachtbau; denn der Prunk jener Kirche ist ihr nicht ureigen, sondern aufgepfropft, daher in diesem Sinne nicht einheitlich; in unserer Pfarrkirche aber ist Bau und Ornament ein und dasselbe; daher auch der einheitliche wohltuende Eindruck.

3. Die Kirche in Pommertsweiler.

Nach Mitteilungen von Joh. N. Denkinger, Pfarrkurat daselbst.

Pommertsweiler, zum Oberamtsbezirk Aalen, aber zum Verkehrsgebiet von Ellwangen gehörig, als bürgerliche Gemeinde erst seit 1820 bestehend, war früher halb der Propstei Ellwangen, halb der Herrschaft Adelmannsfelden untertan und ist deshalb noch heute konfessionell geteilt. Während die evangelischen Bewohner noch jetzt dem nahen Adelmannsfelden zugewiesen sind, besitzt die katholische Gemeinde seit 1858 eine Kirche und seit 1868 einen Geistlichen. An der von Morlok erbauten, 1904 neu ausgemalten Kirche genügte aber namentlich der „Turm", der eigentlich nur ein über den First der Kirche hochgeführter Mauervorsprung (Nisalit) war, den Anforderungen nicht mehr, da der Aufstieg zu Uhr und Glocken lebensgefährlich war. Diese Notwendigkeit einer baulichen Veränderung ergab zugleich die erwünschte Veranlassung, durch Bau eines wirklichen Turmes dem

Kirche in Pommertsweiler.

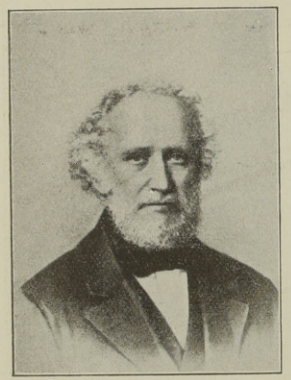
hochgelegenen, weithin sichtbaren Ort einen neuen Schmuck zu verleihen. Es war eine verlockende Aufgabe für einen Architekten, einen Entwurf zu finden, der sich den neugotischen Formen der Kirche anpaßte und zugleich sich ins ganze Dorfbild harmonisch einfügte.

Den Grundstock zu dem Turmbau hatte der Landwirt Julius Mayer von hier 1904 durch ein Vermächtnis von 1200 Mark gestiftet. Weitere Vermächtnisse und Beiträge folgten dank der Tätigkeit eines „Turmbauvereins". Auch die evangelischen Einwohner steuerten 120 M. bei und beteiligten sich an der unentgeltlichen Beifuhr des Baumaterials, eines guten Stubensandsteins von Hinterbüchelberg, der sich an der Kirche bewährt hatte. Die Freude an dem Gelingen des Baues wird die Deckung des Restes der Baukosten erleichtern, die sich auf 13400 M. beliefen. Der 1909 vollendete Bau macht den Unternehmern, dem Architekten (E. C. Capitain), der Bauleitung (G. Kast) und den meist einheimischen Arbeitern alle Ehre. Reizend wirkt der Uebergang vom viereckigen Unterbau zum Achteck und die Ueberführung des letzteren in die vierseitige Pyramide des hohen Helmes. — Stiftungen ermöglichten auch die Beschaffung eines neuen Geläutes von drei Glocken aus der Werkstätte von G. Wolfert in Lauingen, von denen die größte (13½ Zentner) von Frl. Adelhaid Mayer hier, die zweite (8½ Z.) von einer kirchlichen Bruderschaft der Pfarrei mit Frl. Helene Bolsinger an der Spitze, die dritte (6 Z.) von Pfarrer Kirchner in Gmünd, dem früheren Ortsgeistlichen, gestiftet wurde. Es ist ein herrliches Geläute, das gestimmt auf die Haupttöne des „Te Deum" (f, as, b) die feierliche Melodie dieses Lobgesanges über Feld und Flur und in die Herzen hineinträgt.

4. „Villa Schönau".

Ein Beitrag zur Baugeschichte Ellwangens von Frl. Pauline Schott in Stuttgart.

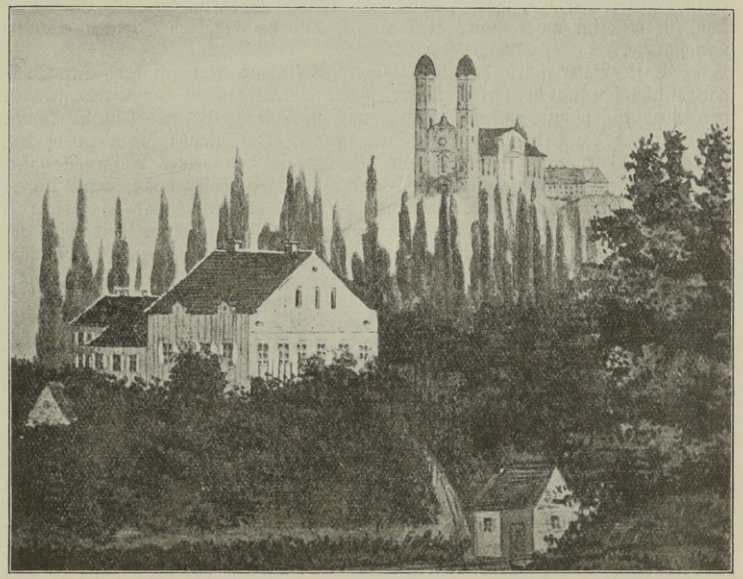
Als geborene Ellwangerin, die von August 1837 bis Dezember 1871, also 34 Jahre dort im Elternhaus lebte, freute ich mich des Ellwanger Jahrbuchs, und unwiderstehlich drängt es mich, einen kleinen Beitrag in dasselbe zu entwerfen, der die Entstehungsgeschichte eines Ellwanger Hauses und Landgutes in der Erinnerung festhalten soll.



Pupillenrat Schott.

Unser Vater, Pupillenrat (Oberjustizrat) Schott, Sohn des Oberamtmanns Schott in Vaihingen a. d. E., geboren den 30. Okt. 1798, wurde im Frühjahr 1837 von Neckarsulm, wo er 5 Jahre als Bezirks- und Amtsnotar angestellt gewesen, an den Gerichtshof nach Ellwangen einberufen. Es fehlte an Wohnungen, und so konnte unsere Mutter mit 2 Töchterchen erst in 2 Monaten nachkommen und bewohnten unsere Eltern zunächst eine ganz kleine Wohnung im damals Goldschmied Egelhaafschen Haus in der Spitalstraße, wo das dritte Töchterchen geboren wurde. Bald siedelten sie in ein von Zimmermann Weiß in der Schloßvorstadt neu gebautes Haus über und von da im Jahr 1841 in das sogenannte Suppenhaus, später Rathaus in der Spitalstraße.

Bei Abendspaziergängen kam unser Vater öfters an einem Pferdeweideplatz am Fuß des Schloß- und Schönenbergs vorüber, in dem nur zwei alte Apfelbäume standen; da kam ihm der Gedanke, diesen 5 Morgen (etliche 150 Ar) großen Platz anzukaufen und ihn zu einem Garten umzuwandeln. Gesagt, getan; es wurde eine kleine Gartenhütte darin aufgerichtet und nachmittags fuhr man mit dem Kinderwagen hinaus. Das wurde aber, da die Familie größer geworden, beschwerlich und so wurde der Beschluß gefaßt, eine kleine blockhausartige Sommerwohnung zu erstellen, und erst als ein Freund unseres Vaters äußerte, „wenn Du einen Stock aufbaust, ziehe ich mit hinaus", wurde der Plan zu einem Haus fürs ganze Jahr ins Auge gefaßt und ein solches im Frühjahr 1845 zu bauen



Villa Schott (1846—71, später Schönau) bei Ellwangen.
Nach einer gleichzeitigen Zeichnung.

begonnen und Herbst 1846 bezogen. Für zwei kinderreiche Familien bedurfte es aber auch der Nebenräume, Waschküche usw., und so wurde ein Hinterhaus mit einer 5zimmerigen Wohnung im 1. Stock an das Vorderhaus angebaut, das im Parterre und 1. Stock je 8 Zimmer enthielt. Und so entstand ein allerdings nichts weniger als stilvolles, aber doch wohl recht stattliches Landhaus im oberen Teil des Gartens, der inzwischen zum Park herangewachsen war, und der immer mehr eine Zierde für Ellwangen wurde. Wie das Anwesen vor etlichen 40 Jahren beurteilt wurde und verdiente beurteilt zu werden, geht aus dem Bruchstück einer kleinen Erzählung von J. A. Pflanz hervor, die im „Deutschen Volksblatt" von 1881 erschienen ist und das „herrliche Besitztum des Herrn Pupillenrats" als Vorbild einer Vereinigung der Vorzüge von Stadt und Land preist.

Während der Beamtenwechsel in Ellwangen ein fortwährendes Kommen und Gehen auch im Schottschen Hause verursachte, (nur Oberjustizrat, nachheriger Präsident Heigelin bewohnte 19 Jahre den 1. Stock), durfte unser Vater, durch Haus und Garten an Ellwangen gebunden und mit seiner Familie das Parterre bewohnend, 24 Jahre dieses sein ganz selbst geschaffenes Werk genießen, das ihm bei seinem sehr angestrengten Beruf als Pupillenrat für die adeligen Güter des Jagstkreises, für die er beim Gerichtshof das Referat hatte, die nötige Erholung gab, wenn es selbstverständlich auch gar manche Sorge mit sich brachte. Die Zehntablösungen auf den adeligen Fideikommißgütern in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts verursachten eine fast erdrückende Geschäftslast, und damals war es denn auch, daß unser Vater zur Unterstützung im Amte um einen Hilfsarbeiter bat, worauf dann Herr Assessor Mittnacht nach Ellwangen kam, in welchem unser Vater auch alsbald den hochbegabten Juristen erkannte und schätzte.

Unser Vater starb den 20. Oktober 1870 und liegt auf dem St. Wolfgangskirchhof begraben; leider wurde später ein Weg über sein Grab geführt, der Grabstein mußte entfernt werden und nur die Platte mit seinem Namen wurde unter die Erde auf seinen Sarg gelegt. Ich glaube sagen zu dürfen, daß unser Vater um seiner strengen Rechtlichkeit und seiner Anspruchlosigkeit willen von seinen Zeitgenossen und seinen Mitbürgern hochgeschätzt war. Unsere Mutter, Pauline Schott geb. Conradi, der nach unseres Vaters Tod die Last des Anwesens zu groß war, verkaufte dasselbe 1871 an Herrn Landgerichtsrat Köstlin und siedelte in ihre alte Heimat Stuttgart über, wo sie den 30. November 1884 starb.

Leider haben seither Haus und Garten viel von ihrer früheren Gestalt verloren, letzterer von seiner Schönheit eingebüßt. Das Haus wurde durch eine kleine Veränderung am Dach, die der Vorderansicht ein anderes entstelltes Gesicht gab, verunstaltet; der parkartige Garten aber verlor viel durch die Entfernung einer Pappelallee, die an ihm entlang lief, und durch die Wegnahme eines mit dieser parallel laufenden Laubganges von Akazien und Haselnuß; das dichte Wäldchen wuchs in die Höhe und wurde dadurch fadenscheinig; und in dem kalten Winter von 1879—80 erfroren die schönsten und tragfähigsten, von unserem Vater selbst gepflanzten und veredelten Obstbäume, so daß der damalige Besitzer, Bauunternehmer Hippelein, bittere Tränen darüber vergoß.

Seit einigen Jahren ist das Anwesen Eigentum und Sitz der Landarmenbehörde für den Jagstkreis. Den Namen „Villa Schönau", den ihm ein späterer Besitzer (wohl der erwähnte Bauunternehmer Hippelein) verlieh, führt es jetzt kaum mehr mit Recht.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

7. (Ein Bruderverein im fernen Osten.) Der im Jahr 1905 gegründete „Museal-verein" in Waidhofen an der Ybbs (Niederöstreich), einem Städtchen von 3665 Einw., hat uns seine erste Jahresschrift mit dem Antrag auf Tauschverkehr zugesandt. Aus derselben geht hervor, daß es auch diesem Verein mit Hilfe von Staat und Stadt gelungen ist, binnen kurzem ein Museum für Heimatkunde zu eröffnen. Es ist immer lehrreich zu verfolgen, was anderswo unter ähnlichen Verhältnissen erstrebt und erreicht wird.

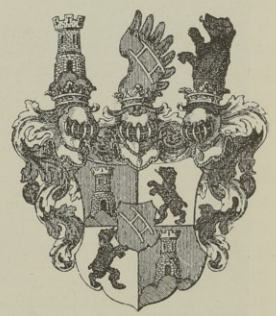
Gedenkblätter.

I. Zum hundertsten Todestag der Franziska von Hohenheim.

Von Paul Stadelmann, Pfarrer in Adelmannsfelden.

Am 1. Februar 1811 ist auf ihrem Witwensitz in Kirchheim u. T. Herzog Karl Eugens „Franzele" gestorben. Ihre Wiege stand in dem Marktflecken Adelmannsfelden, der zwar nicht zum heutigen Oberamtsbezirk Ellwangen, wohl aber zur Umgebung und zum Verkehrsgebiet Ellwangens und zum Pflegegebiet des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins gehört. Darum ziemt es dem Ellwanger Jahrbuch, diesen Gedenktag nicht unbeachtet zu lassen. Doch können wir uns in diesem Rahmen füglich auf eine Betrachtung der Herkunft, Heimat und Kindheit der nachmaligen württembergischen Herzogin beschränken und deren spätere Schicksale als bekannt voraussetzen.[1])

Die Quellen über Franziskas Kindheit und Jugend fließen nur äußerst spärlich. Die von Bely genannte und benützte „Bohensteinische Hauschronik" läßt sich nicht mehr auffinden (Stälin S. 102). Der Adelmannsfelder Pfarrer jener Zeit war ein gar schreibfauler Herr, seine Einträge im Kirchenbuch sind dürftig und lückenhaft; häufig setzt er bei den Taufen nicht einmal die Namen der Paten bei.



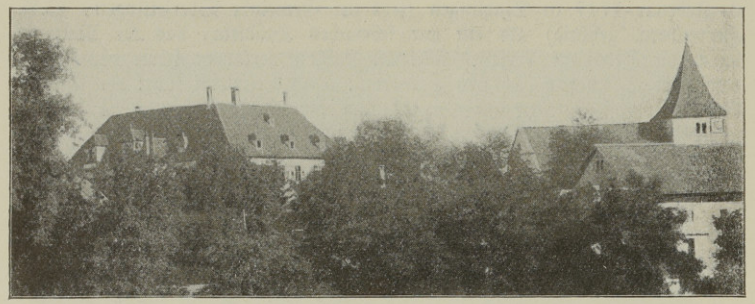
Wappen v. Bernerdin.
Aus dem Württ. Adels- und Wappenbuch.

Der Vater der nachmaligen württembergischen Herzogin ist Ludwig Wilhelm von Bernerdin, Herr auf Adelmannsfelden und Talheim (letzteres im heutigen Oberamt Heilbronn gelegen). Er ist geboren den

[1]) Quellen: Kirchenbücher von Adelmannsfelden und Unterjettingen. Akten des K. Kameralamts Aalen. Oberamtsbeschreibung von Aalen 1854. Württ. Franken 1865: Die Herren von Bohenstein. Bely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim, 2. Aufl. 1876. P. Stälin in „Herzog Karl Eugen von Württemberg", herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein, 1907.

Franziska von Hohenheim, geb. v. Bernerdin, gestorben 1. Januar 1811.
Nach einem Gemälde im Schloß zu Adelmannsfelden.

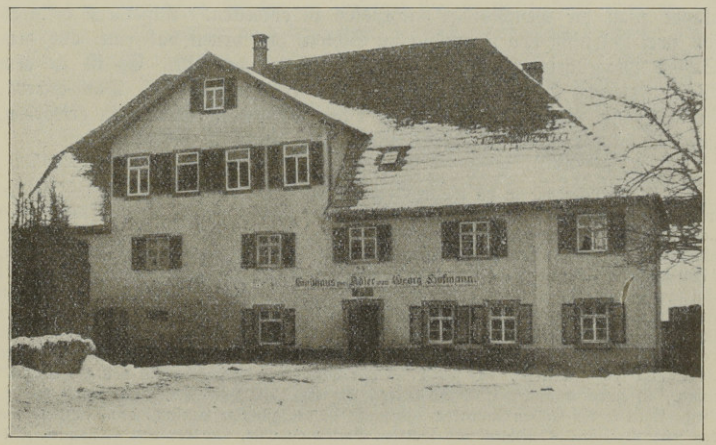
4. Februar 1717 in Sindlingen (jetzt zur Gemeinde Oberjettingen, O.A. Herrenberg, gehörig) als ein gar schwaches Knäblein, das die Nottaufe durch die Hebamme erhielt. Mit 12 Jahren verlor er schon den Vater, den Friedrich Ludwig Frh. von Bernerdin. Das Geschlecht führt den Namen Bernerdin von Perturn auf Pregrat und stammt aus Kärnten. 1629 um seines evangelischen Glaubens willen aus der Heimat vertrieben, hatte Andreas von Bernerdin, schwedischer Oberst, 1640 das ursprünglich Gültlingen'sche Gut Sindlingen um 24000 fl. gekauft. Sehr wahrscheinlich hat der junge Ludwig Wilhelm seine Braut Johanna Dorothea Charlotte von Hohenstein durch Vermittlung seiner Tante kennen gelernt. Des Vaters Schwester war an einen Herrn von Stain verheiratet, die Mutter der Braut war eine Sofie geb. von Stain. Seit 1710 ist diese verheiratet mit dem Ludwig Christof Freiherrn von Hohenstein, Herrn auf Adelmannsfelden und Talheim. Diese Familie stammt aus dem „Rosengarten" bei Westheim, OA. Hall, zu welcher Gemeinde heute noch ein Weiler Hohenstein gehört. 1493 hatte ein Jörg von Hohenstein von dem Schenken Wilhelm von Limpurg, Domherrn zu Würzburg, das Schloß Adelmannsfelden samt Zubehör um 3500 fl. erworben. Im Kaufvertrag hatte sich Limpurg das Halsgericht, den Kirchsatz sowie das Recht vorbehalten, die Herrschaft nach 10 Jahren und von da an „jährlich in Ewigkeit fort" um dieselbe Summe zu lösen. Durch immer neue Prozesse und Verträge gelang es den Hohensteinern, den Besitz bis Ende des 18. Jahrhunderts zu halten. 1737 ertrank der letzte des Geschlechts, Ludwig, erst achtzehnjährig, beim Kahnfahren im Dorfweiher; der Vater war schon 1729 gestorben. Mit der Mutter traten die drei Töchter in das Erbe ein, die älteste verheiratet mit dem württembergischen Grenadierhauptmann Frh. von Junken, genannt Münzer von Mohrenstamm, die zweite mit dem Frh. von Nettelhorst auf Bittenfeld und die jüngste, die obengenannte Johanna Dorothea Charlotte, geboren 8. Juni 1718. Die Hochzeit mit Bernerdin wurde im Februar 1740 gefeiert. Die Trauung ist weder in den Adelmannsfelder noch Unterjettinger Kirchenbüchern eingetragen. Das erste Kind wurde den Eltern in Sindlingen geboren im Dezember 1740. So hätte das junge Paar wohl die ersten Monate seiner Ehe dort zugebracht. 1741 sind die Eltern mit dem Kinde in Adelmannsfelden. Die herkömmliche Ansicht ist, daß ihre Wohnung in einem zweiten Schlößchen gewesen sei. Als solches wird das jetzige Wirtshaus zum Adler bezeichnet. (O.A.Beschreibung Aalen S. 213). Die ebenda ausgesprochene und von da wohl in das Buch von Bely übernommene Ansicht, daß dieses Gebäude dasselbe sei, das sich ein Hans von Hohenstein 1610 am Dorfweiher als „adelige Wohnung" erbaut habe, kann unmöglich richtig sein. Vom „Adler" ist der Dorfweiher immer mindestens 100 Meter entfernt gewesen, die ganze Schloßanlage liegt dazwischen. Dagegen heißt die Gegend am andern südlichen Ende des Dorfweihers heute noch das „Schlößle", auch sind dort noch Mauerreste und Kelleranlagen vorhanden. In den Adelmannsfelder Kirchenbüchern ist bis 1756 wiederholt eingetragen: „Freiherr von Bernerdin im Schloß". Nach der Erbteilung gehörte das allerdings gemeinsam mit der Mutter der ältesten Schwester. Aber deren Ehegemahl, der zum preußischen Generalmajor



Schloß und Kirche in Adelmannsfelden.

aufgestiegen war, hatte seinen Standort in Wesel, war nachweislich noch 1755 dort. Die Nettelhorsts waren nie dauernd in der Heimat der Frau. So ist sehr wahrscheinlich, daß die Bernerdins bis 1755 ihre Wohnung im Schloß hatten. Eine bequeme Wohnung war das freilich nicht; das Gebäude war alt und baufällig. Nach seiner Pensionierung ließ es Junken großenteils abbrechen und neu aufführen. Im zweiten Stock des jetzt Graf Adelmannischen Schlosses steht über der Eingangstür: V 1761 J (Vohenstein 1761 Junken). Dies wäre wohl das Jahr der Fertigstellung. Neben dem Schloß wurde das „Lehnhaus" erbaut, das heutige Wirtshaus zum Adler, das im oberen Stockwerk noch Spuren von Stuck aufweist. Nachdem Junken hiehergezogen war, diente das Lehnhaus der Bernerdin'schen Familie als Wohnung. 1785 wohnt hier der Bernerdin'sche Rentbeamte. Ende der sechziger Jahre hatte sich Bernerdin ein eigenes Haus auf dem ca. 1 km entfernten, nördlich von Adelmannsfelden gelegenen Ottenhof erbaut. Mit ziemlicher Sicherheit ist somit anzunehmen, daß Franziska Therese im alten Schloß geboren wurde und ihre spätere Kindheit und Jugend im Lehnhaus verlebte. Auf letzteres dürfte sich die handschriftliche Beschreibung beziehen, die Bely S. 40 erwähnt, die Wohnung habe aus Saal, zwei Stuben und zwei Kammern bestanden. Franziska ist den 10. Januar 1748 als fünftes Mädchen geboren, von den älteren waren zwei jung gestorben; nach Franziska folgen noch zehn Geschwister; erst nach zehn Töchtern wurde den Eltern ein Sohn geschenkt, der aber auch nicht heranwuchs. Am Leben blieben nur fünf Töchter. Wie die Kirchenbücher ausweisen, war in der Bernerdin'schen Familie ein Gärtner, Kutscher, Bedienter (auch Lakai genannt), ein Sekretär und eine Mademoiselle. Im Schloß wohnte auch die Großmutter, Sofie von Vohenstein, geborene von Stain, welche als Gesellschafterin und Pflegerin ein Fräulein von Breitschwerdt bei sich hatte. Jahrzehnte hindurch war die Großmutter gelähmt und ans Bett gebunden. Sie starb 1772 zweiundachtzigjährig. Ein paar Jahre hindurch erhielt von der Benerdin'schen Herrschaft ein früherer Fachsenfelder Pfarrer, Friedrich Wengert, im Schloß das Gnadenbrot. Möglich ist, daß dieser den Töchtern Unterricht gab. Mit dem Ortspfarrer Müller war das Verhältnis ein gespanntes.

Sonnige Jugendtage hat Franziska wohl kaum erlebt. Verkehr war — nach den Paten zu schließen — mit den Wöllwarths in Fachsenfeld, Essingen und Laubach, mit dem Oberjägermeister von Knöringen und dem Obermarschall von Schwarzach in Ellwangen. Im Elternhaus waren die ganze Zeit über schwere Sorgen; der angestammte Besitz schien verloren. Nach dem Aussterben des Vohensteinischen Mannesstammes hatte Limpurg mit aller Energie die alten Rechte auf die Adelmannsfelder Herrschaft geltend gemacht und einen Prozeß beim Kaiserlichen Gericht in Wien angestrengt. Junken schreibt 1755 einen sehr verzagten Brief an seinen Schwager Bernerdin. Auf die Bitten seines Generals hatte sich sogar Friedrich der Große für die Vohensteinischen Erben in Wien verwendet. Zudem meldete sich in den fünfziger Jahren ein neuer Miterbe, Philipp Freiherr von Onz von der Lay, dessen Vorfahre, Tobias von Onz, mit einer Vohenstein verheiratet gewesen war. In der Tat erhielt Onz 1765 ein Drittel der Herrschaft zugesprochen. Die Vohensteinischen Töchter waren somit auf $^2/_9$ des nicht großen Besitzes beschränkt, für den im Limpurgischen Prozeß ein Wert von 90000 fl. angenommen war. Franziska mußte darum wohl für ein armes adeliges Fräulein gelten, das keine große Auswahl unter ebenbürtigen Freiern hatte. An Bemerkungen über Franziskas Jugend findet sich in den Kirchenbüchern nur noch, daß sie bei 3 Kindern eines Bernerdin'schen Bedienten Patenstelle übernahm, das erstemal siebenjährig. Von der Trauung mit dem Freiherrn von Leutrum findet sich kein Eintrag. Zwar behauptet Stälin in „Herzog Karl Eugen und seine Zeit", daß sie am 1. Juli 1765 in Adelmannsfelden stattgefunden habe. Die Jahreszahl kann unmöglich richtig sein, da Franziska selbst später auf einem noch erhaltenen Zettel bemerkt: „geheiratet,



Lehnhaus in Adelmannsfelden.
Wohnhaus der Franziska, späteren Herzogin von Württemberg.

als ich kaum sechzehn Jahre alt war" (Vely S. 54). Die Hochzeit muß also ins Jahr 1764 fallen. Der Streit der Herrschaft mit dem von Limpurg ernannten und beschützten Pfarrer Müller hatte sich gerade 1764 so zugespitzt, daß die Adelmannsfelder Herrschaften die Kirche nicht mehr besuchten. So wäre denkbar, daß ein anderer Pfarrer die Trauung im Schloß vorgenommen und der Ortspfarrer darum den Eintrag ins Kirchenbuch unterlassen hätte; oder aber hat die Trauung an anderem Ort stattgefunden.

Es scheint, als ob Franziska weder als Baronin Leutrum noch als Gräfin von Hohenheim oder Herzogin[1]) die alte Heimat aufgesucht habe. Bekannt ist, daß Leutrum ein gar eifersüchtiger Gatte war und Herzog Karl sein „Franzele" nur ungern von sich ließ. Der Vater Franziskas ist 15. Febr. 1774 siebenundfünfzigjährig in Adelmannsfelden gestorben, hat es also nicht mehr erleben dürfen, daß seine Tochter von der Geliebten zur rechtmäßigen Gemahlin aufstieg. Auf seinen Wunsch wurde er nicht in der Kirche, sondern auf dem Kirchhof begraben, vor der mittleren Kirchentür. Seine Witwe blieb nur noch wenige Jahre nach seinem Tode hier, der Ottenhof wurde 1777 an einen Freiherrn von Uechtritz verkauft. Franziska überließ das von ihr gekaufte Schloß Oberensingen der Mutter und jüngsten Schwester als Wohnsitz. Dem Bernerdin'schen Vogt gewährte die württembergische Herzogin eine Zulage, den Armen von Adelmannsfelden schickte sie regelmäßige Geldgaben. Im Juli 1793 starb ihre Mutter in Kirchheim u. T., der Leichnam wurde hieher überführt und an der Seite des Gemahls beigesetzt. Leider ist jedes äußere Erinnerungszeichen an Franziska oder ihre Eltern im Dorf Adelmannsfelden verloren gegangen. Durch den Umbau der Kirche 1813 wurden auch die Grabsteine verschleudert. Im Salon des hiesigen Schlosses hat die Decke vier Medaillons mit Szenen aus dem Leben der Schloßbewohner vor 150 Jahren. Bei einem jungen Mädchen glaubt man die Gesichtszüge Franziskas zu entdecken. Außerdem befinden sich zwei Bildnisse von Franziska im Schloß, von denen das eine, aus dem Schloß Magenheim stammend, sie als Witwe darstellt. Es ist in dem Werk „Herzog Karl Eugen" (1907) S. 100 abgebildet. Das andere, Franziska in jüngeren Jahren, bei einer Auktion in Ellwangen erworben, sind wir in der Lage, in diesem Jahrbuch erstmals zu veröffentlichen.

[1]) Für Leser, die in der württembergischen Geschichte weniger bewandert sind, wollen wir nicht unterlassen hier anzufügen, daß Franziska von Bernerdin, die mit 16 Jahren „am unglücklichsten Tag ihres Lebens" dem reichen, aber als häßlich und widerwärtig geschilderten Freiherrn Friedrich Wilhelm Reinhard von Leutrum angetraut worden war, 1769 anläßlich der Berufung Leutrums zum Kammerherrn an den Hof von Herzog Karl Eugen von Württemberg kam, der seit 1756 von seiner stolzen, leidenschaftlichen Gemahlin Friederike, geb. Markgräfin von Brandenburg-Bayreut, getrennt lebte und zu der 20 Jahre jüngeren Franziska in heftiger, bis an sein Lebensende andauernder Liebe entbrannte. Da dem katholischen Fürsten eine Scheidung nicht möglich war, so konnte er erst nach Friederikes Tod 1785 mit Franziska, die seit 1773 den Titel einer „Reichsgräfin von Hohenheim" führte, in einen legitimen Ehebund treten, der erst 1791 vom Papst anerkannt wurde. Beide Eben Karls blieben kinderlos. Bekannt ist der günstige Einfluß, den Franziska auf den Charakter ihres Geliebten und späteren Gatten ausübte, und der von berühmten Zeitgenossen, wie Schiller und Schubart, gepriesene Liebreiz ihrer Persönlichkeit. H.

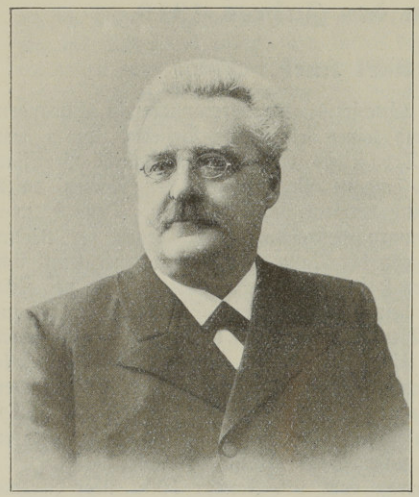
II. Die Toten des Jahres 1910.

1. Karl Kurtz.

Das Jahr 1910 hat dem Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen einen Verlust gebracht, wie noch keinen seit seinem Bestehen, durch den am 13. Mai 1910 erfolgten Tod seines ersten Ehrenmitglieds Professor Dr. Karl Kurtz. Wenn eine einzelne Persönlichkeit den Namen eines geistigen Urhebers unseres Vereins verdient, so ist es Kurtz. Denn er war seit Jahrzehnten die Seele derjenigen Bestrebungen, aus denen der Verein hervorgegangen ist. Ausgehend von der Natur machte sein reger Geist sich nach und nach alle Zweige der Heimatforschung zu eigen. In der Zeit tiefsten Darniederliegens des heimatgeschichtlichen Sinnes war er im Ellwanger Bezirk unter den Wenigen, die sich um dieses Kulturgebiet kümmerten, jahrzehntelang der Führer. Ihm ist es zu danken, daß Ellwangen draußen in der Gelehrtenwelt auch in jener mageren Zeit immer noch einen guten Ruf als Pflegestätte der Vergangenheit genoß. In stiller Arbeit, unbeirrt durch Teilnahmlosigkeit und Spott der Menge, bereitete er allmählich den Boden, auf dem unser Verein erblühen konnte.

Sein ausgezeichneter Vortrag vom 23. Januar 1904 über Jerome Bonaparte und dessen Ellwanger Aufenthalt war auch der unmittelbare Ausgangspunkt der Begeisterung, die zu den ersten Schritten der Gründung des Vereins führte. Durch die staunenswerte Vielseitigkeit seines Wissens, die kritische Schärfe seines Denkens, die Gründlichkeit seines Arbeitens und sein wissenschaftliches Ansehen wäre er auch der berufene Leiter unseres Vereins gewesen. Es ist ein tragisches Geschick, daß in dem Augenblick, als die von ihm bestellte Saat aufging, seine Gesundheit gebrochen war und ihm ein öffentliches Wirken in unserem Verein nicht mehr erlaubte. Aber in der Stille hat er auch in seinen Leidensjahren unserer Sache unschätzbare Dienste geleistet. Die ortsgeschichtliche Bücherei und Handschriftensammlung, die wir heute besitzen, verdankt das Meiste seinen reichen Beiträgen, die er seit Jahrzehnten fürsorglich gesammelt hatte. Nur durch seinen erfahrenen Rat in allen wissenschaftlichen Fragen konnte es uns Anfängern gelingen, dem Verein zu seinem jetzigen Gedeihen zu verhelfen. So wird der Name Kurtz dauernd an der Spitze der Geschichte unseres Vereins stehen und dauernd in der Geschichte der Heimatpflege einen Ehrenplatz einnehmen.

Karl Maria Max Kurtz ist geboren am 26. Januar 1846 zu Stuttgart als Sohn des Professors am Polytechnikum. Er besuchte das Gymnasium zu Stuttgart, das Seminar zu Schöntal, die polytechnische Schule in Stuttgart und die Universitäten Leipzig und Erlangen, an welch letzterer Hochschule er 1871 den Doktorgrad in der Chemie erwarb. Nachdem er im deutsch-französischen Krieg als Freiwilliger das Eiserne Kreuz erkämpft und sodann mehrere Jahre im Ausland (Toskana) als Privatlehrer gewirkt hatte, fand er 1876 in Ellwangen seine dauernde Heimat als Gymnasiallehrer der Mathematik und Naturwissenschaften. Viele empfängliche Schüler verdanken ihm Begeisterung für Schönheit und Reichtum der Natur und Anregungen für ihr ganzes Leben. Strebsame und befähigte Schüler pflegte er durch seine persönliche Freundschaft



Professor Dr. Karl M. Kurtz.

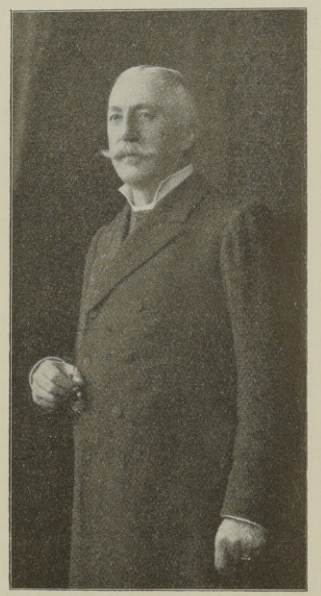
auszuzeichnen und auch außerhalb der Schule auf alle mögliche Art zu fördern; gleichgültige und unfähige strafte er mit Verachtung. Neben seiner 30jährigen Lehrtätigkeit, für die er mit dem Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens ausgezeichnet wurde, betätigte sich Kurtz als Forscher und Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten. Freilich hinderte ihn eben diese Vielseitigkeit, vielleicht auch sein mehr kritisches als schöpferisches Naturell, an der Vollendung größerer Werke. Sein größtes wohl ist die Flora des Bezirks Ellwangen (Gymnasialprogramm 1881/3 und Ellwanger Oberamtsbeschreibung von 1886). Aus der unübersehbaren Zahl seiner Veröffentlichungen in Zeitschriften, Sammelwerken und Tagesblättern erwähnen wir nur „Die Grabfunde von Pfahlheim“ (1884 und 1895), „Ellwangen“ in den „Europäischen Wanderbildern“ (1895), „Hochäcker“ (1899), „Irrlichter“ (1900), „Zur Baugeschichte Ellwangens“ (1903), „Die Rokoko-Madonna in Schrezheim“ (1907), „Der Brand von 1828“ (1908), „Die Ellwangische Armee und ihre Taten“ (1908); sodann seine erfolgreiche Mitarbeit an der Limesforschung und seine Vorträge in der von ihm begründeten Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins (Ellwangen vor 100 Jahren“, „Alte Abbildungen von Ellwangen“, „Die Ellwanger Presse“, „Die schönsten Punkte der Ellwanger Umgebung“ u. a.). Auf seinen Reisen hatte er sich durch sein erstaunliches Gedächtnis auch eingehende Kenntnisse der romanischen Sprachen und des Englischen erworben und Jahzehnte lang bekleidete er die Stelle eines gerichtlichen Dolmetschers für die italienische Sprache.

Seit 1904 senkten sich tiefe Schatten auf seinen Lebensweg. Sein einziger Sohn wurde ihm kurz nach Vollendung der juristischen Studien durch den Tod entrissen. Bald folgte der einzige Bruder und 1908 die treue Gattin nach 32jähriger glücklicher Ehe. Seit dem Tode des Sohnes trat auch ein schweres Herzleiden bei ihm zu Tage, das seine Körperkräfte verzehrte, wenn auch der starke Geist bis zu den letzten Wochen klar und tätig blieb. Seit 1906 lebte er im Ruhestand als einsamer Mann, auch von Freunden wenig aufgesucht. Denn seine zurückhaltende Natur, die das Gefühl geistiger Ueberlegenheit nicht verbarg, war manchem unbequem. Das Aufblühen des Geschichts- und Altertumsvereins hat er in den letzten Lebensjahren mit wachsender Freude verfolgt, sah er doch darin eine Rechtfertigung seiner langjährigen Bestrebungen. Das Erscheinen des Ellwanger Jahrbuchs, für das er sich lebhaft interessierte und seine Mitarbeit zusagte, hat er leider nicht mehr erlebt. Aus seinem literarischen Nachlaß, den unser Verein teils durch Schenkung der Hinterbliebenen, teils durch Kauf erworben hat, werden wir aber noch manches zu veröffentlichen in der Lage sein und jahrzehntelang noch wird der reiche Geist dieses Heimatforschers befruchtend auf unsere Vereinstätigkeit wirken.

2. Heinrich Textor.

Einen zweiten großen Verlust hat das vergangene Jahr unserem Verein und unserer Stadt gebracht, indem es einen unserer verdientesten Mitbürger und Mitarbeiter durch einen unerwarteten Tod einem vielseitigen ersprießlichen Wirken entriß. Karl Johann Heinrich Textor ist das Vorbild eines Bürgers, der durch Fleiß, Fähigkeit und Sparsamkeit sich aus bescheidenen Anfängen zu angesehener Stellung emporarbeitete, aber neben seiner rastlosen Fürsorge für Geschäft und Familie stets Zeit und Kraft für das Gemeinwohl übrig hatte und stets auf dem Platze war, wo es galt, ein nutzbringendes Werk zu vollbringen. So hat er sich auch bei der Gründung des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins in hervorragendem Maß beteiligt. Seiner Rührigkeit ist es gelungen, dem Verein von Anfang an eine große Zahl auswärtiger Mitglieder, zum Teil aus weiter Ferne, zuzuführen. Als erster Rechner hat er Jahre lang die Finanzen des Vereins mit bewährtem Geschick geleitet. Durch seine reiche Erfahrung und sein sicheres Urteil war seine Stimme im Ausschuß in allen praktischen Fragen von maßgebendem Gewicht. Aber auch an Verständnis für Kunst und Geschichte stand er keinem nach. Die Altertümersammlung hat dem Verstorbenen viele wertvolle Bereicherung zu verdanken. Schwer ist die Lücke auszufüllen, die sein Scheiden in unserem Kreise wie in vielen anderen Wirkungskreisen hinterläßt.

Heinrich Textor war ein ganzer Ellwanger: hier ist er geboren, gestorben und begraben; hier hat er seine ganze Lebenszeit mit Ausnahme einiger Stuttgarter Lehrjahre zugebracht; hieher gehörte auch sein Herz. Geboren am 3. Februar 1852 als Sohn des Kaufmanns Heinrich Textor und der Sofie geb. Berner, übernahm er mit 19 Jahren gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl († 1898 als Kunstmaler in Stuttgart) das väterliche Geschäft (den jetzigen Laden von Hans Maier). Im Jahr 1883 wagte er es, eine Fabrik in Ellwangen zu gründen, die noch heute blühende Schäftefabrik, die nach 6 Jahren schon 32 Arbeiter beschäftigte und seit dem Tode des Bruders Friedrich (1903) von ihm allein geleitet wurde. Daneben war er seit 1895 Vorstand und Kassier der Gewerbe- und Landwirtschaftsbank, die er an Umsatz und Mitgliederzahl alljährlich mehr und mehr zu heben wußte. Im Jahr 1880 schloß er eine glückliche Ehe mit Anna geb. Hölder, Tochter des Staatsministers des Innern in Stuttgart, die ihn mit einem Sohn und zwei Töchtern betrauert.



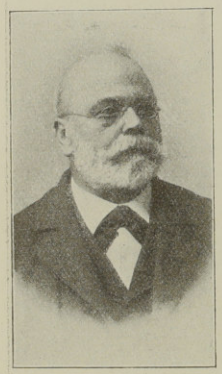
Heinrich Textor.

Unter der mannigfachen Tätigkeit Textors zu gemeinnützigen Zwecken ist hervorzuheben sein erfolgreiches Wirken auf dem Gebiet des

Feuerlöschwesens (1882—91 Adjutant der Feuerwehr, 1891—1902 Kommandant, 1899 Gründer der freiwilligen Feuerwehr, 1886 Bezirksfeuerlöschinspektor, Mitarbeiter bei der Landesfeuerlöschordnung von 1885 und deren Durchführung) und auf dem Gebiet des Krankenversicherungswesens (Gründung einer Fabrikkrankenkasse von vorbildlichen Einrichtungen, zehnjährige Leitung der Bezirkskrankenkasse). Seit 1906 bis zu seinem Tode war Textor Mitglied des Gemeinderats der Stadt Ellwangen, viel länger schon Mitglied des evangelischen Kirchengemeinderats. Auch der Gewerbeverein und der Verschönerungsverein haben ihrem langjährigen Ausschußmitglied viel zu verdanken. Zu allen diesen Stellungen befähigte ihn eine harmonische Mischung persönlicher Eigenschaften: die Lebhaftigkeit des Interesses, das er jedem nützlichen Gegenstand entgegenbrachte, der praktische Blick, mit dem er sofort das Brauchbare herauszufinden wußte, die Gabe, für das Erdachte auch gleich das rechte Wort im passenden Augenblick zu finden, die gewinnende Art seines offenen und mitteilsamen und doch maßvollen und besonnenen Naturells, der Gerechtigkeitssinn, der auch am Gegner das Gute sah und achtete, und der Humor, mit dem er auch Meinungsverschiedenheiten versöhnlich zu überbrücken wußte. Im Jahr 1889 wurde Textor durch Beförderung zum Hauptmann der Landwehr, 1901 durch Verleihung des Ritterkreuzes I. Kl. des Friedrichsordens ausgezeichnet.

Ein Schlaganfall mahnte ihn 1907 an Entlastung und veranlaßte ihn zum Verkauf seiner Fabrik. Doch umsomehr widmete er jetzt seine freie Zeit dem öffentlichen Wohl, bis den rastlos tätigen Mann ein rascher Tod, dem er mit Ruhe entgegensah, am 15. Oktober 1910 hinwegraffte. Das ungemein zahlreiche, von echter Trauer erfüllte Gefolge zu seiner Ruhestätte und die Zahl und Herzlichkeit der Ehrungen an seinem Grabe machte es allen klar: die volkstümlichste Persönlichkeit Ellwangens ist zu Grabe gegangen! Möge es der Stadt nie an solchen Bürgern fehlen!

3. Sonstige Todesfälle des Jahres 1910.

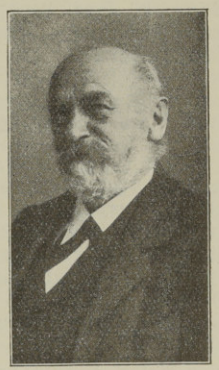


Karl Mosthaf.

Noch zwei Tote des vergangenen Jahres verdienen in diesen Blättern der Hervorhebung: zwei echte Alt-Ellwanger, die ihre ganze Lebenszeit mit Ausnahme einiger Studienjahre hier zugebracht haben, wo sie auch geboren und gestorben sind; beides Persönlichkeiten von ausgeprägter Eigenart, geradem Charakter, freier Gesinnung, vielseitiger Bildung und glücklichem Humor, mit denen ein gutes Stück Alt-Ellwangen ins Grab sinkt: Karl Mosthaf († 29. Oktober) und Franz Rathgeb († 28. Dezember).

Karl Mosthaf, geboren am 28. Juli 1822 als Sohn des späteren Regierungsdirektors, war seit 1848 Rechtsanwalt in Ellwangen, früher mit der Stellung eines Oberjustizprokurators, 1885—1904 zugleich Spitalverwalter. Seiner dichterisch begabten Gattin haben wir schon im vorigen Jahrbuch (S. 94) gedacht. Noch als hoher Achtziger wetteiferte der bewegliche Mann mit den Jüngsten in körperlicher Abhärtung als der fleißigste Besucher des Jagstbades; nicht minder bewies er ungeschwächte Empfänglichkeit des Geistes als der regelmäßigste Besucher aller Konzerte und Vorträge. Auch die Ausübung seines Berufs hat er

bis zum Tode nicht aufgegeben. Er starb mit 88 Jahren als ältester Einwohner der Stadt, als ältester Anwalt des Landes und ältestes Mitglied der Tübinger Burschenschaft Germania.



Franz Rathgeb.

Franz Joseph Rathgeb ist geboren am 8. Juli 1835 als Sohn des Apothekers Johann Baptist Rathgeb († 1885), der sich als Pflanzenforscher einen Namen gemacht hat. Nach einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung übernahm er 1867 das väterliche Geschäft. R. teilte die botanischen Neigungen des Vaters und führte dessen groß angelegtes Herbarium fort. Durch seine hervorragenden Kenntnisse wurde er schon in jungen Jahren als pharmazeutischer Beirat des Kreismedizinalrats für den Jagstkreis und als Gerichtschemiker verwandt und bald auch in den Ausschuß des pharmazeutischen Landesvereins berufen. Neben seinem Beruf widmete er sich dem Dienst seiner Vaterstadt als langjähriger Gemeinderat und Vorstand der Fortbildungsschule. Noch fast zwei Jahrzehnte lang durfte sich R. des Ruhestandes erfreuen, in dem er an allen gemeinnützigen Bestrebungen regen Anteil nahm, ohne persönlich viel hervorzutreten. So war auch Franz Rathgeb derjenige unter den alteingesessenen Ellwangern, der am meisten von allen und zum Vorbild für viele sein Interesse an den Bestrebungen unseres Vereins durch die Tat bewiesen hat, sowohl durch wertvolle Stiftungen für unsere Sammlung als durch literarische Beiträge. Die sorgfältig erhaltene Rathgeb'sche Pflanzensammlung nebst wertvollen botanischen Prachtwerken ziert jetzt unsere Altertümersammlung.

Auch sonst brachte das Jahr 1910, namentlich die zweite Hälfte, unter unseren in Ellwangen ansässigen Mitgliedern eine bedauerlich große Zahl von Todesfällen. Es starben zu Ellwangen:

7. Juni Gräfin Helene Adelmann von Adelmannsfelden, geb. zu Cannstatt 3. Aug. 1833 als Tochter des Orthopäden Hofrats Dr. Jakob Heine und der Henriette geb. Camerer, vermählt 1853 mit Karl Graf Adelmann, K. Oberförster in Rottenburg, seit 1887 in Ellwangen, Witwe seit 1895, über zwei Jahrzehnte lang Vorsteherin des Elisabethenvereins, in welcher Eigenschaft die edle, religiös gesinnte Frau viel Gutes wirkte.

27. November Wilhelm Albert v. Willich, Landgerichtspräsident a. D. Geboren 8. Juli 1845 in Seckbach (Hessen) hat der Verstorbene seine Jugend in Oldenburg zugebracht, wo sein Vater Schullehrerseminarvorstand war. W. studierte zuerst das Baufach, dann die Rechtswissenschaft und trat in den württembergischen Staatsdienst, der ihn zweimal nach Ellwangen führte: 1886—96 als Landgerichtsrat und seit 1903 als Präsident. Der vornehm gesinnte, fein gebildete Mann war ein Beamter von strenger Ordnung und Gewissenhaftigkeit, der von sich und anderen unerbittliche Pflichterfüllung verlangte. Die Strenge gegen sich selbst zeigte sich am deutlichsten während seiner 5jährigen Leidenszeit, deren Anfänge sich schon im ersten Jahr seines zweiten Hierseins einstellten. Obgleich von heftigen Schmerzen gepeinigt und im Gebrauch der Füße und Hände behindert, versah er noch 4 Jahre lang sein Amt mit eiserner Energie, und noch im Ruhestand beschäftigte sich sein ungebeugter Geist bis zum letzten Tag mit wissenschaftlichen Arbeiten. Am 40. Gedenktag der Schlacht von Villiers, wo er in den Reihen der Württemberger mitgekämpft hatte, wurde er zu Grabe getragen.

7. Juni Louis Ballenberger, Kaufmann, 60 Jahre alt; 21. Juli Friedrich Grüninger, Kanzleirat bei der K. Kreisregierung, 53 Jahre alt.

29. August Johanna geb. Holländer, Gattin des Landgerichtsrats Karl Nörr; 26. Sept. Lina geb. Freiin von Seeger, Witwe des Regierungspräsidenten Konstantin v. Renz; 29. Dez. Theodolinde geb. Kalis, Gattin des Oberstaatsanwalts Oskar Eberhard.

---

4. Lauchheimer Totenschau.

Karl Löffler, Pfarrer zu Westhausen, geboren 4. Januar 1850 zu Rottenburg, 1873 mit dem Preis der Speyerschen Stiftung ausgezeichnet, 1874 Priester, 1878 Stadtpfarrer in Aalen, 1880 Schulinspektor, 1892 Pfarrer in Westhausen, gestorben daselbst 19. März 1910. L. war in seinen letzten Lebensjahren mit der Sammlung des Materials zu einer ausführlichen Geschichte der Pfarrei Westhausen beschäftigt; ebenso mit der Biographie des letzten Abtes vom Kloster Kaisersheim, des zu Westhausen geborenen Kaspar Müller. Ein Teil seiner Manuskripte ist dem Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein übergeben worden.

Albert Wekemann, geboren 23. November 1834 zu Dormettingen, OA. Rottweil, Lehrer seit 1853 in seinem Heimatorte, in Gebrazhofen, Wimmenthal und Großallmerspan, seit 26. Mai 1860 in Westerhofen. Diese Gemeinde war damals sehr arm; durch den allgemeinen Kinderbettel lag die Schule sehr im Argen. Durch seine rastlose Tätigkeit in der Schule, durch seine Belehrung und Aufklärung der Bürger und nicht zuletzt durch sein lebendiges Beispiel als praktischer Landwirt, nahm die Gemeinde langsam, aber stetig schönen Aufschwung und ist jetzt eine der besten im ganzen Oberamt Ellwangen. Im Jahr 1884 wurde der verdiente Mann durch fast einstimmige Wahl auf die Stadtschultheißenstelle von Lauchheim berufen und versah diesen Posten mit größter Auszeichnung 5 Jahre lang, kehrte aber 1889 zum alten Beruf als Lehrer zurück. Am 1. Mai 1908 trat er in den Ruhestand und starb zu Lauchheim am 21. Januar 1910, allverehrt und betrauert als der geistige Vater seiner Bürgerschaft. Den Bestrebungen unserer Geschichts- und Altertumsvereine brachte er stets Verständnis und Vorliebe entgegen. G.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

8. (Alt-Ellwanger Originale.) Wie sie alle vorüberziehen — diese Gestalten der alten Zeit, wie die bunten Schatten in der Zauberlaterne.....

Frau v. H. wurde in einem damals vorderösterreichischen Städtchen 1783 geboren und verbrachte nur das letzte Drittel ihres Lebens in Ellwangen, das ihr aber, trotz der Anhänglichkeit an Oesterreich, zur lieben zweiten Heimat wurde und wo sie 1858 starb. Mit viel Temperament und Phantasie begabt, erzählte sie in scharf ausgeprägt oberschwäbischem Dialekt gerne von den Franzosenkriegen und vom Krönungsball in Wien unter Kaiser Ferdinand, wo sich manche Damen, des kunstvollen Aufbaus der Haare wegen, schon tags zuvor frisieren ließen und die Nacht aufrecht sitzend, mit einem Brett unter dem Kopfkissen, verbrachten. Durchaus originell war Frau v. H. auch in der Kleidung. Sie trug nie einen Hut; ein „Toupet“ von schwarzen Locken und eine große Haube, deren lange

Flügel bei ihrem raschen Gang im Winde flatterten, bildeten die Kopfbedeckung im Sommer wie im Winter; in Kleid und Mantel und Halskrause blieb sie stets bei einer und derselben Façon. Ohne Regenschirm ging sie, auch beim schönsten Wetter, selten aus, und nie ohne ihren großen Ridicule mit Dose, Schnupftuch, Brille, Hausschlüssel und je nachdem Gebetbuch oder Rosenkranz. Als große Tierfreundin hielt sie sich auch ein Hündchen, einen possierlichen „Dah“ (er wurde steinalt), und daneben viele Laubfrösche. Sie war eine passionierte Spielerin und konnte prächtig „Karten legen“. Viel geplagt von jungen Fräulein, die gern etwas über ihr künftiges Schicksal erfahren hätten, war sie auch immer zum Prophezeien bereit, wobei die Hauptredensarten: „s kommt ein Brief über 'n grünen Weg — 's ist a Militärperson — 's fallt was ins Haus — 's ist schon beim Advokaten — immer wiederkehrten. Boshafte Nichten wollten behaupten, wenn sie ins Kaffeekränzchen ging, hätte sie schon gleich am Morgen zumacht gebetet. Für höhere weibliche Fortbildung war sie nicht eingenommen. Einen guten Brief schreiben — meinte sie — ein Herrenhemd nähen, und einen „g'rührten“ Gugelhopf backen: das muß ein tüchtiges Frauenzimmer können; Klavierschlagen ist unnötig.

Nanette Schw., die Tochter eines fürstbischöfl. Kammersekretärs, endigte ihr bewegtes Leben im Spital in Ellwangen. Mit viel Witz und Humor ausgestattet, wurde sie nirgends lästig; sie nahm nur, was man ihr gab, bettelte aber nie. Im Affekt sprach sie meist ein gespreiztes Hochdeutsch à la Kasperl-Theater, z. B.: „Wenn man ein Bügeleisen entlöhnt — ich lög' das Gansgräusch in Oessig — aber heut' hat der Herr Kaplan die Prödig schön ausgelögt, und dieser Toalekt!“ In ihrer Jugend war sie bei einem hohen Herrn im Dienst, und gab einmal die klassische Antwort: „Königliche Hoheit, zu Ihrer Gesellschafterin bin ich zu gering und zu Ihrem mal-à-propos dünk' ich mich zu vornehm.“

Das „Madele“ war eine Flicknäherin und bekam einen Groschen Taglohn — immerhin noch mehr, als eine Spinnerin — die hatte nur zwei Kreuzer. Bei ihrer armseligen Gestalt, der krächzend-weinerlichen Stimme und dem runzeligen Gesicht war es schwer zu glauben, daß das Madele auch einmal jung gewesen. War aber doch so, wenigstens behauptete sie, drei Freier abgewiesen zu haben. So oft, wie damals noch häufig zu Anfang der vierziger Jahre, das Gerücht auftauchte, es streife ein Wolf im Galgenwald umher, ging sie am hellen Tag mit einer brennenden Laterne in ihre Kundenhäuser, (weil der Wolf das Licht fürchtet). Unterstützt wurde sie von einem Bruder, der in Bayern was „Bürnehmes“ war. Mit der Nadel war sie gewandter, als mit der Feder, wie der Anfang eines Briefes an besagten Bruder aufwies: „als ich Deihnen Brif laß, bin ich sehr errokken.“ „Errokken“ war sie denn auch, als man ihr bedeutete, sie solle in den Spital gehen. Doch wurde diese Sorge noch von ihr abgewendet und sie durfte im eigenen Kämmerlein das Zeitliche segnen.

Die „Sandkätter“, eine gesuchte Wäscherin, lebte trotz ihres prosaischen Berufes in einer höheren Welt, nämlich in der der Geister und Gespenster. Sie hatte ungezähltemale Dinge gesehen und gehört, die nicht „geheuer“ waren, und konnte die Leute so schön „gruselig“ machen. In der ehemaligen Custorie war der Hausgeist eine vornehme Dame in Puder und rauschender Seide, auf „Stöckleschuh“; im Stall hauste ein Unhold, der den Pferden Schwänzen und Mähnen zusammenflocht. — Da die Schätze sich bekanntlich auch sonnen wollen, hatte sie einmal von ferne Gold aus der Erde „grubeln“ sehen; als sie aber hinkam, war nur ein schwarzer Fleck da. Sie starb hochbetagt, und war eine der Letzten, die die Ellwanger Bürgertracht beibehalten hatten, diese kleidsame Tracht mit dem faltenreichen Spenzer, „geschlagenem“ Rock, (so genannt wegen

gepreßter Stehfalten), der buntseidenen Schürze und der hochfestlichen Heiliggeist-Haube, ganz in Gold mit Brabanter Spitzen.

Frau Rechnungsrat Schl. erreichte ein Alter von achtundachtzig Jahren und repräsentierte in ihrer ganzen Erscheinung die verkörperte Stabilität. Jahrzehnte lang sich immer gleichbleibend in Haltung und Gang, nie schneller, nie langsamer, immer dasselbe freundliche Gesicht mit den roten, runden Bäckchen und den braunen Augen, immer der gleiche Mantel und der gleiche, unmögliche Hut, die Zeit schien spurlos an ihr vorüber zu gehen. Auf die Frage, wie sie denn ihre unveränderte Frische behalten könne, war die Antwort: „Reinlichkeit, Mäßigkeit". Pfeffer und Zwiebel gab es nicht in ihrer Küche. Am Freitag im Sommer aß sie zu Mittag ein „Studentenküchle" und grünen Salat. Ihre einzige Passion war ein Kartenspiel. Dabei war sie aber eine feinfühlende Dame, und wenn es in ihrer Leichenrede auch nicht hieß, wie in alter Zeit von Frau v. D.: „ihre hochwohlgeborene Seele schwang sich zu Gott empor über Myriaden Sterne", so wurde doch ihr gütiges Wesen besonders hervorgehoben, sowie auch, daß sie der alten Sitte treu geblieben und ihren Posten in der Kirche behauptet hätte. Sie war in ihrem langen Leben nie krank gewesen und wurde durch einen Schlaganfall abgerufen.

Anfangs der 1840er Jahre gab es hier einen einzigen Briefträger in der Person von „Hafner's Katharine" mit der „Bendelkappe" (sie trug sich noch ellwangisch-bürgerlich). Der Briefeinlauf, nur einmal täglich ausgetragen, hatte Platz genug in ihrer alten Strohtasche. Man korrespondierte eben damals noch nicht so viel, wie heute. Das Porto war teuer; der Empfänger hatte auch für einen frankierten Brief noch einen Kreuzer zu entrichten. Sparsame Hausfrauen mußten damals auf so manches bedacht sein und stellten so Vieles selbst her, was heute fertig gekauft werden kann; so kochten sie u. a. Seife und gossen Unschlittkerzen. Die jetzige Generation, an so grelles Licht gewöhnt, wird es kaum glauben, daß man in den besten Familien, um ein Talglicht versammelt, zu den Abendarbeiten genug sehen konnte; auch die Magd daneben sah noch genug zum Spinnen. Kam einmal Besuch, dann wurde ein zweites Licht aufgesteckt, das aber gewöhnlich der Gast aus Bescheidenheit eigenhändig mit der Lichtschere auslöschte. Ebenso wird man es nicht so leicht begreifen, daß das Feuer oft schwer zu beschaffen war. Es mußte mühsam geschlagen werden und oft entlehnte man es im Nachbarhaus mit dem Laternchen vor der Erfindung der Schwefelhölzer, die den Zündhölzchen vorangingen.

Die „lang' Margaret", Putzerin und Wäscherin, hatte ihren Beinamen nicht umsonst; sie war ungewöhnlich groß und stark — auch in der Rede. Hausfrauen, um ihr Renommee besorgt, kochten an Waschtagen immer ein besseres Mittagessen als sonst, konnten aber trotzdem kaum der scharfen Kritik entgehen. Anno 1842 war die Margaret europamüde geworden und wanderte nach Amerika aus, wo es ihr anfangs nicht gut ging. Sie bat um Unterstützung unter der etwas allgemeinen Adresse: an Margaret Flügelmann in Amerika. Später ging es besser; sie errichtete eine Wasch-Anstalt in New-York und kommandierte ein Korps Negerinnen. Triumphierend schrieb sie nach Ellwangen: „Wenn Ihr jetzt mich sehen könntet, jetzt hab' ich Hut und Schleier!" Dieser Putz nämlich war damals Ziel und Streben aller weiblichen Angehörigen der niedrigeren Kreise. — Ihr riesiger Bruder fungierte am Fronleichnamstag als Frackschütz in knapper Uniform im Schweiß seiner ganzen Gestalt mit Tschako, grünem Schwalbenschwanz und leinenen Hosen. Auch er wanderte aus. (Fortsetzung folgt.)

Julie Högg.

Die Gegenschreiberin.

Von Domkapitular Fr. Laun.

Im Kgl. Staatsfilialarchiv zu Ludwigsburg liegen in einer großen Truhe wohl verwahrt alte vergilbte Aktenbündel. Viel Blut und Tränen sind geflossen, als diese Papiere geschrieben wurden. Sie enthalten die Akten der Ellwanger Hexenprozesse des 16. und 17. Jahrhunderts. Wir wollen zunächst einen Faszikel aus dem Bunde herausgreifen, der uns einen merkwürdigen Blick hinter die Kulissen des Hexengerichts tun läßt und deutlich, wie kaum ein anderer zeigt, wie die Geständnisse der armen Opfer des entsetzlichen Wahnes zu stande kamen. Die Akten tragen die Aufschrift: „IV. Allerlei Wechselschrieb zwischen Ellwangen und Limpurg wegen beschehener Vorstellung des allhie ausgerissenen Ulrich Felgers Schmieds, bestellten Hüeters oder Pittel über die inverhafftierten Unholden; dann dessen Urteil, so den 6. Novembris 1614 exequiert worden." Es handelt sich darin um Magdalena, Ehefrau des Ellwanger Gegenschreibers, Georg Weixler, die Tochter des Lehenschreibers zu Kempten. Ihr Wächter, Ulrich Felger, war entlaufen und meldete ihrem Vater, wie seine Tochter unschuldig in Ellwangen eingekerkert sei. Er büßte seine Bemühungen mit dem Tode.

Wir wollen zunächst die Aussage der Gegenschreiberin in ihrem Verhör am 27. August 1614 möglichst wörtlich aus den Akten genommen, kennen lernen. Das Protokoll über dies Verhör beginnt: „Ulrich Felger habe ihr alles vorgesagt, was sie Hexerei halber bekannt. Er hab gesagt: Wann die Herrn Deputierten schon wissen, daß einem Unrecht beschehe, so luegen sie doch, wie sie die ein oder andere Person hinaus bescheißen, daß es hingericht werd. Item: Die Herrn Deputierten helfen etwa einer Person dazu, daß sie bekenne, ob sie nit etwan das und das zu der oder jener Sachen (getan) oder Zauberer wären. Item: Ob sie vermein, daß sie die frömmste sei, ob sie nie gehört, daß man Hexerei ins Büttels Haus lern. Sie gesagt: Hab wohl davon gehört." Er habe ihr auch alle Person erzählt, die sie als Gespielen und Mitschuldige der Hexerei angeben solle. „Er hab an ihr gehandelt als ein Schelm, es reue sie, daß sie es nicht gleich den Herren angezeigt. Er hab auch gesagt: wann sie nicht recht bekenn, so schür man mit der Folter einen so und so, sonderlich, wanns an der Wag hing, mach' man ein Feuer u. s. w., so daß sie schier verzagt wär. Item, wann man sie nit mehr aufziehen könne und abgemartert hab, so lege man ihr einen schweiren (?) Stiefel an, daß ihr das Blut zu den Zehen

auslaufe und binds an den Armen mit Rebschienen, daß die Händ wegfallen möchten, darum sollt sie nur nit meinen, und wenn sie so frumb, als ein Kind in der Wiegen, daß sie ausgelassen werde. Dannenhero solle sie ihr Sach nur gutwillig, wie er sie angelernt, sagen und bekennen." Und wann sie von den Herren abe kommen, habe er allemal wissen wollen, was sie heroben gefragt worden. Sie habe ihn gefragt, ob er denn auch ein Unhold sei. Er: Nein, aber er habe alles von den andern gehört und gelernt. Sie hab gesagt, man hab's nur ein wenig aufzogen (auf der Folter) und hab's nit leiden können. Darauf er: Das sei nichts, man werd' sie etwa vier Wochen liegen lassen, dann wieder aufführen und noch böser machen. Darum hab sie ihn um Gottes willen gebeten und oftmals vor ihm auf die Knie nieder gefallen, bis sie ihn überredt, daß er ihr Unterweisung geb, was sie bekennen soll. Er hab begehrt, sie soll ihm ein bei ihr gehabtes Kettele mit einem silbernen Kreuz schenken. Sie hab es ihm geben und gebeten, er soll ihr nur lernen, was sie sage, dann sie künde die Marter, wie er ihr gesagt, nit ausstehen und soll's nur von derselben Marter erretten. Hätt ihm auch einen Kragen geschenkt. Dann hätt er ihr die Verführung und all die Sachen, wie etwan die Hexen bekennen, langs erzählt.

Er hab auch gefragt, wen sie mit der Verführung bekenne, denn die Herren haben etwa 3, 4, 5 Personen nötig, bis ihnen eine gefalle und man werd' sie sogar auf ihr Mutter fragen — (ob nicht ihre Mutter sie zur Hexerei verführt habe). — Sie: sie könne wahrlich auf keinen lebendigen, der sie verführt, anzeigen. Er: sie soll sagen, die verbrennte Gentnerin. Ihr Mann wär selbmal zu Schw. Gmünd gewesen. Hab ihr die ganze Verführung langs erzählt. Wann sie ihm noch einen Ring verehre, wolle er ihr auch noch von den Wettern (vom Wettermachen) u. s. w. erzählen. Sie: Er soll zu ihrem Mann gehen, der werde ihm einen schönen Ring geben." Darauf brachte er ihr Papier, um ihrem Mann zu schreiben, erklärte aber, er wolle ihr keine Unterweisung mehr geben, außer er erhalte noch von ihr den Kragen an ihrem Hals und ihren Schurzfleck. Dann erst erzählte er ihr, wie die Hexensalbe bereitet werde, weiter wollte er aber nichts sagen, reue ihm das schon, was er bereits gesagt habe. Sie werde ihn doch noch verraten. In ihrer Angst ließ ihn die arme Frau noch einen Schlangenring mit Türgges (Türkis) besetzt bei ihrem Manne holen.

Ein Brief der Gefangenen an ihren Mann liegt bei den Akten. Er lautet wörtlich:

„Ach lieber Jerg, dein kurtzes schreiben hab ich vernommen, das du mir so gahr nichts helfen wilt. Muß ich dem lieben Gott befehlen. Ich weiß, daß mein Unschuld an Tag khomen wurdt, wann ich es schon nit erlebe. Wolt wenig danach fragen, wann ich schon sterben mueß, wann meine armen Khünder nit weren. Wann es also sein muß, so geb mir Gott die Gnad dazu, daß ich's mit Geduld künde ausstehen, dann ich wohl weiß, daß ich nit mehr davon komm, wann ich so fromm wär, als ein Kindlein in der Wiegen, das gar nit kann der Sachen bezichtigt werden, ließ man mich doch nit gehen. Was die Marter nit ausstehen kann, muß sterben, wann es hundert Menschen wert wäre. N sagt, wann du mir nit helfen wolleſt, was du seinem Weib tun würdeſt, wann er hin komme. Wann du mir etwas geschickt hätteſt, es wär gleich 1 fl, 10 fl gewesen oder weniger. Weil es aber nix sei, so sitze ich ihme wohl. Ich kann ihn nit nöten, daß er mir helfe, wenn er es nit gehren thuet. Hiemit tausent gueter Nacht und laß dir die Kind befohlen sein.

Hiemit schick ich dir den Schurzfleck mit den zwei Blättern. Den heb der Caecili auf und schick mir den alten Gemünder zeugnen."

Ulrich Felger gab in seinem Verhör am 3. September 1614 bezüglich dieses Punktes, daß er der Gegenschreiberin im Gefängnis alles angegeben habe, was sie bekennen müsse, zu, daß das wirklich der Fall sei, schob aber die Schuld auf seinen Kollegen Aichelen zurück: „Der Aichele hab ihm selbs gesagt, Man lerne allererst das Unholdenwerk in der Gefenknus. Wann man nur sage, wer eins verführt, dann lernen die Herren eins selbsten, was eins bekennen und sagen solle". — Also das merkten die Knechte, nur die Herren selber kamen nicht darauf, wie sie durch ihre feststehenden Fragen nach Schablone und vorgefaßter Meinung die ganze Hexerei den armen gepeinigten Gefangenen selbst beibrachten! — Weiter bekannte Utz, „er hab die Gegenschreiberin, wie sie einkommen sei, einmal gefragt, was sie für eine Gespielin gehabt, die ihr am liebsten gewesen. Darauf habe sie gesagt: Die Bertlerin. Er habe geantwortet: Ey, so gieb's eben an. Hierauf habe sie die Bertlerin selbst bekannt, wie sie von derselben verführt worden sei. Und das mache der Aichelin alles. Der habe ihn dazu angewiesen.

Aichele hab ihm alles gesagt, wie man Wetter mache mit Zweigen, Kieselsteinen, Aehren, geweihten Sachen, auch von hl. Tauf u. s. w. Aichele hab auch gesagt, sie nehmen von unschuldigen Kindlein die Händlein und Beinlein zu Pulver. Das alles hab er aus sein, Aicheles Anzeig ihr, der Gegenschreiberin anzeigt, daß sie bekennen solle. Er hab auch gesagt, daß man Schlangen, Krotten und von den Kindlein zu der Salb nehm, das soll sie bekennen, vermein auch, das Hirnlein (von Kindern) hab er der Gegenschreiberin berichtet.

Die Gegenschreiberin hab ihn auch gebeten, er soll ihr sagen, wen sie als ihren Buhlteufel nennen müsse. Er hab ihr gesagt, wann sie auf die Tortur komme, soll sie sagen, dieser heiße Schelle. Alles aber, was er ihr gesagt, habe er von dem Aichelin gehört und er habe sie allein von deswegen unterwiesen, daß sie nit gemartert möcht werden. Sie hab ihn um Unterweisung gebeten, daß sie oben in der Tortur könne bekennen, wie und was sie sagen solle."

Im weitern Verlaufe seines Verhörs gab er noch an, der Aichele und Baurs Michel von Rotenbach haben oft zu ihm gesagt, man tue den Leuten Unrecht. Wie Müllers Stieftochter gefangen gelegen und nit bekennen wöllen, hab des Büttels Weib zu ihr gesagt: Ey, warumb laßt sie sich doch so martern, darauf hätte Veit Brenner (auch ein Wächter) zu ihr gesagt: Man tue ihr etwan Unrecht. Bauernwirts Ursel hab ihm selbs gesagt, wie sie vom Aichele angewiesen worden, was sie zum Wettermachen gebraucht, anders hätt sie es bei dem Herrn Doktor Wilhelm nit für sich selbsten sagen können.

Ueber die Angabe von Mitschuldigen bekannte Ulrich Felger, er habe vom Büttel manchmal gehört, wie Secretarius schwarze Tochter auch schon angegeben sei, er habe der Gegenschreiberin geraten, diese auch als ihre Mitschuldige zu nennen. Und auch des Michel Schauen Weib Appel, „die mache (=spiele) ihnen, den Hexen, bei den Unholdentänzen auf". Sie hab ihn auch gefragt, ob sie die Amännin auch angeben solle. Er habe gesagt, man sag wohl davon, auch von des Büttels Wolfen. Auf solche Weise wurden also die Namen von „Gespielen" zusammengebracht. Denn die Erforschung dieser war eine Hauptaufgabe der Tortur.

Zum Schlusse des Verhörs am 2. September bestätigte Utz nochmals, Aichelin hab oftmals gesagt, die Herren Deputierten täten die Weiber das Hexenwerk in der Tortur lernen und anweisen, hab auch mehrmalen gesagt, man tue ihnen unrecht.

Aichelin wurde am gleichen Tage vernommen und läugnete, je gesagt zu haben, man tue den Hexen Unrecht. Des Sindicus Tochter hab ihn doch selbst gebeten, sie vor die Herrn Deputierten zu führen, ihr Hexenwerk alsbald zu

bekennen. Und die Venedigerin, die er nach Felgers Aussage auch als unschuldig erklärt haben solle, habe ihm selbst gesagt, „ihr Buhlteufel sei bei ihr im Gefängnis gewesen, hab sie getröstet, sie soll ein gut Herz haben, wann sie auch sterben müß, mach es nichts, er werde sie nach der Hinrichtung zu einer großen Frau machen". Doch bezeugten auch andere Wächter und Büttel, der Aichele habe solche Reden geführt, den Angeklagten geschehe Unrecht oder habe er sie gefragt, wenn sie abgeführt wurden: „Hast nit dem und dem auch eins geben."

Den 10. September 1614 empfing Aichelin sein Urteil: „Man sollte wegen seiner falschen Schwätzereien und ausgeübten boshaften Gemüts mit Leibesstrafen gegen ihn verfahren, aber wegen Weibs und Kinder wolle man ihn der Gefangnus entlassen. Er mußte nur an Eidesstatt strengstes Stillschweigen über die ganze Verhandlung geloben. So ihn jemand, geistlich oder weltlich, frage, was er auf dem Schloß zu tun, solle er nur sagen: Man soll die Herren danach fragen."

Kehren wir nun zu den weitern Geständnissen der unglücklichen Magdalena Weixlerin zurück und sehen, welch erbärmlichen Buben die als Unholde Gefangenen preisgegeben waren. Wir erfahren aus ihrem Verhöre, daß der selbst verheiratete Wächter Ulrich Felger sie auch im Gefängnisse zur Untreue gegen ihren Mann verführte. Utz Felger erzählte hierüber vor Gericht: Als Magdalena zum erstenmale etwas torquirt war und in ihrem Kämmerlein sich übel befunden, habe er zu ihr gesagt, wann ich so ein junges Weib wäre, so wollte ich schon machen, daß ich Ruh bekäme. Und als sie ihn fragte, wie das möglich wäre, forderte er sie auf, sich ihm zu ergeben. Auch gab er ihr ein Zaubermittel ein, nämlich ein Kügelchen, wie eine Muskatnuß groß, in dem Blut von einem Weißgöggelhahn und drei Tropfen Blut von einem Weib sich befanden, damit sie desto mehr Liebe zu ihm habe. Sie habe ihm auch darauf hin ganz freundliche und große Lieb erzeigt. Auch gab er ihr eine Natternzunge, die solle sie einem Gaul unter den Sattel legen, wann sie auskomme, dann käme sie besser fort.

Nun gab sich Felger wirklich Mühe, die Gegenschreiberin zu befreien, aber nicht, ohne möglichsten Vorteil für sich zu erzielen. Zunächst verhandelte er mit dem Manne. Um 50 fl wolle er die Frau in die Stadt führen um 100 fl außer der Stadt und um 200 fl zu ihrem Vater nach Kempten. Doch ging der Gegenschreiber hierauf nicht ein. Und so entschloß sich Utz Felger, nach Kempten zum Vater der Schreiberin zu gehen, jedenfalls, weil er von diesem mehr Eingehen auf seine Forderungen hoffte. Zuvor aber führte er den Schreiber zweimal ins Gefängnis zu seiner Frau. Er dachte wohl, durch dieses Zusammenbringen der Ehegatten seinen Frevel an der Frau verdecken zu können. Da ihm dies aber nicht gelang, stieß er grimmige Drohungen gegen Weixler aus. Er werde ihn einmal an den Galgenberg bestellen und dort ermorden, „er hab oft einen umbracht." Auch der Frau drohte er, „wenn sie etwas von ihm sage, ersteche er sie und lege das Messer neben sie, daß die Herren meinen, sie hätte es selbst getan". „Wenn sie ihn anzeige und er gefangen sei, komme er, auch wenn er durch vier Ketten gebunden sei, durch und zünde das Haus an, daß sie verbrennen müsse." Die Schreiberin gab noch weiter an, Utz habe ihr die Schlüssel zu ihren Ketten gelassen, da sie einen anderen Wächter bekam, daß sie Nachts zu ihm habe ins Wächterstübchen kommen können. Bei dieser Gelegenheit habe sie gesagt: „Ach lieber Utz, so ihr von mir kommt, wurd mir nit mehr geholfen." Darauf hab er 10000 Sakrament geflucht, er woll ihr wohl helfen. „Wann sie aber nit alle Tag neun Meilen Wegs mit ihm gehe, woll er sie umbringen, ihr den Bauch aufschneiden und sie in eine Klinge schleifen. Er hab gar oft eine Lust, sie zu erstechen." Letztere „bedrohliche Reden, wie er mit ihr und ihrem Kindlein umgehen woll, wann ers aufs Feld hinausbring", zog Felger ganz entschieden in Abrede, „man soll sie ihm vorstellen und wann es sich also befinde, wolle er zwiefach Strafe leiden". Die Drohung, er wolle ihrem Manne am Galgenberg ein Rapier durchs Herz stoßen, gab er zu. Als Grund dafür gab er an, weil dieser öfters Verdacht gegen ihn, des Zustands seines Weibes wegen, ausgesprochen habe.

Auch der Gegenschreiber mußte sich hart verantworten wegen der Besuche im Gefängnis. „Ist nit ohne, daß ich mein Weib, dem Gott verzeihen und barmherzig sein möge, ein gulden Ringlein mit geschmelzten dreyn Bliemblen durch ihren Wächter zugeschickt, auch etliche Schreiben mit ihr gewechselt habe." Ebenso gab er an, der Wächter habe 200 fl für die Befreiung seiner Ehefrau verlangt. Er habe ihn aber abgewiesen, worauf dieser ihn mit dem Tod bedrohte. Wenn Utz sage, er habe einen Gulden zu seins Weibs Befreiung geschickt, lüge er. Er habe das Geld nur gegeben, daß sie bessere Nahrung erhalte. Geredet habe er mit seinem Weibe nur über die Haushaltung. Am Rand des Protokolls steht nach seiner Aussage: „NB. Ist Acht zu nehmen, daß einmal Gegenschreiber sich nit kann purgieren, daß er zu seins Weibs Erledigung nit hat begehrt zu helfen."

Da Ulrich Felger, der Schmied und Gefangenwärter in Ellwangen, nicht erreicht hatte, was er wünschte, machte er sich mit einem Briefe der Gegenschreiberin ohne Urlaub und Abschied auf den Weg nach Kempten zu den Eltern derselben. Ueber diese Reise haben wir nur seine eigenen gerichtlichen Aussagen. Danach hat er bereits unterwegs in Bühlertann unbedachte und prahlerische Reden geführt. Er gibt nämlich an: Die von Tann tun ihm Unrecht, daß er einen oder den andern einen Unholden genannt habe. Nachdem er mit dem Büttel zu Tann ein Maß Wein getrunken, sei er mit diesem über den Kirchhof vor den Kugelplatz gegangen und habe dort gesagt: Gesellen, guet Nacht! Darauf hätten etliche angefangen, was sie nach einem solchen Unhold fragen. Er habe entgegnet: Ey, wer will wissen, ob etwan auch einer von euch noch hinter muß! (= als Unhold ins Gefängnis.)

In Kempten meldete er sich im Gasthaus des alten Heinzen, Gegenschreibers Bruder, bestellte ein halb Maß Wein und fragte nach des Lehenschreibers, des Vaters der Weixlerin, Haus, worauf man ihm ein Büblein als Wegweiser mitgab. Er traf nur Mutter und Tochter daheim, welche den Vater aus der Kanzlei holen ließen. Dieser kam und erhielt einen Brief seiner Tochter mit den Beteuerungen ihrer Unschuld. In diesem Briefe erzählte Magdalena u. a. ihrem Vater: Wie sie dem Pater ihre Unschuld gebeichtet und derselbe oftmals mit ihr geweint, auch gesagt habe, er glaube ihr wohl, aber er könne und wisse ihr nicht zu helfen, außer wann etwan ein gewisser Fürst eine Fürbitt für sie täte, möchte sie wieder erlöst werden. Er habe auch hin und wieder in Büchern gelesen und nachgeschlagen, aber er hab niemal finden können, wie ihr zu helfen. Denn es wäre eben ein solch Ding drumb, also wann man einen Weizenacker jäten tät und neben dem Unkraut einen guten Stock herausreißen täte. Aber er Pater glaub unter hundert Unholden kaum einer, aber ihr Gegenschreiberin woll er glauben. Er hab auch ein Buch vom Schloß gebracht, daß einem wohl könnte Unrecht geschehen. Weiter hieß es: Sie habe darauf gebeichtet und das hochheilige Sakrament empfangen, daß ihr Unrecht beschehe. Und wenn ihr Vater ihr nicht helfe, möge sie solche Marter nit auszustehen. Pater Agrikola habe ihr geraten: Wann sie die Marter auszustehen traue, soll sie bei den Herrn Deputierten wieder umbstehen (ihre frühern Geständnisse widerrufen). Anderst könne er ihr nicht helfen.

Unser Utz erzählte nun dem Lehenschreiber, wie seine Tochter in den Verdacht der Hexerei gekommen sei. Der Aichelin und Grosgeorg, die Gefangenwärter allein hätten bereits gefangenen und verdächtigten Frauen den Rat gegeben, sie als Genossin anzugeben, um selbst von der schrecklichen Folter erlöst zu werden. So habe die Gurtenschneiderin in großem Jammer geklagt, man wolle stattliche Leute von ihr wissen, man möge ihr doch sagen, wen sie angeben solle. Darauf habe Grosgeorg ihr die Gegenschreiberin zum Angeben vermeldet, wofür er sich ein kleines silbernes Becherlein von ihr verehren ließ. Der verbrennten Butlerin von Dinkelsbühl habe Aichelin unter andern Personen wieder die Gegenschreiberin angegeben. Ebenso gab er dem justificierten Heinrich Hornung die Namen von wohl 40 Personen als Hexen an. Von dem Wintzelmädle habe er selbst im Gefängnis gehört, man habe ihr schändlich zugeredet, die Gegenschreiberin anzugeben, daß sie auch herab müsse. Von Stoffel Rinks Tochter und dem jungen Mädle, Maria Ostertagin erzählte er ähnliches, wie der Büttel zu ihnen gesagt, man wölle nit aufhören, bis man die Mantelins-Frauen, deren noch viel draußen, auch einer holle. Beide denunzierten auch die Gegenschreiberin. Das Zeugnis der letzteren galt besonders, weil sie ganz freiwillig sich selbst als Hexe bei Gericht angegeben hatte, ohne irgendwie verdächtigt zu sein. Auf ihren Prozeß werden wir wohl später noch eingehen. Die erstere, Stoffel Rinks Tochter widerrief ihre Anzeige vor ihrer Mutter, sie wisse nichts von der Gegenschreiberin, sie hab's gebeichtet, die Mutter soll's auch beichten. Die Mutter aber, gleichfalls verklagt, entgegnete: Nein, wöll's den Herren anzeigen. Noch sechs weitere Zeugen seien so von den Wächtern beeinflußt worden, die Weixlerin anzugeben.

Auf solche Weise also wurden die übereinstimmenden Zeugenaussagen und Anschuldigungen gemacht, vor denen es dem armen Verdächtigten kein Entrinnen gab, sondern nur mehr oder weniger lange Folter und dann den sichern Scheiterhaufen!

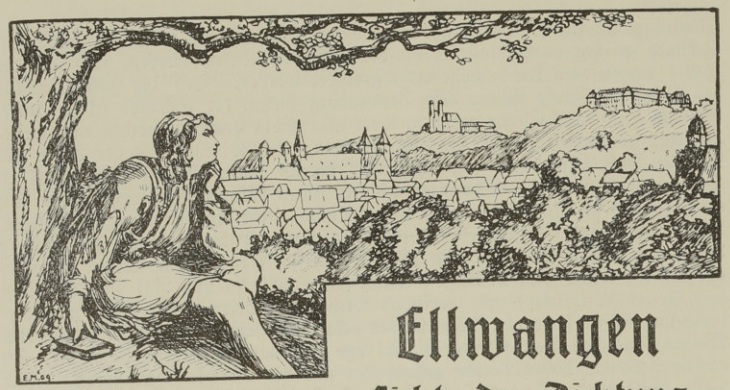
Weiter teilte Utz dem Lehenschreiber mit, es seien in Ellwangen bereits auch hohe Herren als Unholde angegeben, auch etliche Pfaffen. Er nannte selbst den Namen zweier adeliger Chorherrn und allerlei sonderbare Gerüchte, die über dieselben im Umlauf waren. Ferner erzählte er auch dem Lehenschreiber, wie man mit den Gefangenen verfahre. Wenn eine gefolterte Person ihre Aussage nachher zurücknehme, führe man sie wieder hinauf und martere sie aufs neue, daß sie wieder bekennen müsse, dann schilderte er, wie man die Angeklagten aufziehe, Steine an die Füße hänge, mit Ruten schlage, auf die Streckbank lege, „als martere, bis sie bekennen". Alle diese Reden nahm der Lehenschreiber zu Kempten in Gegenwart eines Secretarius und eines Kanzleischreibers zu Protokoll. Dann ließ er den Ulrich Felger mit der Schreiberin und den Kindern essen, verehrte ihm 2 Taler und verabschiedete ihn. Die Forderung, 200 fl zu geben, wenn seine Tochter befreit werde, wies er vorsichtigerweise rundweg ab mit den Worten: „Wann meine Tochter unschuldig einkommen, wird sie widerumb unschuldig auskommen."

Die Ellwanger ergriffen nun ihren entlaufenen Wächter und warfen ihn selbst ins Gefängnis. Vor dem 5. Juli 1614 aber gelang es ihm, zu entfliehen. Um 10 Uhr eines Nachts hörte Veit Brenner, Wächter, als er in Hosen und Wams etwas eingeschlafen, einen Knall und als er nachsah, merkte er, daß Utz verschwunden war. Am 5. Juli traf ein Schreiben der Gemeinden Unter- und Mittel-Fischbach, sowie Engelhofen ein, welche im Namen der alten, bedürftigen Mutter Ulrich Felgers, die nicht wisse, warum ihr Sohn verhaftet sei, für denselben intercedierten. Georg Spresser, der junge Beck zu Schwabsberg, hatte am 30. Juni 1614 den Felger verklagt, da er ihm noch 8 fl 9 kr für das den Gefangenen gelieferte Brot schulde und bei diesen teuren Zeiten um Bezahlung geboten. Hofmeister und Räte zu Ellwangen erließen nun am 7. Juli hinter dem

Flüchtling her ein Schreiben an den Vogt zu Tannenburg, wann der entlaufene Schmied gesehen werde, solle er an das Stift eingeliefert werden, auch sein des Stifts verwiesenes Weib möge nicht geduldet werden. Den 11. Juli berichtete der Schreiber Georg Maier von Tannenburg zurück, der Schmied sei zu Unterfischbach bei seinen Eltern gewesen, dort aber wohl gewarnt worden und weiter gezogen, vermutlich gen Speier oder Worms, wo es jetzt in voller Ernte sei. Am 30. Juli 1614 aber saß Utz Felger bereits hinter Schloß und Riegel zu Obersontheim und die Ellwanger schickten ihren Bürger Christoph Enslin mit einem Patent an Schenk Eberhard von Limburg, seine Auslieferung zu verlangen. Allein der Vogt Christoph Birnheimer zu Limburg wollte zuvor des Felgers Verbrechen wissen, da dieser kein Malefiz auf sich tragen wolle, wegen dessen er auszuliefern wäre. Am 2. August erwiderten Stadtvogt und Rat zu Ellwangen dem Jonas Wiedenkopf und Christoph Birheimer, Sekretär und Vogt zu Obersontheim, Felger habe als Wächter eines bekannten Hexenwerks wegen inhaftierten Weibes vielfachen Verrat wider Pflicht und Eid und Instruktion begangen, sich erbötig gemacht, dieser Person auszuhelfen und die Obrigkeit verläumdet. Noch wollte Limburg den Felger nicht ausliefern. Den 3. August erfolgte die Antwort: Felger habe um Gotteswillen gebeten, man solle ihn in Limburg richten, auch seine Eltern bitten darum und man wolle ihr rechtmäßiges Begehren nicht abschlagen. Ellwangen beharrte am 14. August auf seiner Forderung. Ulrich Felger äußerte sich im Gefängnis, er wisse schon, daß er nach Ellwangen geschickt werde, und auf die Frage, woher er das wissen könne, gab er zur Antwort: „Sein Geist hab's ihm gesagt", „sein kleins Fingerle sags's ihm" oder „er hab ein Engele, das sag's ihm". Sein Geist hat ihn auch nicht betrogen. Den 28. August 1614 gab Limburg nach und Ulrich Felger wurde nach Ellwangen zurück transportiert. Eine Feile, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, wurde in seinen Hosen gefunden. Wegen seiner Aussagen über das Gerede, das über einige adeligen Stiftsherren ging, wurde er noch dreimal gefoltert. Am 6. November wurde das Urteil über ihn gefällt: „Urgicht Ulrich Felgers des Schmieds von Unter Fischbach, so ein Wächter gewesen." Darin wird sein meist gütliches, auch peinliches Bekenntnis angeführt, wonach er die eingebundenen und verhafteten Hexen gegen seine Instruktion mishandelte, Bestechung annahm ungeachtet mehr als vermüglicher Besoldung und Hüterlohns. Auch habe er der Magdalena Weixlerin Schreiben hin und her befördert, bei Nacht eine Person zu derselben hineingelassen, auch derselben Rettung versprochen gegen eine Summe Gelds, ihr Schlüssel zu Banden und Ketten und einen dreiklaftrigen Strick zugestellt. Auch habe er diese Magdalena zum Ehebruch verführt durch Versprechung der Hilfe in der Fronfeste selbst. Damit seinem verkehrten lasterhaften Willen Genüge geschehe, habe er ihr einen Liebestrank eingegeben aus abscheulichen unerhörten Materien, darob sich jedem Christenmenschen hoch zu entsetzen und dannenhero zu erzählen billig unterlassen wird, seines ehebrecherischen Mutwillens zu vielen und unterschiedlichen malen zu pflegen, inmassen er derselben in der Gefangenschaft ein Kind anbefohlen. Als der Ehemann ihn deswegen des Ehebruchs verdachte, bedrohte ihn Felger auf Leib und Leben. Verhaftet sei er entflohen und habe hochsträfliche Lästerungen gegen seine Herrschaft ausgestoßen.

Deswegen soll Ulrich Felger durch den Nachrichter auf die freie kaiserliche Landstraße ausgeführt werden bis zu der gewöhnlichen Hauptstatt, dann mit einem glühenden Eisen auf seines Mauls Lefzen ein Griff gegeben und er dann mit dem Schwert gerichtet werden. Des Griffs mit glühendem Eisen wurde er erledigt, die Enthauptung aber den 6. November vollzogen.

In den Rechnungen des Gefangenenwärters läuft die Gegenschreiberin bis 10. Oktober 1614. Später wird sie als „verbrannt" genannt. Das Urteil selbst liegt nicht bei den Akten. Ihr armes Kind starb im Alter von 2½ Wochen.



Ellwangen
und Umgebung im Lichte der Dichtung.

An die Linden um Ellwangen.
Sonett von J. B . . . h . . d.

Wenn im Schauer dieser alten Linden
Ich, den Musen opfernd, freudig gehe,
Auf in die bestrahlten Wipfel sehe,
Worte für mein Hochgefühl zu finden;

Ist es mir, als wollten sie mich binden
An dies Städtchen, und ein banges Wehe
Rauscht herab von der belaubten Höhe,
Und die freudigen Gefühle schwinden.

Ach! dies Wehe kam aus meinem Herzen,
Das schon oft der Trennung bittre Schmerzen
Und des Abschieds nie geheilte Wunden
Mit unnennbar bitt'rer Qual empfunden.
Bannet drum, ihr edlen, hohen Bäume,
Fest mich in des Städtchens traute Räume!

Aus dem Allgemeinen Intelligenzblatt für den Jart-Kreis von 1828 Nr. 65, S. 719.

Abschied von der Heimat.
Von Carl Streich.

Ich drück' die Hand dem teuren Vater,
Ich schließ die Mutter an die Brust,
Umarm' die lieben kleinen Schwestern
Zum letztenmal mit Wonnelust —

Und raschen Schritt's laß ich die Schwelle!
Ob ich auch fühl' im Herzensgrund
Des Abschieds Weh, ich zeig' es niemand
Kein Wort der Klage gibt es kund.

Doch auf der nahen Bergeshöhe,
Wo mir die Stadt zu Füßen liegt,
Wo träumend ich so oft gestanden
Von sel'gem Anschau'n still entzückt,

Dort oben auf dem letzten Hügel,
Wo rückwärts meiner Jugend Glück
Und vorwärts meines Lebens Zukunft,
Da halt' ich einen Augenblick.

Und eine Träne tief empfunden
Mir unbewußt ins Auge tritt —
Hier hat ja niemand zugesehen,
Als nassen Aug's ich weiter schritt.

16. April 1844.

Beim Sommerfest auf dem Schloß Ellwangen.
Von Wilhelm Stempfle.

Am Schlosse unter duft'gen Linden,
Bei blühenden Kastanienbäumen,
Wann werden wir uns wiederfinden
Und einen schönen Tag verträumen?

Da gehn die Becher in die Runde
Der Zecher und der Zecherinnen;
Des Freundes Wort aus liebem Munde
Möcht alle Herzen sich gewinnen.

Da rauscht das Lied durch's Laub der Bäume,
Der Männerchor verhallt im Thale,
Und fern erglühn der Wälder Säume
Im goldnen Abendsonnenstrahle.

Da grüßen aus dem grünen Grunde
Viel Glocken ihre Lieben droben;
Wie fühlt sich bei der Himmelskunde
Empor nicht jeglich Herz gehoben!

Und nieder in des Thales Schweigen
Gehn wir zum trauten Städtchen wieder;
Wie liebende Gedanken neigen
Sich drüben dann die Berge nieder.

20. August 1845.

Meiner Mutter

zum fünfundachtzigsten Geburtstag.

Von Cäsar Flaischlen.

Die Jahre sind hingegangen . . .
und war auch viel Unruh dabei,
es ist doch auf jeden Winter
wieder Frühling geworden und Mai,
und ich meine fast, immer nur schöner
und reicher als wir gedacht . .
so manches auch fehl geschlagen,
worauf man sich Hoffnung gemacht!

Und wenn ich so rückwärts denke,
fallen Kindertage mir ein:
ein kleines Städtchen . . Gärten . .
Feldhänge voll Sonnenschein . .
und oben am Kreuzweg beim Wald
in stiller Einsiedelei
ein Mutter-Gottes-Kapellchen
und eine Bank dabei!

Ich weiß noch . . ich stand ja so oft da
und guckte neugierig zu,
wenn Leute kamen und knieten:
Mutter-Gottes, o hilf uns du!
wir wissen uns keinen Rat mehr . .
und wir haben auch nicht mehr den Mut!
wir haben alles getan und . .
o hilf uns und machs wieder gut!

Und wie die Leute da kamen,
zu beten und auszuruhn,
so kamen auch wir zu dir:
rat uns! was sollen wir tun?!
und du hast immer Hilfe
und frohe Worte gehabt und Mut,
und wir sind fortgegangen
und wußten: nun wird es gut!

Und führen auch unsere Wege
immer weiter von Jahr zu Jahr . .
zu Hause bei dir, in der Heimat,
ist alles, wie immer es war:
Still wie das alte Kapellchen
in verwitterter Einsamkeit
stehst du über unserem Leben
und segnest unsere Zeit!

Aus „Zwischenklänge“ 1909.

Die Franzosenhütte.

Zur Erinnerung an den Sturm vom 26. Oktober 1870.

Still liegt der Wald an des Gefildes Saum,
Das flache Land er weithin schirmend decket,
Auf Berges Spitze ragt sein letzter Baum,
Abwärts vom Hang sein grün Gewand sich strecket.
Wie glänzet silbern seiner Gipfel Meer,
Wenn Wellen gleich der Wind sie beugt und hebet,
Wie jauchzet fröhlich seiner Sänger Heer,
Wenn Ostens Thor der Sonne Gold umwebet.
Wie sehnt der Wand'rer in der Mittagshitz,
Wenn hoch die Sonne glühet zum Ermatten,
Sich eilend hin zum weichen moos'gen Sitz,
Dort in des Waldes buntem kühlem Schatten.
Gleich einem Quell, der sprudelnd nie versiegt,
Beut stets der Wald dem Menschen reiche Gaben,
Mit ew'ger Güt', die helfend nie versiegt,
Reicht Schätze er, die allezeit uns laben.

Doch als im Herbst das Laub sich löst vom Zweig,
Des Wildes Tritt im Reif sich morgens spürte,
Den list'gen Fuchs auf heimlich ödem Steig
Des Jägers sich'res Rohr zur Beute kürte;
Da eines Tags — ermattet schien die Luft
Von lauem Dunst, der lähmend sie beschwerte,
Und als die Dämmerung die dunkle Kluft,
Mit der die Nacht vom Tag sich trennt, vermehrte:
Da jählings bricht ein Sturmesbrausen los,
Die Luft durchtost unheimlich heulend Rollen,
Und wilder pfeift und tobt es Stoß um Stoß,
Der ganze Erdball bebt mit hei'srem Grollen.
Laut rasselnd stürmt die schauderhafte Jagd
Hin über Straßen, Felder, über Dächer,
Zerschmetternd Alles, daß es klirrt und kracht,
Gebahrt das Höllenspiel sich immer frecher.

Jetzt wüthend faßt der Sturm die stolze Eich',
Die tausendmal im Kampf mit ihm gestanden,
Sie ächzt und stöhnt — die Kräfte sind zu gleich,
Bricht auch ein Ast, ihr Schaft geht nicht zu Schanden.
Und fort rast's wirbelnd durch den Buchenschlag,
Wirft hier die Birke, packt mit flinker Kralle,
Und zerrt, wie 's immer ihm belieben mag,
Den hohen Stamm der Fichte jäh zum Falle.
Gleichwie des Tigers Gier gereizt vom Blut
Zur wilden Mordlust wächst und kein Entrinnen
Den Opfern winkt, die er in heißer Wuth
Für seines Rachens Höll' droht zu gewinnen;
So wirft der Sturm mit Blitz und jähem Stoß
Sich brüllend auf des Tannwalds dunkle Horste,
Und peitscht und stürzt und bricht erbarmungslos,
Was ihm im Wege steht im weiten Forste.

Ein furchtbar Heulen füllt die dumpfe Luft,
Es dröhnt und knarrt, es zischt der Splitter Schwirren;
Voll Angst das Reh dem schwachen Kitze ruft,
Zu flieh'n aus solchen Elends grauf'gen Wirren.
Mit schrecklich donnermäßigem Gekrach
Zerschellt der Wald an dieses Sturmes Toben,
Was hoch erst stand, am Boden liegt es flach,
Verrenkt, geknickt, zersplittert und zerstoben.
Entsetzt verläßt der Köhler seinen Bau
Und eilt vom Walde heimwärts zu den Seinen,
Erstarrt vom Schreck, der sich ihm bot zur Schau,
Fehlt ihm die Thrän', das Unglück zu beweinen.
Was aufgebauet jahrelanger Fleiß:
In wen'gen Stunden liegt das Werk zerborsten,
Die Erde decken Trümmer nackt und weiß,
Kaum steht ein Baum, wo Adler mögen horsten.

Und zu derselben Zeit ein wilder Sturm
Von Westen Deutschland droht zu Grund zu richten;
Doch deutsches Aug' späht die Gefahr vom Turm,
Und deutsche Hiebe trägt's den welschen Wichten.
Sie, die gewünscht des deutschen Namens Schand',
Und die gelechzt, den deutschen Wald zu plündern,
O Hohn! Gefang'ne sind's im deutschen Land,
Sturmholz zu scheiten ihren Ueberwindern.
Wer sah nicht staunend jenes selt'ne Spiel,
Wie Axt und Säge führten die Franzosen
Im schwäb'schen Wald, der jüngst vom Sturme fiel
Und nun erglänzt von Scharen „Roter Hosen".
Ja lange noch in später, ferner Zeit
Wird immerfort in jenes Tannwalds Mitte
Ein redend Denkmal bleiben weit und breit:
Die sturmgeborene „Franzosen-Hütte".

Aus der „Jagstzeitung".

Volkslieder

in Ellwanger Mundart.

Von Josef Anton Pflanz.

1. Verstimmung.

Soll i lache, soll i traure
Oder soll i gar ner toa?
Hab i g'moent, i häb e Schätzle,
Hot se jetz a Andrer schoa.

So viel Liab im Herze drenna
Und koe Liable meah derzua!
'S ischt mer wohl und 's ischt mer übel,
Hab koe Freud und hab koe Ruah.

Siehscht dia weiße Flocke falle?
Gelt d'r Winter ischt doch schöa? —
Lieber Schatz, bis d'Beigele kommet,
Siehscht du mi wohl nemme meah.

2. Zwiesprach.

Er: Hoscht g'moent, i merk' es etta,
Daß d' ällmohl noch mer einer guckst,
So oft de gohscht verüber,
Und an dei'm Tüechle rukst?
Und muescht e bisle hueschte,
Bis glaubscht, jez guck i naus noch dir;
No lauffscht, als hättescht g'stohle —
Kommscht ebbe wege mir?

Sie: Werum net gar, du Flegel!
Dir lauft mer noch, des wär' voll 'd schöa;
Wart nor, i will de kriege,
Du b'schreifcht me nemme meah!
Du kriegscht me nemme z'seah,
Und wann d' net andre Sitta learnscht —
Er: Ach, tue de net so ziera,
Se ischt d'r doch net earnscht.

Aus „Gedichte und Erzählungen in schwäbischer Mundart" von „Clemens Specht". 1840.

„Bauernhochzeit."
(Vom landwirtschaftlichen Bezirksfest Ellwangen 1910.)
Photographie von C. Wiedmayer.

Unsere Dichter.

Joseph Anton Pflanz, geboren 25. Februar 1819 als Zimmermannssohn zu Ellwangen, Gymnasialschüler daselbst bis 1838, gestorben 16. Sept. 1883 zu Buchau als Reallehrer a. D., war seinerzeit ein bekannter und beliebter Jugend- und Volksschriftsteller. August Holder, der Schriftleiter des Zabergäuvereins, nennt ihn in seiner „Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung“ (1896) den einzigen Sänger der Ellwanger Volksmundart. Denn schon 1840, also mit 21 Jahren, veröffentlichte er unter dem Decknamen Clemens Specht „Gedichte und Erzählungen in schwäbischer Mundart“, genauer in Ellwanger Mundart, welcher er am Schluß ein eingehendes Laut- und Wörterverzeichnis widmet. Das Bildnis verdanken wir dem Sohn des Dichters Dr. K. Pflanz in Bodmann. Zu vgl. A. König „Der Volksschriftsteller Josef Anton Pflanz als Dichter“ (Sonntagsbeilage des „D. Volksbl.“ 1910 Nr. 25/27) und Württembergische katholische Lehrer als Dichter und Schriftsteller“ („Schwäb. Schulmann“ 1910 Heft I, wo außer Pflanz auch A. Vogelmann, W. Schöller und K. Malzacher behandelt sind.)

Joseph Anton Pflanz,
Ellwanger Volksdichter.

Karl Wilhelm Friedrich Stempfle, geboren 3. Nov. 1817 in Wallerstein im Ries, besuchte das Ellwanger Gymnasium, wurde 1841 zum Priester geweiht und 1845 zum Pfarrer in Zöbingen ernannt. 1859 wurde er Stadtpfarrer in Ravensburg, später auch Bezirksschulinspektor und Dekan. Er starb dort am 28. Dez. 1885. Stempfle hat das hübsche Gedenkbuch verfaßt, durch welches das schöne Fest ehemaliger Ellwanger Studiengenossen vom Jahr 1845 der Nachwelt überliefert wurde. Er hat auch 1857 ein Bändchen Gedichte „Knospen und Blüten“ veröffentlicht. Von seinen geistlichen Liedern haben zwei in das kath. Gesangbuch Württembergs Aufnahme gefunden.

Karl Alois v. Streich, geboren 19. Juni 1826 in Ellwangen als Sohn des Regierungsvizedirektors Karl v. Streich und der Luise geb. Frölich, Tochter des berühmten Arztes und Naturforschers, hat in Ellwangen seine Jugend bis zum Bezug der Hochschule und 16 Dienstjahre als Oberjustizassessor und Oberjustizrat zugebracht. Seit 1871 Obertribunalrat in Stuttgart wurde er 1879 in das neugegründete Reichsgericht nach Leipzig berufen, dem er bis 1897 angehörte. Seitdem im Ruhestand in Stuttgart lebend erfreut er sich noch heute körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische. Von 1866 bis 1879 war S. auch Landtagsabgeordneter, 1871 erster Reichstagsabgeordneter für Ellwangen-Aalen. Seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt hat uns S. durch Zusendung des obigen Gedichts bekundet, das die Gefühle des 18jähr. Jünglings zum Ausdruck bringt, der zum

Antritt der ersten Reise nach der Universität Tübingen von dem Vaterhaus in der Schloßvorstadt durchs „Freigäßle“ auf den Buchenberg gestiegen war und hier Rückschau hält; denn solche Reisen pflegten damals noch zu Fuß angetreten zu werden.

Ueber J. B . . . h . . d (Bernhard? Burkhard?), den formgewandten Sänger der Ellwanger Linden, auch Verfasser der im vorigen Jahrbuch S. 61 abgedruckten Charade[1]), konnten wir bis jetzt nichts in Erfahrung bringen, als was sein Gedicht bekundet: nämlich daß es ihm in Ellwangen gefallen hat und er ungern von da schied. Seine Verehrung, die er für den Baumschmuck Ellwangens hegte, kann uns zum Vorbild dienen! — Auch der schwungvolle Sänger der „Franzosenhütte“ ist uns leider nicht bekannt.

Von Cäsar Flaischlen, über den schon das vorige Jahrbuch einen Lebensabriß enthält, wollen wir heuer nur eine Zuschrift nachtragen, die zugleich als Probe aus der großen Zahl von Anerkennungsschreiben über das erste Jahrbuch dienen soll:

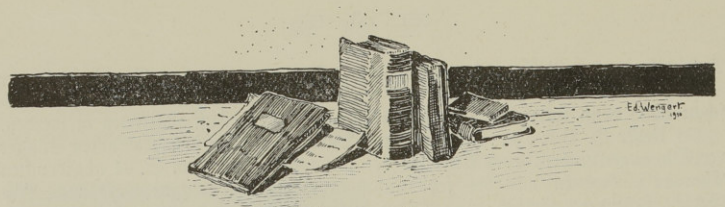
„Es ging mir bei Ihrem „Ellwanger Jahrbuch“, wie es mitunter geht, wenn unvermutet ein Mensch vor einem auftaucht, mit dem man auf der Schulbank zusammen gesessen, der einem dann aber Jahrzehnte lang aus dem Gesichtskreis entschwunden, so daß man längst ein Kreuzchen unter seinen Namen gemacht, und der nun plötzlich leibhaftig und lebend dasteht . . Hundert Erinnerungen wachen auf und tragen wie der Mantel Aladins ein halbes Leben zurück . . und man ist der kleine Junge wieder von damals und zieht mit Schild und Hopfenstange in den Galgenwald, wo man sich hinterm Luginsland eine Räuberhöhle gebaut, oder sucht sich Muscheln in der Jagst . . am Gä'sgömple, oder schlittelt den Lumpenbuckel herunter, oder man stiehlt sich auf den Glockenstuhl der Stiftskirche, um einmal zu sehen, wie es von innen aussieht, wenn die Glocken geläutet werden, und kriegt Angst . . und als man wieder heruntergefunden, ist die Türe geschlossen und man ist eingesperrt und kann nicht heim zum Essen und die ganze Stadt kommt in Aufregung, bis ein paar Stunden später zufällig der Mesner die Türe aufschließt . . .

Aber . . später einmal mehr . . und sobald ich Zeit habe zu kramen, will ich suchen, ob ich etwas finde, das für Sie von Interesse ist. — Für heute nur herzlichen Dank!“

[1]) Die Auflösung Ellwangen werden die Leser erraten haben.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

9. (Der älteste deutsche Verein für Heimatgeschichte.) Zu der im letzten Jahrbuch S. 40 ff. ausgesprochenen Annahme, daß der erste Ellwanger Altertumsverein von 1819 ff. der älteste kleinstädtische Verein dieser Art in Deutschland sei, teilt uns Dr. Heinrich Heerwagen, Konservator am Germ. Nationalmuseum in Nürnberg, einen Auszug aus Ruckdeschels Geschichte von Wunsiedel im Fichtelgebirge von 1855 mit, wonach diesem bayer. Städtchen von 3775 Einw. der Vorrang einzuräumen wäre. „In Wunsiedel bildete sich zu Anfang des Jahres 1784 auf Anregung des Superintendenten Wunderlich und des Hofrats und Stadtgerichtsdirektors Klinger eine „Gesellschaft zur Aufklärung vaterländischer Geschichte, Sitten und Rechte“. Sie versammelte sich alle 14 Tage und hielt Vorlesungen, die teils vorher, teils nachher in den Versammlungen zensiert wurden. Jeder hat sich ein Stück aus der zu bearbeitenden vaterländischen Geschichte und vorzüglich der Stadt und 6 Aemter Wunsiedels gewählt. Viele ihrer Arbeiten sind in der hiesigen Schulbibliothek noch vorhanden.“ Wann dieser Verein sich aufgelöst hat, ist nicht bekannt; allem Anschein nach war auch ihm nur ein kurzes Dasein beschieden.



Bücherschau.

Das Jahr 1910 darf in Bezug auf literarische Fruchtbarkeit aus unserem Vereinsgebiet als ein Höhepunkt bezeichnet werden, dem in der ganzen Literaturgeschichte Ellwangens vielleicht nur das Erscheinungsjahr der Khammschen „Hierarchia Augustana“ (1714) und der großen Beschreibung des Oberamts Ellwangen (1886) an die Seite gestellt werden kann. Schon die Tatsache, daß sowohl der Ellwanger als der Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein in diesem Jahr ein eigenes Vereinsorgan gegründet haben — das „Ellwanger Jahrbuch“ und die „Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte“, beides reichhaltige Fundgruben der Heimatforschung, — würde dieses Urteil rechtfertigen. Das wichtigste Ereignis des Jahres aber ist das Erscheinen von Zellers Chorherrnstift, eines Werkes, mit dem eine gründliche Gesamtbeschreibung der Ellwanger Geschichte eigentlich erst begonnen hat, zugleich aber auch schon halb vollendet ist. Eine hochwillkommene Ergänzung dieser für die Ellwanger Staats- und Kirchengeschichte grundlegenden Arbeit und gleichfalls ein literarisches Ereignis ersten Ranges ist die von Dr. Fr. Wintterlin bearbeitete höchst reichhaltige Sammlung ländlicher Rechtsquellen aus der näheren und weiteren Umgebung Ellwangens. Durch diese beiden Werke ist der längst empfundene Wunsch nach einem Urkundenbuch für Ellwangen und Umgebung schon halb erfüllt, rascher als vor kurzem die kühnsten Träume zu hoffen wagten. Auch sonst wird der Leser unter den Erscheinungen des abgelaufenen Jahres manches Bemerkenswerte finden. So ist es zu begrüßen, daß das reichhaltige, noch fast unberührte Fach der Ellwanger Rechtsgeschichte in einem jungen Juristen einen tüchtigen Bearbeiter gefunden hat, von dem wir noch manche Frucht seiner Studien erwarten dürfen. Was aber mit besonderer Genugtuung festgestellt werden darf, ist die Tatsache, daß die Ergiebigkeit des Jahres 1910 nicht ein Zufallstreffer in einer Reihe von Nieten ist, sondern eine Folgeerscheinung dauernden gesunden Aufschwungs auf dem Gebiet der Heimatforschung. Das beweist der Schatz von Handschriften, die uns als Stoff für die nächsten Jahre schon jetzt mehr oder weniger druckfertig vorliegen. Wir erwähnen davon nur die Werke unseres Ehrenmitglieds Domkapitular Laun, der in diesem Jahrbuch erstmals unter den ortsgeschichtlichen Schriftstellern auftritt, aber künftig sich als einer der fruchtbarsten unter ihnen zeigen wird, und mehrere Abhandlungen aus dem Nachlaß von Professor Dr. Kurtz.

Die nachstehend besprochenen Schriften sind mit wenigen Ausnahmen in der Bücherei des Geschichts- und Altertums-Vereins Ellwangen vorhanden.

A. Neue Schriften über Ellwangen und Umgebung.

Zeller Josef, Dr. phil., Pfarrer in Ringingen: Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrnstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts. Texte und Darstellung. Zehnter Band der „Württembergischen Geschichtsquellen“. Herausgegeben von der Württ. Kommission für Landesgeschichte. Stuttg., Kohlhammer 1910. 587 S. Geh. 8 *M*.

Mit raschen Schritten holt Ellwangen im zwanzigsten Jahrhundert lange Versäumtes nach. Seit 1905 hat Ellwangen eine Altertümersammlung und etwa seit der gleichen Zeit hat es auch seinen Geschichtsschreiber. Denn vor etwa 5 Jahren begann Dr. Josef Zeller das Werk zu schreiben, das heute fertig vor uns liegt, und schon ehe es erschienen ist, ließ uns der Verfasser aus vorläufigen Proben seiner Arbeit, die er in Gestalt verschiedener Aufsätze und Vorträge aus der Fülle des gesammelten Stoffes bot, erkennen, daß in ihm der richtige Mann erstanden ist, der Ellwangens Vergangenheit schon lange gefehlt hat. Denn trotz des überreichen Stoffes, den die mehr als 1100jährige Geschichte dieses Gemeinwesens dem Forscher bietet, — oder vielleicht gerade wegen dieses Reichtums — hat Ellwangen bis jetzt keinen eigentlichen Lokalgeschichtsschreiber gehabt, der zielbewußt an die Arbeit ging, eine das Ganze umfassende Darstellung auf quellenmäßigem Grund aufzubauen, ohne schon bei den ersten Anfängen an der Schwierigkeit der Aufgabe zu scheitern. Man muß, um Vergleichbares zu finden, schon auf den alten Augsburger Pater Korbinian Khamm zurückgehen, der in seiner Klostergeschichte von 1714 für seine Zeit Beachtenswertes geleistet hat. Seitdem sind es eigentlich nur die Bearbeiter der sog. Schillerischen Chronik (Hofrat Karl Gottfried v. Schiller mit seinen Söhnen und Prof. Freudenreich), die dasselbe Ziel erstrebten, aber trotz 70jähriger, durch mehrere Generationen fortgesetzter Arbeit es nicht zu einem druckfertigen Ganzen brachten. Wohl besitzen wir eine Reihe mehr oder weniger ausführlicher Gesamtdarstellungen der Ellwanger Geschichte — so von Hefelin und Hiller in ihren ungedruckten Chroniken, von Seckler in seiner Propsteibeschreibung und von P. Stälin in der Oberamtsbeschreibung —; aber diese — überdies schon vielfach veralteten — Werke sind kaum als selbständige Forschungserzeugnisse zu bezeichnen, sondern eher als Kompilationen, d. h. mehr oder weniger sorgfältige Zusammenstellungen des Stoffs auf Grund der bisherigen Literatur; und darum sind auch diese Darstellungen für die ältere Zeit, aus welcher Gedrucktes fehlt, von so kläglicher Dürftigkeit. Wohl hat es auch an eigentlichen Forschern, die auf die Quellen zurückgingen, in Ellwangen seit den letzten 50 Jahren nicht gefehlt — ich nenne nur die Namen Busl, Vogelmann, Giesel, Kurtz, Bossert —; aber sie begnügten sich, einzelne Gegenstände aus der unabsehbaren Stoffmenge herauszugreifen und so gewissermaßen einzelne Bausteine zu bearbeiten zur Vorbereitung des Gesamtbaues, für das der Baumeister erst kommen sollte. Was von dieser Hauptaufgabe so lange zurückschreckte, war nicht bloß die Menge des Stoffs und die Länge des zu bearbeitenden Zeitraumes, sondern vielleicht mehr noch die Eigenart des Gegenstandes. Die Doppelstellung der Fürstpropstei Ellwangen als Staat im deutschen Reich und als Glied im Organismus der römischen Kirche, der halb weltliche, halb geistliche Charakter des Chorherrnstifts, die Teilung der Staatsgewalt zwischen Propst und Kapitel, das Wahlsystem, das fast mit jedem Regierungswechsel ein neues Herrschergeschlecht ans Ruder brachte und eine Menge von Adelsfamilien mit der Geschichte Ellwangens verknüpfte, die immer zunehmende Häufung von Würden auf ein Haupt, die es mit sich brachte, daß die Beziehungen Ellwangens zu auswärtigen Fürstenhöfen, geistlichen Staaten und Klöstern sich vervielfältigten und daß die Urkunden und Denkmäler über die Ellwanger Regenten oft an weit entfernten Orten zu suchen sind, endlich die Verschleppung der einheimischen Archive nach auswärts (Stuttgart, Ludwigsburg, Rottenburg); das alles bot Verwicklungen, deren Lösung große Geduld und Liebe zur Sache und auch besondere Fähigkeiten erforderte, namentlich eine gründliche Durchbildung in Kirchenrecht und Kirchengeschichte.

Die Ueberschrift läßt mehr auf eine Monographie als eine Gesamtdarstellung schließen, wie wir sie oben in Aussicht stellten. Aber das Werk enthält mehr als der Titel verrät. Es hat sich als glücklicher Griff erwiesen, daß der Verfasser mit seinen Forschungen gerade bei dieser Uebergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit eingesetzt hat. Denn gerade dieses Zeitalter birgt den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Ellwanger Geschichte. Es ist die

Zeit, wo alle staats- und kirchenrechtlichen Fragen, die Ellwangens Geschicke berührten, zu grundsätzlicher Behandlung und Entscheidung kamen. Und während aus den ersten 7 Jahrhunderten der Ellwanger Geschichte nur wenige Urkunden, die bereits veröffentlicht sind und wenig Ausbeute mehr gewähren, die Klosterbrände überdauerten, fand sich gerade aus dieser Uebergangszeit in den Archiven noch ein ansehnlicher Schatz ungedruckter und unverwerteter Urkunden, die weithin Licht nach vor- und rückwärts warfen. Durch die gründliche Aufhellung dieser Uebergangsepoche und ihrer staats- und kirchenrechtlichen Ergebnisse ist gewissermaßen das Mittel- oder Kernstück der Ellwanger Geschichte vollendet, das alle Schwierigkeiten in sich birgt und an das sich nun die beiden Flügel des Gebäudes glatt anfügen lassen: einerseits die mittelalterliche Klostergeschichte, wo Dr. Bosserts wertvolle Mitarbeit zustatten kommen wird, andererseits die neuere Zeit, wo die Quellen reichlicher fließen.

Das Werk bringt zuvörderst auf 291 Seiten die Urkunden über die Entstehung und Verfassung des Chorherrnstifts zu wörtlichem Abdruck mit Anfügung kurzer Erklärungen. Neben dem vollständigen Urkundenmaterial aus der Umwandlungszeit (1431—1502) sind auch sämtliche Dokumente aufgenommen, die sich auf spätere Abänderungen der Verfassung und Verwaltung des Stifts beziehen. Die jüngste der veröffentlichten Urkunden ist ein Erlaß des letzten Fürstpropst Klemens Wenzeslaus, worin die Aufenthaltszeit der Kapitulare in Ellwangen auf 13 Wochen ermäßigt wird. Ein Nachtrag von 9 Seiten bringt noch eine Reihe von Urkunden aus den Jahren 1467—81, die der Verfasser erst während des Drucks im Besitz des Wachsziehers Ottmar Richter in Ellwangen fand und die eine willkommene Ergänzung der Entstehungsgeschichte des Chorherrnstifts lieferten. Die Verdienste des Stadtpflegers Albert Richter, der einer der Wenigen war, die im vorigen Jahrhundert alte Schriftstücke vor der Vernichtung retteten, erscheinen dadurch in neuem Lichte.

Während dieser Abschnitt mehr für den Fachmann bestimmt ist, beginnt mit Seite 295 diejenige Hälfte des Buchs, die auch von Laien mit Genuß gelesen werden wird. In knapper, leicht faßlicher Sprache, die alles fachmännische Beiwerk in die Anmerkungen verweist, wird hier in einem ersten Teil die Geschichte der Umwandlung des Klosters in ein Stift erzählt und werden Schritt für Schritt der Verfall des Klosters, die Versuche zu seiner Reform, die endliche Neuorganisation und ihre Folgen vor Augen geführt. Wohltuend ist der streng sachliche Ton, wie er den echten Historiker kennzeichnet, der frei von Tendenz, Schönfärbereien und erbaulichen Betrachtungen lediglich Feststellung der Tatsachen bezweckt.

Der zweite Teil des darstellenden Abschnitts (S. 370—533), betitelt „Die kirchliche Verfassung des Stifts", enthält das schwierigste und verdienstvollste Stück der Arbeit. In lichtvoller Weise werden hier alle die kirchen- und staatsrechtlichen Einrichtungen erklärt, ohne die ein Verständnis der Ellwanger Geschichte unmöglich ist: Exemption, Zahl und Art der Kloster- und Stiftsangehörigen, Wahl, Stand, Weihegrad, Rechte und Pflichten der Aebte und Pröpste, der Mönche und Chorherren (Kanoniker oder Kapitulare), Stellung des Klosterkonvents bezw. Stiftskapitels zum Abt bezw. Propst, Konvents- oder Kapitelsämter (Dekan, Keller, Kämmerer, Kustos, Kantor oder Scholastikus), Tochterpropsteien (Hohenberg, Jagstzell, Schriesheim und Wiesenbach) usw. Dabei wird die Entwicklung dieser Einrichtungen von ihren Anfängen im frühen Mittelalter bis zum Untergang der Fürstpropstei verfolgt, so daß wir hier tatsächlich eine vollständige Verfassungsgeschichte Ellwangens vor uns haben. Die Bedeutung dieses Teils des Buches reicht weit über das ortsgeschichtliche Interesse hinaus. Auch die allgemeine Kirchen- und Staatsgeschichte wird aus dieser gründlichen Darstellung der Verfassung eines geistlichen Staates reichen Nutzen ziehen. Mancher Gewinn wird auch für die Lokalgeschichte auswärtiger, mitunter weit entfernter Orte, die zu Ellwangen Beziehungen unterhielten, und für die Biographie von Kirchenfürsten und anderen Persönlichkeiten abfallen: das lehrt das 36 Seiten starke, vom Verfasser selbst sehr sorgfältig bearbeitete Register mit seiner Menge von Orts- und Personennamen.

Es ist höchst erfreulich, daß es dem fleißigen Forscher gelungen ist, dieses große Werk in so jugendlichem Lebensalter zu vollenden, daß ihm nach menschlicher Berechnung noch eine schöne Reihe von Jahren zum weiteren Ausbau der Ellwanger Geschichte zur Verfügung steht. Und wenn er auch durch das Wissen und Können, das Hr. Dr. Zeller sich in rastloser Arbeit errungen hat, über seinen Stoff hinausgewachsen ist und seine Feder künftig noch größeren Aufgaben zu dienen haben wird, so wird doch die Geschichte seiner engeren Heimat stets ein Lieblingsfach im Herzen des geborenen Ellwangers bleiben und auf seine fernere Fürsorge hoffen dürfen. (Nach der „Ipf- und Jagst-Zeitung".)

Derselbe: Zwei Ellwanger Aebte des 11. und 12. Jahrhunderts. Schwäbisches Archiv, 28. Jahrg. Nr. 7 S. 97—102. Ravensburg, F. Alber 1910. (Gesch. d. Verf.)

Eine weitere Gabe aus dem reichen Material, das Dr. Zeller anläßlich seiner Vorbereitung zu seinem obigen Geschichtswerk gesammelt hat. Von Abt Otbert († 1035) wird nachgewiesen, daß er am 10. August 1035 auf der Reise (wahrscheinlich in Fulda) gestorben und in der Propsteikirche zu Neuenberg bei Fulda begraben ist. Ausführlicher wird der bedeutende Abt Adalbert I., ein Freiherr von Ronsberg, († 1173) behandelt und die Annahme Bosserts im Ellwanger Jahrbuch 1910 für richtig befunden, daß er (nicht Adalbert II., wie bisher angenommen wurde) der «fundator novi monasterii» (Gründer des neuen Klosters) gewesen sei. Auch das Frauenklösterchen Jagstzell hat er gegründet.

Winterlin Friedrich, Dr. jur., Archivrat in Stuttgart: Württembergische Ländliche Rechtsquellen. I. Band. Die östlichen schwäbischen Landesteile. Herausgeg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte. Stuttg., Kohlhammer 1910. 905 S. Geh. 20 *M*. (Gesch. d. Herausg.)

Bekanntlich hatte bei der staatlichen Zersplitterung Deutschlands und besonders Schwabens nicht nur jeder noch so winzige Kleinstaat seine eigene Gesetzgebung, sondern auch innerhalb der einzelnen Stätchen bestanden für die einzelnen Gemeinden besondere Gesetze, die meist auf uralten Gewohnheiten beruhten und nicht bloß wie heutzutage für Fälle galten, wo das Reichs- und Landesrecht Lücken ließ, sondern dem gemeinen Recht vorgingen. Bis gegen das Ende des Mittelalters waren diese Gemeindeordnungen meist ungeschrieben und pflanzten sich mündlich durch die Praxis fort. Seit dem 15. und 16. Jahrhundert begann man sie allenthalben aufzuzeichnen. Zum Druck gelangten sie aber nur in größeren Städten. Die heutige Geschichtsforschung sieht es als ihre Aufgabe an, diese örtlichen Rechtsordnungen in gedruckten Urkundenbüchern zu sammeln. Die württ. Kommission für Landesgeschichte bringt in dem vorliegenden Band die erste Frucht ihrer Arbeit auf diesem Gebiet. Dabei hat sie den löblichen Arbeitsplan befolgt, diejenigen Gebiete zuerst in Angriff zu nehmen, die von der bisherigen Forschung am meisten vernachlässigt waren. Deshalb beschränkt sich der Band auf Dorfrechte und schließt die Urkunden der Städte aus, die eher schon anderweitige Bearbeitung gefunden haben oder finden werden. Dem gleichen Prinzip entspricht es, daß die Arbeit sich einem räumlichen Gebiet zuwendet, das bisher von der württembergischen Geschichtsschreibung noch am wenigsten berücksichtigt war, nämlich den neuwürttembergischen Landesteilen im Osten des Königreichs, vor allem der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen, der die öttingischen Gebiete im Ries, diejenigen von Turn und Taxis auf dem Härtsfeld, die Adelmannischen, Wöllwartischen, Rechbergischen Besitzungen und Benachbartes angereiht sind. Es ist schon wiederholt beklagt worden, daß das Ellwanger Stifts- und Staatsarchiv in der Säkularisationszeit nach Stuttgart und Ludwigsburg entführt worden ist, ein Schicksal, das auch die übrigen neuwürttembergischen Gebiete teilten. Nun hat dieser Raub doch auch einen Gewinn zur Folge gehabt. Der Verfasser sagt in seinem Vorwort, er sei zur Bevorzugung dieses Gebietes hauptsächlich dadurch bewogen worden, daß die meisten einschlägigen Urkunden aus diesem Gebiet ihm im Staatsarchiv zur Hand gewesen seien, während diejenigen aus den altwürttembergischen Landesteilen erst in vielen kleinen Stadtarchiven und Gemeinde-Registraturen zusammengesucht werden müssen. Nun, wenn die Herren in der Residenz sich so fleißig an die Arbeit machen, gönnen wir ihnen gern den Besitz der Urkundenschätze aus der Provinz!

Aus dem heutigen Oberamtsbezirk Ellwangen ist es dem Verfasser gelungen, 18 Gemeindeordnungen aus der Zeit von 1454 bis 1724 aufzufinden, die auf 164 Seiten wörtlich wiedergegeben sind, so von Dalkingen, Neunheim, Bühlerzell, Holenstein, Rötlen, Ellenberg, Killingen, Pfahlheim (1454), Lippach, Oberschneidheim, Nordhausen, Walxheim, Benzenzimmern (1484), Sechtenhausen, Westhausen. Ihr Inhalt ist naturgemäß größtenteils feldpolizeilicher Natur. Wir finden da die Grenzen des Weidgangs oder Triebs, des Fischwassers und der Holzgerechtigkeiten unter Anführung zahlreicher Gewandnamen beschrieben, desgleichen die Stellen, wo „Lucken" („Erblucken"), d. h. öffentliche Rechte zum Fahren und Viehtreiben über Privatgrundstücke, bestehen; dann Dienstanweisungen für die Gemeindehirten und den Farrenhalter; das Recht, auf

Wiesen, die von Alters nach dem Heuet zur Weide benützt wurden, gegen eine bestimmte Abgabe öhmden zu dürfen u. dgl. Die Gemeindeordnung für Tannhausen von 1591 befaßt sich entsprechend der geschlosseneren Bauweise auch mit Feuerverhütungsvorschriften. Flachs darf nicht in der Stube gedörrt, Holz nicht im Haus aufbewahrt werden, jeder muß eine Leiter bei seinem Hof haben bei Strafe von einem halben Gulden. Bei der Gemeindeordnung von Zipplingen (1593) erfahren wir auch, wie die Aufzeichnung zustande gekommen ist: der Vogt des Deutschordens läßt zwei 80jährige Bürger unter Eid vernehmen, was in der Gemeinde Herkommens sei und nimmt deren Angaben zu Protokoll. Aehnliche Aufschlüsse gewährt die Einleitung der 30 Seiten starken Gemeindeordnung von Bühlertann, wo der fürstlich Ellwangische Amtmann im Jahr 1643 die Erinnerungen der 7 ältesten Bürger über das Ortsherkommen aufzeichnete, da in den verderblichen Kriegsjahren die bisherigen Gemeindebriefe durch die Soldaten hinweggekommen und verderbt worden seien und unter den jungen Gemeindemännern allerhand schädliche Mißverständnisse und Unordnungen einzudringen drohen. In dem stattlichen Gesetzbuch dieses „freien Marktes“ finden wir auch Gegenstände, die in den Dorfordnungen nicht vorkommen: eine Dienstanweisung für die Torwarte der beiden Tore, für den Schulmeister, für Erhaltung der 6 Gemeindebrunnen, Vorschriften für die alljährliche Aufstellung der beiden Bürgermeister, von denen der eine durch den Tannenburger Amtmann eingesetzt, der andere von der Gemeinde gewählt wird, ferner wiederum eingehende Feuerverhütungsgesetze und die 1609 aus Anlaß mehrfachen Hagelschadens erfolgte Einführung eines besonderen Hagelfeiertags (Mariä Heimsuchung 2. Juli), der so streng gehalten werden soll wie das Christ- und Osterfest. Vornehmer als die gewöhnlichen Dorfordnungen nimmt sich auch die Gemeindeordnung des Marktes Zöbingen (1666) aus, der von alters her alle Donnerstag einen Wochenmarkt zu halten berechtigt, eine eigene Aich, ein Wegzollrecht, auch ein Hoch- und Halsgericht für alle Dorfschaften des Amtes Hohenbaldern besitzt, das mit Gerichtspersonen zu besetzen ist, welche des Lesens und Schreibens „soviel möglich“ erfahren sein sollen. Das Bürgerrecht kann um 5 Gulden erkauft werden (wobei die 85 Bürgerechtsinhaber mit Namen aufgeführt sind); die Einwohner ohne Bürgerrecht heißen Hausgenossen und genießen beschränktere Rechte. Wenn eine Gemeindsversammlung gehalten wird, soll ein jeder Bürger selbst erscheinen und nicht nur das Weib oder Kind schicken bei Vermeidung einer Strafe von 7 Kreuzer, im Rückfall das Doppelte. Den Gemeindefarren hat die Herrschaft Hohenbaldern zu stellen und erhält dafür von jeder Kuh jährlich 6 Pfennig „Käsgeld“. Für den Nachtwächter ist eine besondere Dienstanweisung gegeben. — Besonders eingehende Vorschriften über den Lebenswandel des Bürgers gibt die Polizei- und Dorfordnung für Adelmannsfelden von 1680 (also aus protestantischer Zeit). Auf das Fluchen sind je nach der Schwere der dabei gebrauchten Gotteslästerung Strafen bis zur Todesstrafe gesetzt. Wer sich selbst oder anderen wünschet, daß ihn der Donner, Hagel, Wetter, Blitz erschlage und solches zum öfteren wiederholet, der soll jedesmal um zehn Kreuzer gestraft werden. Ebenso eingehende Strafvorschriften sind für Unzucht, Rauferei, Schlemmerei bei Hochzeiten und Kindstaufen gegeben. Beim Tanzen, das nur mit besonderer Erlaubnis des Landesherrn (Frh. v. Bohenstein) und nicht nach 10 Uhr abends stattfinden darf, soll das junge Gesind sich ehrbar und züchtig verhalten, die wilden, rasenden Geberden, auch das Juchzen und Schreien gänzlich unterlassen bei namhafter Straf. Die Wirte dürfen auf Eine Person nicht mehr als höchstens eine Maß Wein oder zwei Maß Bier abgeben bei Straf von 15 kr. dem Wirt und 10 kr. dem Gast. Die Licht- und Kunkelstuben bei der Nacht sollen ganz verboten sein, weil in solchen nichts als unnütz Geschwätz und andere Kugelfuhren geübt werden, bei Straf von ein Tag und Nacht Gefängnis.

Doch wir wollen auch dem reichen Inhalt des Buchs nicht mehr verraten. Den Gemeinden ist zu raten, zum mindesten von den sie betreffenden Abschnitten des Werks sich Abschriften zu verschaffen. Der Ortseingesessene wird darin manches von praktischem Wert finden, so über Ursprung, Bedeutung und Umfang alter noch bestehender Ortsgebräuche, über Flurnamen, über Familiengeschichte. (Nach der „Ipf- und Jagst-Zeitung“.)

Ruoff Friedrich, Dr. in Ulm: Die ländliche Verfassung des Nordostens des Königreichs Württemberg im 18. Jahrhundert. Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrg. 1909 II. Heft, S. 191—255. Stuttg., Kohlhammer 1910. (Gesch. d. Herausg.)

Ein bemerkenswertes Zusammentreffen ist es, daß gleichzeitig mit der württ. Kommission für Landesgeschichte auch das kgl. württ. statistische Landesamt in seinem Jahrbuch

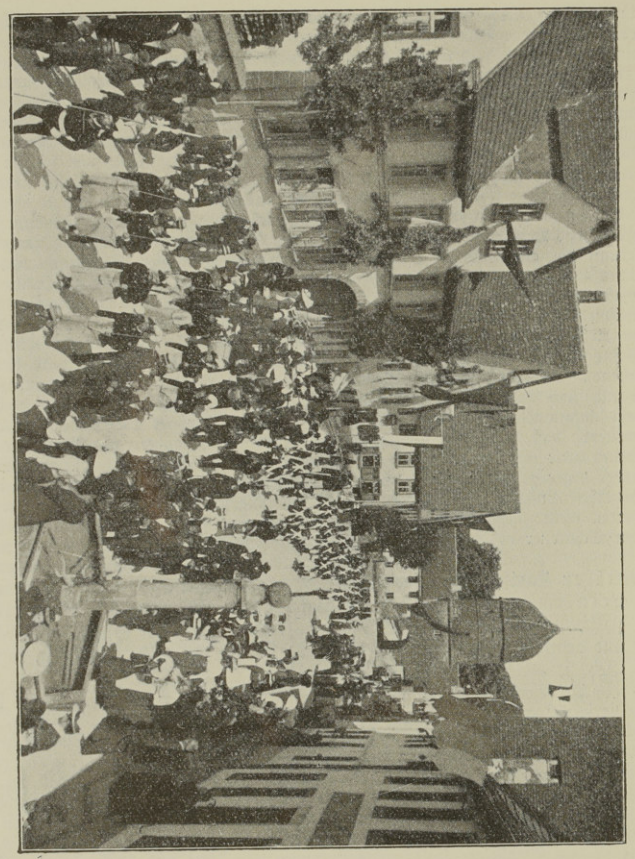
eine umfangreiche Schrift veröffentlicht hat, die auf demselben Gebiete liegt. Während das oben besprochene Buch nur Urkundentexte mit notdürftigen Erläuterungen gibt, ist hier eine gründliche, freilich für den Laien nicht leicht verständliche Gesamtdarstellung der Rechtsverhältnisse der ländlichen Bevölkerung in den neuwürttembergischen Landesteilen des heutigen Jagstkreises und angrenzender Gebiete des Neckar- und Donaukreises gegeben, stets unter eingehender Schilderung einzelner Gebiete als Beispiele. Der Verfasser behandelt zunächst die Siedelungsgeschichte, wobei nachgewiesen wird, daß und warum zahlreiche Wohnplätze erst seit dem 17. Jahrhundert entstanden sind. Untersucht werden ferner der Unterschied zwischen Rittergut und Standesherrschaft, wobei als Beispiel einer wohl abgerundeten, nur wenig von fremdherrlichen Untertanen durchsetzten Standesherrschaft das Ellwangische Amt Rötlen, als Beispiel eines verwickelter gestalteten Herrschaftsgebiets das Deutschordens-Vogteiamt Schneidheim eingehend vorgeführt wird; sodann die obrigkeitlichen Organe der einzelnen Gemeinwesen (Dorfgericht und herrschaftliches Halsgericht, Schultheiß, Prokurator, Bürgermeister usw.), die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der freien Bauerngüter, wobei der Freihof bei Stödtlen als Beispiel beschrieben wird; ferner Begriff und Arten der Fronen, Gülten und Abgaben, die Arten der Gutsvererbung, die bäuerlichen Standesklassen (Bauer, Lehner, Söldner, Schutzgenosse, Häusler oder Beisitzer). Als Ergebnis der Untersuchung wird hervorgehoben erstens: daß der süddeutsche Landmann trotz der oft drückenden Lasten viel freier und wirtschaftlich besser gestellt war als sein norddeutscher Standesgenosse, was noch heute an dem aufgeweckteren und selbstbewußteren Charakter unserer Bauern erkennbar ist; und zweitens: daß seit der Aufhebung des Lebenswesens und anderer grundherrlichen Lasten der Bauer zwar rechtlich freier ist als früher, daß aber wirtschaftlich für den Schwächeren früher besser gesorgt war als heutzutage. Denn die modernen Lasten des Bauernguts, die Hypothekenzinsen, Staatssteuern und Versicherungsprämien sind nicht weniger hoch und werden meist rücksichtsloser eingetrieben als die grundherrlichen Abgaben von ehedem, die dem Schuldner in Notfällen, wie Hagelschlag und Viehseuchen, meist nachgelassen wurden. („Ipf- und Jagst-Zeitung“.)

Müller Karl Otto, Gerichtsassessor in Ravensburg: Zur Geschichte des peinlichen Prozesses in Schwaben im späteren Mittelalter. (Ellwanger Halsgerichtsordnung von 1466). Tübinger Studien für schwäbische und deutsche Rechtsgeschichte. Band II Heft 3 S. 22—79. Tübingen, Laupp 1910. Geh. 2 ℳ 20 ₰. (Gesch. d. Vers.)

Der Verfasser, ein Urenkel des Kreismedizinalrats J. A. v. Frölich, hat sich bereits im vorigen Jahr durch eine rechtsgeschichtliche Veröffentlichung über „Ellwanger Urgichten“ bekannt gemacht und bringt nun aus dem Urkundenschatz des † Stadtpflegers Richter ein weiteres Stück zum Abdruck und zur Besprechung, nämlich eine Ellwanger Strafgerichtsordnung von 1466, von der er überzeugend nachweist, daß ihr eine ganz besondere Wichtigkeit nicht bloß für die Ortsgeschichte, sondern für die deutsche Rechtsgeschichte überhaupt zukommt. Denn sie ist die einzige Strafprozeßordnung, die bis jetzt auf schwäbischem Gebiet aus dem Mittelalter bekannt ist; auf fränkischem Gebiet besitzt sie nur in den Nürnberger Halsgerichtsordnungen von 1294 und 1485 ein Gegenstück. Der Fund trägt auch dazu bei, grundsätzliche Fragen zur Entscheidung zu bringen, die zwischen Otto v. Zallinger, dem Geschichtsschreiber des peinlichen Prozesses in Schwaben, und Hermann Knapp, dem Erforscher des fränkischen Strafprozesses im Mittelalter, im Streit waren.

Die Handschrift gibt eine anschauliche Darstellung des Gangs der Hauptverhandlung. Hervorgehoben sei daraus, daß sowohl der Ankläger als der Angeklagte sich aus der Zahl der Richter einen „Fürsprech“ wählte, der ihnen bei der Verhandlung mit rechtskundigem Rat beistand, und daß der Schuldbeweis auch dadurch geführt werden konnte, daß der Ankläger seine Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten feierlich aufs entblößte Gerichtsschwert beschwor. Diese Art der Ueberführung ohne jegliche Beweisaufnahme scheint sogar in der Hauptverhandlung die Regel gebildet zu haben, während die eigentliche Beweisaufnahme dem Vorverfahren vorbehalten war und in der Hauptverhandlung nur in formelhafter Weise zum Schein wiederholt wurde. Doch scheint der Eid des Anklägers nur dann zulässig gewesen zu sein, wenn das Vorverfahren überwiegenden Verdacht geliefert hatte, was schon bei Beginn der Hauptverhandlung dadurch ersichtlich gemacht war, daß der Verbrecher gefesselt war. Wurde er wegen ungenügenden Schuldbeweises ungefesselt vorgeführt, so wurde er in der Hauptverhandlung zum Unschuldseid zugelassen. (Nach d. „Ipf-u. J.-Z.“)

Stadtarchiv Ellwangen (Jagst)



Straßenbild von Lauchheim am 22. Mai 1910.
(Vorn die Gruppe der Handwerker.)
Aus der Schrift: „Die Lauchheimer Bürgerwehr" (Ellwangen, Fr. Bucher 1910).

Gerlach August, Dr. med. in Lauchheim: Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte. Ellwangen, Franz Bucher 1910. Nr. 1. Magister Johann Philipp Mühlich, Teutschordenspriester und Stadtpfarrer zu Lauchheim (1449—79). 15 S. — Nr. 2. Aus zwei alten Lauchheimer Gemeindeordnungen. 14 S. — Nr. 3. Aus dem Leben eines Dorfschullehrers im 18. Jahrhundert. 16 S. Geh. je 30 ₰. (Gesch. d. Verf.)

Daß der Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein nach dem Erscheinen der erschöpfenden Lauchheimer Chronik und neben seiner Beteiligung am Ellwanger Jahrbuch noch Stoff genug zu einer eigenen Vereinsschrift hat, deren erste Hefte gleichzeitig mit dem ersten Ellwanger Jahrbuch erschienen sind, ist erstaunlich und nur dann erklärlich, wenn man im Aufspüren der Stoffe ein solcher Künstler ist wie Dr. Gerlach. Die niedlichen Heftchen, zu denen gleich eine gefällige Sammelmappe erschienen ist, wollen in zwangloser Folge Stoffe aus dem engeren Vereinsgebiet behandeln. — Das erste Heft zeigt uns den im Jahr 1614 als Lauchheimer Wagnermeisterssohn geborenen Stadtpfarrer Mühlich als einen edlen und tätigen Mann, den der Verfasser wegen seiner Verdienste um Wiederherstellung und Ordnung seiner Vaterstadt nach den Wirren des 30jährigen Kriegs einen „zweiten Gründer von Lauchheim" nennt und durch eine Gedenktafel zu ehren empfiehlt. — Im zweiten Heft werden zwei alte Lauchheimer Gemeindeordnungen veröffentlicht. Aus der ersten von 1450—1500 erfahren wir unter anderem, daß Frauen, die einander geschmäht haben, Sonntags den „Lästerstein" dreimal um die Kirche tragen mußten, daß junge Leute, welche „unter die Glocken stehen", statt in die Kirche zu gehen, jedesmal um 3 Pfg. gestraft wurden, daß das Uebersteigen der Stadtmauer „Einen Gulden ohne alle Gnad" koste. Die zweite Ordnung von 1596 findet sich veranlaßt, den Bäckern zu gebieten, das ganze Jahr zu backen, „als daß sie jederzeit mit Brot versehen seien", und im Notfall einander mit Mehl auszuhelfen. Dafür soll kein fremder Bäcker in der Stadt Brot feilhalten dürfen, außer an Markttagen. Den Wirten wird zur Pflicht gemacht, den eingelegten Wein und das gebraute Bier zuvörderst „dem Herrn Kommenthur" zu versuchen zu geben, welcher dann den Schankpreis bestimmen werde. — Der in dem dritten Heft verewigte Dorfschullehrer ist Johann Baptist Happold in Westhausen (geb. 1706), der 3 Bände ortsgeschichtlich wertvoller Aufzeichnungen hinterlassen hat, namentlich eine ausführliche Instruktion für den Schullehrer- und Mesnerdienst und eine Ortschronik, die auch die Weltereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt und z. B. in die Zuständigkeitsstreitigkeiten unter den verschiedenen Herren der Gemeinde (Fürstpropst von Ellwangen 72 Bürger, Deutschorden 25, Wöllwarth 6) ergötzliche Einblicke gewährt.

Derselbe: Die Lauchheimer Bürgerwehr einst und jetzt. Rechenschaftsbericht herausgegeben vom Schützenkomitee. Ellwangen, Fr. Bucher 1910. 26 S. mit 3 Abbildungen. Geh. 25 ₰. (Gesch. d. Verf.)

Das Schriftchen schildert ein schönes Werk der Heimatpflege, mit dem wiederum Lauchheim unter Gerlachs Führung vorbildlich vorgegangen ist (vgl. oben S. 37), und gibt auch Auskunft über die Kosten des Unternehmens zu Nutz und Frommen für auswärtige Interessenten. Die hier wiedergegebene Abbildung hält die Einweihungsfeier im Gedächtnis fest, die am 22. Mai 1910 bei schönstem Sommerwetter und lebhaftem Fremdenzulauf verlief. Unter den Klängen eines flotten „Lauchheimer Bürgerwehr-Marsches", gedichtet von Stadtpfarrer C. Römer, komponiert von Franka Römer, bewegt sich der Festzug durch die Straßen. Würde sich nicht auch für Ellwangen die Wiedereinführung der alten Trachten für die Stadtgarde, die Zünfte und die Stadtmusik mehr lohnen, als das viele Geld, das man alle paar Jahre für einen einmaligen Fastnachtsaufzug ausgibt?

Beck Paul, Amtsrichter a. D. in Ravensburg: Aus dem „württembergischen Sibirien". Sonderabdruck aus der Monatsschrift für Christliche Sozialreform" 1911, Märzheft. 12 S. (Gesch. d. Verf.)

Der Artikel macht auf einen im Jahr 1836 unter dem obigen Titel im I. Band der „Möglinschen Jahrbücher für Landwirtschaft" erschienenen Aufsatz des bedeutenden Volkswirtschaftslehrers und -Schriftstellers Georg Hanssen (geb. zu Hamburg 1809, † zu Göttingen 1894) aufmerksam, der sich 1828 als Praktikant auf dem Schweizerhof, Gde. Ellenberg, bei dem Landwirt Gustav Walz (geb. zu Stuttgart 1804, 1842 Vorstand der neu errichteten Ackerbauschule zu Ellwangen, † 1876 als Direktor der Landwirtschaftsakademie Hohenheim) aufhielt. Der Norddeutsche hat angenehme Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Schwaben, namentlich an seinen praktischen, unternehmungsfreudigen Lehrmeister, an den gutmütigen, willigen Menschenschlag, mit dem nach Ueberwindung der ersten Scheu gut auszukommen sei, auch an den unbefangenen Verkehr mit toleranten kathol. Geistlichen und an die sonntäglichen Zusammenkünfte mit den zahlreichen Beamten der Stadt Ellwangen. Natürlich fand der junge Weltverbesserer, in den Anschauungen eines protestantischen Großstädters aufgewachsen, an den Sitten des Landes auch vieles auszusetzen, so namentlich, daß die Leute wegen der vielen Feiertage und Religionsübungen und die daran sich anschließenden Wirtshausschoppen nicht zum Arbeiten kommen, sich zu sehr auf Gott und die Heiligen statt auf ihre eigene Kraft verlassen und wegen ihres Mangels an Unternehmungsgeist ganz unter dem Einfluß der Juden stehen.

Fauser Otto, Baurat in Ellwangen: Das kulturtechnisch-pedologische Versuchsfeld auf dem Schloßgut Ellwangen. Jahrgang XIII Nr. 4 der Zeitschrift „Der Kulturtechniker" S. 310/15. Breslau 1910. (Gesch. d. Verf.)

Dieses im Jahr 1909 vom Verfasser in Verbindung mit Landesökonomierat Muth angelegte Versuchsfeld ist von allgemeinem Interesse für die Landwirtschaft.

Gruhler Fritz, Lehrer in Pflaumloch: Unsere Heimat das Ries. Eine Heimatkunde für Schule und Haus. Stuttgart-Cannstatt, G. Hopf 1909. 68 S. mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Geh. 50 ₰.

Das gefällige Schriftchen ist geeignet, bei der Jugend und dem Volk Interesse für den Gegenstand zu erwecken. Wie aus der eingehenden Kritik von Dr. Grupp und Dr. Diemand in Wallerstein-Maihingen („Ipf- und Jagst-Ztg." Nr. 63 von 1910) hervorgeht, empfiehlt es sich übrigens, solche volkstümlichen Schriften vor der Drucklegung einem Sachverständigen, der die ganze Literatur beherrscht, vorzulegen. „Gerade populäre Schriften müssen von Irrtümern viel mehr frei sein als wissenschaftliche, weil sie sich nur auf die Hauptsache und auf unbezweifelt Feststehendes zu beschränken brauchen." Wir unsererseits haben die Ausstellung hinzuzufügen, daß in dem Anhang „Die württembergischen Riesorte" nur die Gemeinden des Oberamts Neresheim behandelt, sämtliche Riesorte des Oberamts Ellwangen aber mit Ausnahme von Benzenzimmern mit Stillschweigen übergangen sind, obgleich über Orte wie Zipplingen, Unterschneidheim, Tannhausen, Zöbingen, die von alters her zum Riesgau gehörten (vgl. Zinkernagel, Die Grenzen des Riesgaus, 1802) und auch nach dem heutigen Sprachgebrauch noch zum Ries gezählt werden, manches Interessante zu berichten gewesen wäre.

Hertlein Friedrich, Prof. Dr. in Heidenheim: Die vorgeschichtlichen Befestigungen auf dem Ipf. Blätter des Schwäb. Albvereins XXIII Nr. 2 und 3 (1911 S. 47—56 und 67—74). Mit 7 Abbildungen.

Der gründliche Erforscher der Ringwälle des Landes hat mit Mitteln des Landeskonservatoriums auch auf dem Ipf Grabungen veranstaltet und nicht nur Befestigungsmauern und Wasserschächte (sog. Trichtergruben), sondern auch reichliche Spuren menschlicher Wohnungen und Gebrauchsgegenstände (Gefäße, Spinn- und Webgeräte, Schmuck, selbst Kinderspielzeug) aus vorgeschichtlicher Zeit gefunden. Er verlegt die Entstehung der Befestigungen in die „zweite Hallstattzeit" (1000—850 vor Chr.) und nimmt an, daß um jene Zeit oder etwas später (also wohl gleichzeitig mit der Entstehung des Dalkinger Grabhügelfelds) auf dem Ipf eine befestigte und bewohnte Stadt, wahrscheinlich die Residenzstadt eines Gauhäuptlings, stand und daß das Grabhügelfeld bei Meisterstall am Fuß des Bergs der Friedhof dieser Stadt war.

Neher A., Kaplan in Oedheim: Wirtschaftsleben der Gemeinde Schloßberg bei Bopfingen (1850—1909). Aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der bürgerlichen Gemeinde an der Hand der Statistik dargestellt. Stuttgart, Kohlhammer 1910. 84 S. Geh. 1 ℳ 50 ₰. (Gesch. d. Verf.)

Schloßberg liegt zwar außerhalb unseres Vereinsgebiets; die „Schloßberger" sind aber allenthalben im Bezirk genugsam bekannt. Der Verfasser hat mit fachmännischer Untersuchungsmethode umfassende statistische Erhebungen über Stand und Gewerbe, Lohn und Einkommen, Wohnungsverhältnisse, Familie und Lebenswandel der Schloßberger angestellt und bringt hier deren Ergebnisse nebst einer kurzen Entstehungsgeschichte der eigenartigen Gemeinde. Die Anlage des Werkchens ist Heimatforschern als Vorbild zu empfehlen. — Ein zweiter Teil der Arbeit, die Geschichte von 1648—1850 behandelnd, ist nach Mitteilung des Verfassers druckfertig.

Kaiser L., Professor in Gmünd: Aus der Vergangenheit Gmünds und seiner Umgebung. Landschaftliche und kulturhistorische Schilderungen. 202 S. mit Abbildungen. Gmünd, Bernhard Kraus 1911. (Geschenk von Ivo Streich daselbst.)

Die volkstümlich gehaltene Zusammenstellung kulturgeschichtlicher Studien, namentlich über Sagen und Sitten, berührt auch unser Interessengebiet, da sich die Besitzungen und sonstigen Beziehungen der Fürstpropstei Ellwangen weit in den Gmünder Bezirk hinein erstreckten.

Derselbe: Besondere Sitten und Gebräuche aus der Vergangenheit Aalens und Ellwangens und deren Umgebung. „Ipf- und Jagst-Zeitung" 1910 Nr. 100, 101, 102, 108, 142, 167, 210, 211, 281, 287; 1911 Nr. 4, 46, 85, 86.

Ansprechende Darstellung von Sitten bei Taufen, Hochzeiten und Leichen, Ernte, Geselligkeit, kirchlichen Festen, Fastnacht, Wandern der Dienstboten usw.

Derselbe: Die Glocken-In- und Umschriften der Kirchtürme in den Bezirken Ellwangen und Neresheim. „Ipf- und Jagst-Zeitung" 1910 Nr. 227, 229, 233, 234, 240, 241, 243, 259 ff.

Eine verdienstvolle Zusammenstellung, aus der sich leider ergibt, daß in neuerer und neuester Zeit manche alten Glocken eingeschmolzen oder wegveräußert wurden, ohne daß auf ihren geschichtlichen Wert geachtet wurde. Entbehrlich gewordene Glocken mit alten Inschriften sollten der einheimischen Altertümersammlung überwiesen werden.

Aufschriebe des Johann Leonhard Kauffmann zu Aalen aus dem 18. Jahrhundert. „Kocherzeitung" 1910 Nr. 116, 121 und viele andere Nummern.

Ein ausführliches Tagebuch über Witterung, Landwirtschaft und alle wichtigeren Begebenheiten in Stadt und Umgebung, das auch für die Geschichte unseres Vereinsgebiets manches Material liefert.

Kleine Artikel zur Heimatgeschichte sind in der „Ipf- und Jagst-Zeitung" von 1910 erschienen: M. Neuhäuser, „Die Wildschützen in der Umgegend von Kapfenburg zu Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts (Nr. 8). J. K. B., „Eine Lehrer-Investitur zu Bühlertann vor 100 Jahren." (Nr. 30). W. Staudacher, Ellwangen, „Der Postüberfall bei Ellenberg im Jahre 1756" (Nr. 147).

Ferner in der Sonntags-Beilage zum „Deutschen Volksblatt" von 1910 Nr. 13: Dr. A. Gerlach, Lauchheim, „Eine geheimnisvolle Hinrichtung im Kloster Neresheim?" (Widerlegung der Legende, daß der Komtur von Lehrbach aus Kapfenburg um 1750 wegen sittlicher Verfehlungen hingerichtet worden sei; vgl. „Schwabenspiegel" von 1910 Nr. 94.)

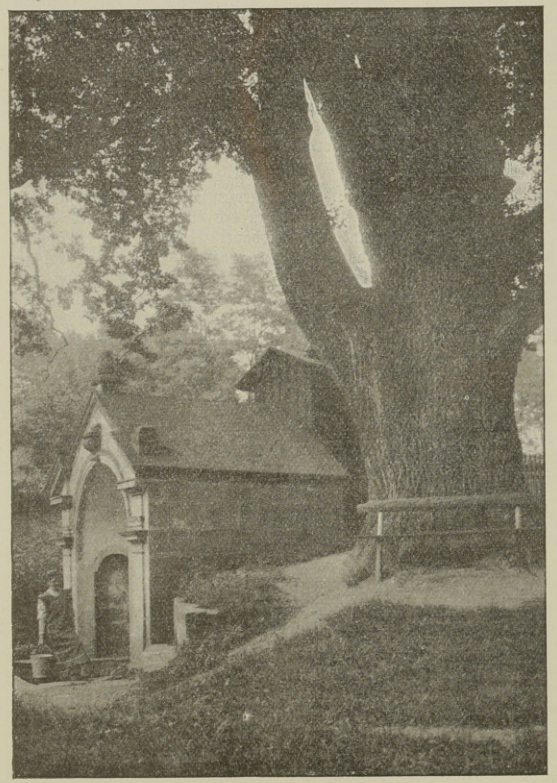
Ansichtspostkarten von Ellwangen sind auch heuer in stattlicher Zahl erschienen. Von den durch R. Regnault herausgegebenen Karten ist die Wiedergabe eines Stichs aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (Eigentum von Bildhauer C. Zeller) zu erwähnen: im Vordergrund spazieren einige Herrn und Damen im Gewande der Empire-Zeit auf der Schrezheimerstraße dahin; im Hintergrund erblickt man das Städtchen mit Schloß und Schönenberg. Sehr ansprechend ist auch die Karte mit der wohlgelungenen Aufnahme des „Rittersaals"[1]) auf dem Schloß mit dem Thronbaldachin und den Bildern der Fürstpröpste. Den Ellwanger Altertumsfreund berührt diese Karte fast schmerzlich, denn er sieht auf ihr so vieles, was nicht mehr da ist. — Witwe Thomas ließ mehrere Karten mit Ansichten von Ellwangen erscheinen, worunter eine Bleistiftzeichnung von Frl. Effie Kern (Blick auf die Stiftskirchentürme durch die Bäume des Schönen Grabens) besonders hübsch ist. — Zwei gute Karten in Aquarell lieferte Buchbinder Krämer. Die eine stellt die Stiftskirche dar, die andere bietet einen Ueberblick über die ganze Stadt. Technisch neu und nicht ohne kräftige Wirkung ist die Behandlung des Himmels und der Wolken mittels Auftragung von Wasserfarben. — Die genannten Verleger haben die Karten der Vereinssammlung unentgeltlich überlassen, wofür auch an dieser Stelle herzlich Dank gesagt sei. Auch durch Zuwendungen unserer Pfleger innerhalb des Oberamtsbezirkes hat die Ansichtskartensammlung des Vereins hübsche Bereicherungen erfahren. Hohnerlein.

[1]) Die ganz ungeschichtliche Bezeichnung „Rittersaal" für den großen Saal des Schlosses sollte endlich aufgegeben werden. Sie scheint in gedankenloser Uebertragung eines anderwärts geläufigen, aber hieher nicht passenden Sprachgebrauchs zu einer Zeit aufgekommen zu sein, als aller Sinn für Geschichte und Bedeutung dieses Baudenkmals erloschen war. Ritter wohnten überhaupt nie auf dem Schloß; die zwei einzigen Propstbilder, deren Tracht an Ritter erinnern konnte (die Deutschordensmeister Ludwig Anton und Franz Ludwig), sind seit 1897 fort! Der erst 1720 entstandene Saalbau diente zu Propsteizeiten als Speise- und Festsaal, unter König Friedrich von Württemberg als Thronsaal des Reiches Neuwürttemberg und führt seitdem am richtigsten letzteren Namen.

B. Schriften allgemeineren Inhalts.

Gradmann Eugen, Professor Dr. in Stuttgart: Heimatschutz und Landschaftspflege. Mit Federzeichnungen von W. Strich-Chapell. Stuttgart, Strecker und Schröder 1910. 174 S. Geb. 2 *M* 20 *Pf.*

Ein willkommenes Handbuch der Heimatpflege aus der Feder unseres ersten Fachmanns auf diesem Gebiete in vornehmer Ausstattung. Die dem Verfasser eigene knappe, bestimmte Redeweise ermöglicht in dem Rahmen eines handlichen Taschenbüchleins eine erschöpfende Behandlung des Stoffs, von dessen Fülle das angehängte Literaturverzeichnis einen Begriff gibt. Dabei ist die Schrift nichts weniger als eine bloße Zusammenstellung bereits geläufiger Gedanken, sondern bietet fast in jedem Satz Eigenes, Ueberraschendes. Was an den Urteilen des erfahrenen Praktikers am meisten auffällt, ist seine maßvolle Stellung gegenüber den Anforderungen des Fortschritts in Gewerbe und Verkehr und gegenüber den Neuerungsbestrebungen schaffender Künstler, so maßvoll, daß man oft einen Gegner der Heimatschutzbewegung zu hören glaubt. Um so eindrucksvoller wirkt die Stimme des Verfassers da, wo sie für Erhaltung des Ueberlieferten eintritt.



St. Maria Eich bei Ellwangen.
Aus dem Schwäb. Baumbuch.

Schwäbisches Baumbuch. Herausgeg. von der Württ. Forstdirektion (Forstrat Dr. Speidel u. Forstassess. Feucht). 100 S. mit 26 Lichtdrucktafeln u. 61 Textabbildungen. Stuttg., Strecker u. Schröder 1911. Geb. 6 *M*. (Gesch. d. Amtskörperschaft Ellwangen.)

Die volkstümlich geschriebene, künstlerisch ausgestattete Darstellung der schönsten und merkwürdigsten Bäume Württembergs behandelt von unserem Bezirk die Ellwanger Lindenalleen, die Eichen am Schönenberg, im Schloßhof und bei der Eichkapelle und die „Harfentanne" bei Hohenberg. Der Stieleiche zu „St. Maria in der Eich", die den Heilbrunnen daselbst beschattet, ist außer der hier wiedergegebenen Textabbildung auch ein schönes Lichtdruckblatt gewidmet. Sie ist 23 m hoch, hat am Hauptstamm einen Durchmesser von 5,80 m und ist vielleicht so alt wie die 1498 erbaute Kapelle. Das schöne Buch ist ein

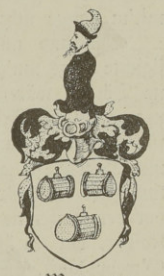
Werk praktischer Heimatpflege, das vielleicht mehr wirkt als allgemeine Belehrungen und Ermahnungen. — Eine vollständige Zusammenstellung der Naturdenkmäler des Ellwanger Bezirks hat der Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen gegenwärtig in Arbeit. Ein Verzeichnis historischer und sehenswerter Bäume der Ellwanger Stadtmarkung hat Forstwart Wolf in der „Jpf- und Jagst-Zeitung" vom 8. August 1910 veröffentlicht.

Gößler Peter, Professor Dr. in Stuttgart: Hügelgräber im Illertal bei Tannheim. In Verbindung mit Freiherrn Max Geyr von Schweppenburg und Graf Heinrich von Schäsberg-Thannheim herausgegeben. Mit 13 farbigen Bildertafeln, 1 Karte, 31 Textbildern und Buchschmuck von O. Elsäßer. Eßlingen, Neff 1910. 76 S. Geh. 10 *M*. (Gesch. d. Verf.)

Ein Prachtwerk von ebenso künstlerischer Eigenart wie wissenschaftlicher Bedeutung, das geeignet ist, auch bei Laien Freude an archäologischer Forschung zu erwecken und das durch die Aehnlichkeit des Tannheimer Grabhügelfelds mit demjenigen von Dalkingen auch für unser Vereinsgebiet von Interesse ist.

v. Lütgendorff-Leinberg Willibald Leo Freiherr: Familiengeschichte, Stammbaum und Ahnenprobe. Frankfurt a. M., H. Keller 1910. 205 S. Geh. 3 *M* 60 *Pf.*

Als Anleitung für Familiengeschichtsforscher empfohlen. — Bei diesem Anlaß sei bemerkt, daß die im vorigen Jahrbuch (S. 107) angekündigte Fortsetzung von Dr. Gerlachs Einführung in die Familienforschung druckfertig vorliegt, aber ins nächste Jahrbuch zurückgestellt werden mußte.



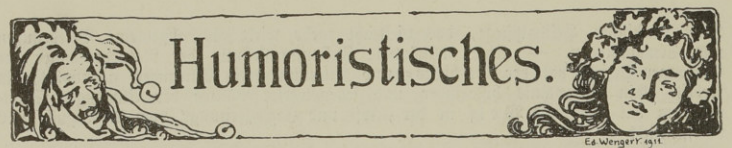
Wappen von Yohenstein.
Aus dem Württ. Adels- und Wappenbuch.

v. Gaisberg-Schöckingen Friedrich Freiherr, und Schön Th., Hofrat in Stuttgart: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. Herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein. Stuttgart, W. Kohlhammer. 12. Heft. 1909. (S. 793—872). 13. Heft 1910 (S. 873—952).

Das von dem † Geh. Archivrat v. Alberti begonnene, für jeden Geschichtsfreund unentbehrliche Quellenwerk schreitet nun rasch der Vollendung entgegen. Die Lieferungen 12/13 behandeln unter anderem die Adelsgeschlechter Tann (Bühlertann, Tannenburg), Thannhausen, Thumb von Neuburg, Thurn und Taxis, Vellberg, Vohenstein und das Bürgergeschlecht Textor.

Schön Theodor, Hofrat in Stuttgart: Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1909. (Mit Nachträgen von 1906/8.) Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge, 19. Jahrgang. S. 471. Stuttgart, Kohlhammer 1910.

Die literarische Produktion und Sammeltätigkeit unseres Vereins tritt in dieser Uebersicht deutlich hervor. Bei der Aufzählung der ortsgeschichtlichen Schriften steht Ellwangen mit 36 Linien bei weitem an erster Stelle unter allen württembergischen Orten. Zu berichtigen ist Jerome statt Turenne, Hand (Handdenkmal) statt Hard, Schröder statt Schrader, Redslob statt Redlieb, Binnig statt Bissing.



Der Ursprung Ellwangens.

In der Ortsmundart erzählt von Josef Anton Pflanz.[1])

Des Städtle hot net älleweil so g'hoeße, sondern ischt nor noch und noch zue deam Nama komma, als wia de sell Bäure zum saure Kraut. I hab's vor fufzeh Johr au no net g'wißt, denn sellemohl beni no ne kloener Bue g'wese, so vone Johres sefe oder sexe und sellemohl hot mer mei Ehle verzählt, wer des Ellwange aufbrocht hot und wie's no weiter mit'm gange ischt. Und so hot'r verzählt:

Wannd auf de schöane Berg nauf gohscht und ummergukscht, no sigschte rings um's Städtle rum nex als Wälder voll Tanne und hia und do ne Dörfle; wäreschst aber vor dreizehundert Johr doba g'stande, no hätteschst net emohl ne Städtle g'sehe, ja netemohl ne Häusle, sondern nex als 'n fürchtege Wald an oem Stük und drin viel reißede Thier, Bäre und Wölf, und Hedexe so groaß wia der gröascht Karpfa im Fischteich; und Hirsch und Hase und Füx so viel, daß mer's net hätt könne zähle. Denn domohls hot der Buzerene no net g'lebt und d'r Doktor Fröhleng und d'r schwarz Kasper, dia jez älles zamme schießet, was'n von Hase und Reahbök unters G'wehr lauft. Sellemohl hot's au no dia starke Ritter gebe, dia mer jez no meah in de Büechere g'mohlt sieht und in d'r Stiftskirch in Stoe ausg'haue, derhente im Kerker. Zwea so Ritter, se sind glaube Brüeder g'weßt, sind au nemohl auf d'Jagd und hent manches Stükle Wild g'schosse, aber mit Pfeil und Boge, denn zue der Zeit hots no koe Pulver gebe und koene Vogelflinte. Z'mohl hent so ne wunderlechs Thier g'sehe, des mer äls gar selte atroffe hot — Elch hot mers g'hoeße und hot fast ausg'sehe wie ne Löw. Deam sind se noch viel Stund weit, mit ihre groaße Stief'l, und wo se hetappt sind, hot's 'n Trapper gebe in Schnea nei, fast so groaß, wias Schloßmüllers Schiffle; hent'n aber net verd'wischt, denn er hot lause könne wia's Dunderwetter und rum und num, so daß se viel Pfeil umesonst noch'm g'schosse hent, und bis se ällemohl de Pfeile wieder nochg'sprunge sind und hentse aufklaubt, ischt d'r Elch, wer woeßt wie weit g'wese. Z'lezt hentsen gar verloare, denn er ischt'n Berg naufg'sprunge und bis se dernoch nauf komme sind, ischt'r schoa wieder dunte g'weßt und hent'n nemme g'sehe. (Die Geged ischt no do, und 's Oertle, des nochher selt na bauet wore ischt, hot de Name dervo und hoeßt Elberschwenden und ischt net weit von Röahleng, wo mer's Röahlenger Bier mecht.) „Was sollemer thoa? secht d'r Oe zum Andere, 's wär doch dermüeh werth, wammer 's Lueder kriege thetet." — „Wanne nor wüßt, wia mer in d'r Zeit wäret," hot d'r Ander g'sagt, „denn i hab Hunger." Aber se hent koe Uhr beise g'het. „Mer ganget halt jez weiter," secht d'r Oe wieder, „bis mer an e g'schikts Pläzle kommet, wo mer über Nacht bleibe könnet." So laufet se furt und laufet kaum e Stündle, so rennt'n ebbes über de Weg, und „ho, do ischs Schindos!" schreit d'r Oe und drükt und schießt dernebe. Descht grad ame Berg g'wese und der hoeßt jez no Ellenberg und 's stoht a Pfarrdorf drauf. No sind'sm wieder noch glaufe aus älle Kräfte und sind in d'Ellwanger Geged komme, und hent de Elch vor se her g'jagt. Der Oe, Hariolf hot er se g'schriebe, schießt no nemohl und — puff! do hots'n; d'r Ander schießt au und trifft'n wieder. Do hot'r afange heule und ischt nemme so g'sprunge; se geant aber no net noch und d'r Heriolf, 'm Oene sei Brueder, schikt'm no sein lezte Pfeil in d'Anka nei; drauf hot'r se gusche und hot se nemme g'mukt und wia se voll'd hekomme sind zuenem, ischt'r schoa he g'weßt. Dia Ritter sind au fast he g'weßt vor Hunger und Müedegkeit, und sind bald drauf verschlofe, b'sonders weils schoa ganz dunkel g'wese ischt.

Selle Nacht hent se 'n ganz sonderbare Trom g'het, d'r Oe wia d'r Ander, und hent im Trom ne prächtege Kirch g'sehe und viel Leut drin, und ne wunderschöne Museng hent's g'höart und Gloka läute, so daß'n ganz anders z'Mueth wora ischt und daß se dra aufg'wacht sind. „Du mir hot's trehmt, secht d'r Oe (hot aber sellemohl no net Ellwangeresch g'schwäzt) und verzählt'm andere sein Trom. „Narr, mir hot's 's nemlech trehmt," secht dr Ander, „was sollemer thoa und was hot des zue bedeute?" Se b'sehet de Elche nomohl, der mecht e fürchtegs G'sicht, und drauf hentse se entschlosse, ne Kirche doher z'baue, wo se de Elche erlegt hent und wo'sn so wunderlech trehmt hot. Und richteg: Hoem sind se gange und sind bald wieder z'rukkomme mit Maurer und Zimmerleut auf de nemlich Stell; denn se hent voarher etlich Behm zoechnet mit ihrem Schwert, daß se de Plaz wieder kennet, und no ischt drauf und dra ganga, und e schöane Kirche ischt bauet wore, aus dere später d'Stiftskirch wore ischt, und e Haus derzue und des hot mer zamme Elchfanga g'hoeße, weil der Elch do ischt g'fange wore. Noch und noch sind äls no meah Leut in dia Gegend komme und hent se do ag'siedelt, und 's Nestle ischt gröaßer wore; und so ischt gange, daß mer jez in Ellwange sind, denn mit d'r Zeit hot mer aus dem Elchfange Ellwange g'macht und heut

[1]) Da manchem unserer Leser die Abhandlung von Dr. Bossert über die Gründung Ellwangens zu gelehrt sein wird, so geben wir hier eine leichter faßliche Darstellung des Gegenstandes, die wir dem Büchlein „Gedichte und Erzählungen in schwäbischer Mundart" von Clemens Specht (richtig J. A. Pflanz) von 1840 entnehmen. Auch unsere gelehrten Leser werden vielleicht einiges darin finden, was sie interessiert, so z. B. daß Buzorini, der Mitbegründer des ersten Ellwanger Altertumsvereins, sich über das Fehlschlagen seines Unternehmens dadurch tröstete, daß er mit J. A. v. Frölich, dem berühmten Arzt und Naturforscher, alles im Virngrund zusammenschoß, nur keinen Elch, weil der „verschwunden" war. Der Dritte im Bunde jener Nimrode, der „schwarze Kasper", war nach Mitteilung von Frl. J. Högg ein Kaufmann Fieß, Kommandant des Ellwanger Bürgermilitärs („Frackschützen"). Auch daß das Tier, das über dem runden Anbäule des Stiftskirchenchors (der südlichen Apsis) in Stein zu sehen ist, den erjagten Elch darstellen soll, wird manchem neu sein. Was unter dem „Leksvitle" gemeint ist, der über der anderen Apsis zu erblicken sei, mag jemand erklären, der die Volksmundart besser kennt.

jährtse se, daß die zwea Ritter dean Trom g'het hent, denn selle Nacht ischt d'Christnacht g'wese und morge hemmer de Stephestag. Doher reimt se au des Thier, des in Stoe ausg'haue auf dem runde Anbäule an der Stiftskirch dobe liegt und des viele Leut für de Leksvitle haltet; der isch aber net, sondern der weiter dumma, wo mer no de Kopf sieht und de Hals.

Jez wisset'ers.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

10. Alt-Ellwanger Originale. (Fortsetzung.) Dem Herrn S., einem altwürttembergischen Beamten, konnte man die unglaublichsten Dinge weismachen. So z. B. Huß sei verbrannt worden, weil er das Orgelspiel erfunden habe. Er wehrte zwar ab: 's ist kein crimen, 's ist kein crimen, glaubte es aber doch. Ebenso, daß man irgendwo im Sommer die Wärme in Holzkästen auffängt und im Winter herausläßt.

Der „Lateinische Bauer" wohnte in der Umgegend, kam aber sehr häufig in die Stadt, wo er in seinem Lägel Fische zum Kaufen anbot. In der Jugend hatte er einige Klassen am Gymnasium absolviert, und glücklich über sein Wissen brachte er sein Latein an, wo er konnte; jeden Beamten grüßte er mit: „Bona dies, judex!"

Im Jahr 1836 wurde von einigen Frauen der „Spielkranz" gegründet, der heute noch in voller Blüte steht und zwölf Mitglieder zählt. Es war damals ein einfacher, harmlos-vergnügter Verkehr; man kam früh zusammen und ging auch früh nach Hause wegen der gestrengen Eheherren. Auch finanziell war keine Gefahr — um einen Kreuzer Einsatz 16 Bohnen. Die alten Spielerinnen bildeten eine originelle Gesellschaft. Jede führte ihr eigenes Kaffeegebäck und ihre besondern Redensarten, die heute noch fortleben. So namentlich Frau Präzeptor Sch. bei gefährlicher oder mißlungener Tour: „Wenn d' Katze mit de Henne flieget", „So lang man orgelt, ist d' Kirch net aus", „Ich bin die arme Grete" ꝛc. ꝛc. — Obige erzählte gern, daß sie in ihrer Jugend mit Napoleon III. getanzt habe, der von Arenenberg aus mit Königin Hortense und seinem Hofmeister die Bälle in Konstanz und Freiburg besuchte. Der nachmalige Kaiser, ein ernster junger Mann, hätte keine Dame besonders bevorzugt; gegen jede sei er der feine Kavalier gewesen.

Julie Högg.

Schälchen für Kaffeegebäck
mit dem Zeichen des Hans Bur, Schrezheim (1752—1800).
Aus Pazaurek, Schrezheimer Fayencen (1909).

Vereins-Nachrichten des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen.

Die ersten sieben Vereinsjahre.

Von O. Häcker.

1. Die Aufgaben und ihre Erfüllung im allgemeinen.

Die Gründung von Vereinen zu einem gemeinnützigen Zweck ist ein Zeichen dafür, daß die Erkenntnis von der Richtigkeit, Wichtigkeit und Pflegebedürftigkeit der betreffenden Kulturaufgabe — welche Erkenntnis gewöhnlich bei Einzelnen schon längst vorhanden war — sich in weiteren Kreisen zu verbreiten begonnen hat. Andererseits werden solche Vereine nur solange ein berechtigtes und ersprießliches Dasein führen, als jene Erkenntnis noch nicht Gemeingut geworden, sondern immer noch weiterer Verbreitung fähig und bedürftig ist. Denn wenn sie einmal Gemeingut geworden ist, so pflegt das Gemeinwesen selbst — Staat, Gemeinde — sich der Pflege des fraglichen Arbeitsfeldes anzunehmen und die Privatvereine überflüssig zu machen oder sie zu öffentlichen Anstalten zu erheben.

Auf dem Gebiet der heimatlichen Geschichte und Altertumspflege stehen wir mitten in dieser Entwicklung. In vielen Ländern hat bereits der Staat begonnen, die Pflege dieser Kulturzweige zu übernehmen. So bestehen in Württemberg als staatliche Anstalten dieser Art die Kommission für Landesgeschichte, das Landeskonservatorium und die Staatssammlung vaterländischer Altertümer, das Statistische Landesamt, das Staatsarchiv und die Landesbibliothek, neuestens auch der Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz, wozu als Reichsanstalten noch die Limeskommission und das Archäologische Institut in Frankfurt kommen. Man könnte sich daher fragen, ob es überhaupt notwendig und zweckmäßig sei, diesen Aufgaben heutzutage noch eine private Vereinstätigkeit zu widmen, anstatt sie dem Staat zu überlassen.

Wenn man vom Gesichtskreis der Gründer des ersten Ellwanger Altertumsvereins ausgehen würde, den wir im letzten Jahrbuch behandelt haben, so käme man vielleicht zur Verneinung der Frage. Die Ausgrabung und Erforschung römischer oder vorgeschichtlicher Altertümer, die jenen Männern als nächstes und wichtigstes Ziel vorschwebte, ist längst vom Staat und Reich übernommen und soweit gefördert, daß die heutigen Fachgelehrten eine weitere Ausgrabungstätigkeit der örtlichen Altertumsvereine nicht einmal gerne sehen. Zum Druck heimatgeschichtlicher Abhandlungen, wozu der damalige Vereinsleiter Freudenreich durch

Subskription vergeblich Geld aufzubringen suchte, werden jetzt von der württembergischen Kommission für Landesgeschichte und dem Statistischen Landesamt große Mittel zur Verfügung gestellt. Und auch ein Arbeitsfeld, dessen man sich damals noch gar nicht bewußt war — der Heimatschutz —, ist neuerdings vom Staat tatkräftig in Angriff genommen worden.

Dennoch haben selbst in der Residenz, wo alle diese Landesbehörden walten, die Vereine für Heimatpflege noch Beschäftigung genug: der württembergische Geschichts- und Altertumsverein, der Anthropologische Verein, der Bund für Heimatschutz und andere. Mag man aber vielleicht dort das Nebeneinanderwirken amtlicher und privater Institute als einen Ueberfluß ansehen, so ist doch in den Provinzorten, wo staatliche Stellen zur Erfüllung dieser Aufgaben noch fehlen, je weiter die Orte von der Residenz entfernt sind, eine Vereinsarbeit auf diesen Gebieten noch auf lange Zeit hinaus ein dringendes Bedürfnis. Das zeigt sich daran, daß unsere Arbeitslast von Jahr zu Jahr ganz von selbst immer mehr gewachsen ist und daß wir auch vom Staat mit allerhand Obliegenheiten betraut werden.

Ein gedrängter Ueberblick, wie sich diese Aufgaben und ihre Erfüllung im einzelnen gestaltet haben, dürfte allgemein interessieren und nunmehr an der Zeit sein, nachdem wir im ersten Jahrbuch nur die Entstehungsgeschichte des Vereins behandelt haben und nachdem der Verein — die Tätigkeit des vorbereitenden Ausschußes eingerechnet — jetzt auf eine siebenjährige Wirksamkeit zurückblickt.

* * *

Dem im Frühjahr 1904 vom Stadtvorstand einberufenen Gründungsausschuß, der im September desselben Jahres erstmals zusammentrat, lag hauptsächlich der Entwurf der Satzungen ob. Man nahm im wesentlichen die Statuten des württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins und des Sülchgauer Altertumsvereins zum Vorbild. Auf Anregung von anderer Seite — insbesondere infolge eines Artikels der „Ipf- und Jagst-Zeitung" vom 8. Okt. 1904, der möglichst weite Ausdehnung der Vereinszwecke forderte — wurden aber auch noch Vereine von mehr volkstümlicher Richtung und mehr laienhafter Zusammensetzung zum Vergleich herangezogen und nach dem Vorgang des Uracher „Natur- und Altertumsvereins" die Pflege der Naturkunde einbezogen. So wurde der Gründungsversammlung vom 10. November 1904 eine Formulierung des Vereinszwecks vorgelegt, die allen Bedürfnissen Rechnung trug und sich bis heute als brauchbar erwiesen hat. Daß neben der Heimatforschung und dem Heimatschutz die Heimatkunst ohne ausdrückliche Erwähnung geblieben ist, hat sich kaum nachteilig erwiesen: gerade auf diesem Gebiet herrscht in Ellwangen so viel Sinn, daß die Pflege der Kunst sich von Anfang an zu einer der beliebtesten und fruchtbarsten Vereinsaufgaben entwickelte. Auch sonst hat sich zu einer Aenderung der Satzungen seither kein zwingender Anlaß ergeben. Um die Lücken auszufüllen, hat sich der Ausschuß seit Frühjahr 1908 durch Ausarbeitung einer eingehenden Geschäftsordnung geholfen.

Die Gewinnung von Mitgliedern in der Stadt machte keine Schwierigkeit, da das öffentliche Interesse schon angefacht war und der Jahresbeitrag klugerweise auf nur 2 *M* festgesetzt wurde. Auch bei den auswärts — in der ganzen Welt zerstreut — wohnenden alten Ellwangern weckte die Aufforderung zum Beitritt in den zu gründenden Verein freudigen Wiederhall. So hatten sich schon vor der Gründungsversammlung 194 Mitglieder — 133 Ansässige und 61 Auswärtige — angemeldet und großenteils schon ihre Beiträge bezahlt. Nur die Bewohner der Landgemeinden im Bezirk und der sonstigen Umgebung zeigten sich in den ersten Jahren zurückhaltend, wohl hauptsächlich deshalb, weil die

Absicht des Vereins, seine Fürsorge auf den ganzen Oberamtsbezirk und früheren Propsteibezirk auszudehnen, noch nicht genügend bekannt war und vielfach das Mißtrauen bestand, der Verein bezwecke nur die Umgebung zu Gunsten der Stadt auszuplündern. In den letzten Jahren hat aber auch in der Umgebung der Verein bedeutend an Boden gewonnen, was hauptsächlich der im Frühjahr 1909 vollzogenen Einrichtung von Pflegschaften[1]), der Einführung von Ausflügen in die Umgebung[2]) und der Ausgabe des ersten Jahrbuchs zu danken ist. Mit Ablauf des sechsten Vereinsjahres ist die Mitgliederzahl auf 370 gestiegen, nämlich 207 Ansässige, 163 Auswärtige. Die Zunahme von Ansässigen war besonders stark im Jahre 1908 infolge der Neueröffnung der Sammlung und Vermehrung der Vorträge. Die Zahl der Auswärtigen stieg besonders seit der Ausgabe des ersten Jahrbuchs 1910.

Mitgliederversammlungen geschäftlicher Art haben jährlich nur einmal (in der Regel anfangs November) stattgefunden, da die Satzungen fast die ganze Geschäftslast dem Ausschuß zuweisen. Häufiger waren die Zusammenkünfte der Mitglieder zu Vorträgen, die meist gut besucht waren, namentlich auch von Damen. Zur Belebung des Interesses wurden seit Frühjahr 1908 auch kleinere zwanglose Vorträge und Besprechungen in Verbindung mit Monatsversammlungen des Ausschusses und Ausstellung neuerworbener Altertümer und Schriften mit Erfolg eingeführt, desgleichen Besichtigungen einheimischer Kunst- und Altertumsdenkmale unter sachkundiger Führung.

Die Gewinnung von Kräften für den aus 15 bis 20 Köpfen bestehenden Ausschuß machte gleichfalls keine Schwierigkeit. Im Gegenteil reichte die Zahl der Stellen nicht aus, um alle Herren aufzunehmen, deren Mitarbeit zu wünschen und zu erhoffen war. Schwer war es dagegen, diejenigen Stellen im Ausschuß zu besetzen, die eine größere Arbeitslast, verbunden mit Fachkenntnissen, beanspruchten, namentlich das Amt des Vorstands und des Sammlungsverwalters. An befähigten Kräften für diese Posten fehlte es zwar bei der verhältnismäßig großen Zahl akademisch gebildeter und künstlerisch begabter Bewohner nicht, umsomehr aber an solchen, die neben ihrem Amt oder Beruf noch genügend Zeit erübrigen konnten und nicht schon durch andere Vereins- oder sonstige Nebengeschäfte belastet waren. So wurden diese Aemter meist nur mit Widerstreben von solchen übernommen, die sich die Zeit und Kraft für diese großen Aufgaben mühsam an der Berufsarbeit absparen mußten. Daß unter solchen Umständen Geschäftsstockungen, Mißgriffe und Unzulänglichkeiten nicht ausbleiben konnten, wissen wir Nächstbeteiligte selbst am besten, die wir die Last der Vereinsarbeit oft in der Hast zu Zeiten verrichten mußten, die zur Ruhe und Erholung nötig gewesen wären. Ob uns dennoch einiges gelungen und ob unsere siebenjährige Arbeit im ganzen etwas nütze ist, das mögen andere wohlwollend beurteilen.

---

[1]) Die in fast sämtlichen Orten des Bezirks und auch einigen außerhalb desselben aufgestellten Pfleger oder Vertrauensmänner (jetzt 34, meist aus dem Stand der Pfarrer und Ortsvorsteher) haben sich die Erhaltung und Vermehrung des Mitgliederbestandes, die Vermehrung der Sammlung und des Archivs und den Schutz der heimatlichen Denkmäler angelegen sein zu lassen und einmal jährlich durch Ausfüllung eines Fragebogens Bericht zu erstatten.

[2]) Heimatkundliche Ausflüge mit Vorträgen und Erläuterungen fanden 1909 nach Lauchheim-Kapfenburg und Rötlen-Röblingen, 1910 nach Bronnen-Pommertsweiler-Adelmannsfelden, je unter starker Beteiligung von Damen und Herren statt.

2. Die Altertümersammlung.

Die Gründung einer Altertümersammlung wurde schon bei der Entstehung des Vereins in Aussicht genommen und von den meisten Einheimischen als der hauptsächliche, ja von manchen wohl als der einzige Zweck des Vereins angesehen. Viele zweifelten freilich, ob dieses Ziel überhaupt noch erreichbar sei, nachdem viele Jahrzehnte hindurch die Altertumsschätze Ellwangens achtlos verschleudert worden waren. Jedenfalls dachten angesichts des Mangels an jeglicher Vorarbeit und jeglichem Kapital die Meisten, daß Jahrzehnte vergehen werden, bis man soweit sei, eine nicht allzu ärmliche Sammlung eröffnen zu können. Doch wurden von Einzelnen gleich zu Anfang die beiden Wege erkannt und gewiesen, auf denen man dann auch wirklich in überraschend kurzer Zeit zu einer der Vergangenheit Ellwangens würdigen Sammlung gelangte: einmal daß mit einer Ausstellung angefangen werden solle, zu der an alle Einwohner von Stadt und Land die Aufforderung ergehen solle, ihre Altertümer wenigstens leihweise zur Verfügung zu stellen, und zweitens, daß man einen Sammlungsraum erstreben müsse, der selbst schon eine geschichtliche und künstlerische Sehenswürdigkeit sei und für sich allein schon Anziehungskraft auf die Fremden ausübe. Der Plan, gleich mit einer Ausstellung auf dem Schloß zu beginnen, wo der Thronsaal, die Kirche und die ehemals fürstpröpstliche Wohnung leer standen, fand zwar anfangs wenig Gegenliebe, solange noch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen schien, in der Stadt selbst einen geeigneten Raum zu bekommen; und so begnügte man sich zunächst mit einer vorläufigen Unterkunft in einem von der Stadtgemeinde zur Verfügung gestellten Saal im katholischen Knabenschulgebäude am Schönen Graben.

Die anfangs spärlich einlaufenden Gaben mehrten sich, als einige Ausschußmitglieder sich im Sommer 1905 der Mühe unterzogen, persönlich von Haus zu Haus zu gehen, um zur Beschickung einer Eröffnungsausstellung einzuladen.[1]) Trotz des unerwarteten Wegzugs des ersten Sammlers und Ordners, Professors Huberich, gelang es durch tatkräftigen Eintritt einiger anderer Ausschußmitglieder, die Ausstellung am 6. September 1905 zu eröffnen. Das Unternehmen war zwar zu klein, als daß man wagte, auch nach auswärts Einladungen ergehen zu lassen; aber als örtliche Veranstaltung erfüllte die Ausstellung ihren Zweck aufs beste. Die Leute strömten in Scharen herbei und erkannten mit Ueberraschung, wie viel Schönes und Wissenswertes man doch noch bei gutem Willen binnen kurzem zusammenbringen könne. Der Verein, an dessen Lebensfähigkeit noch die Mehrzahl gezweifelt hatte, war mit einemmal als achtungsgebietendes Glied unter die Bildungsstätten der Stadt eingerückt. Dieser erfreuliche Erfolg wurde dadurch ermöglicht, daß mehrere Privatsammler ihre Schätze dem Verein zur Verfügung gestellt hatten, so vor allem Oberamtspfleger Steinhardt, der mit seinen selbst gesammelten Versteinerungen und frühgeschichtlichen Fundstücken mehrere Schauschränke füllte, sodann Goldarbeiter Werkmann mit einer wertvollen Sammlung von Münzen und Schmucksachen und Dreikönigwirt Meinel mit Schrezheimer Fayencen.

Eine bange Frage war offen: ob diese vorwiegend aus Leihstücken bestehende Ausstellung nicht ebenso rasch, wie sie entstand, wieder verschwinden

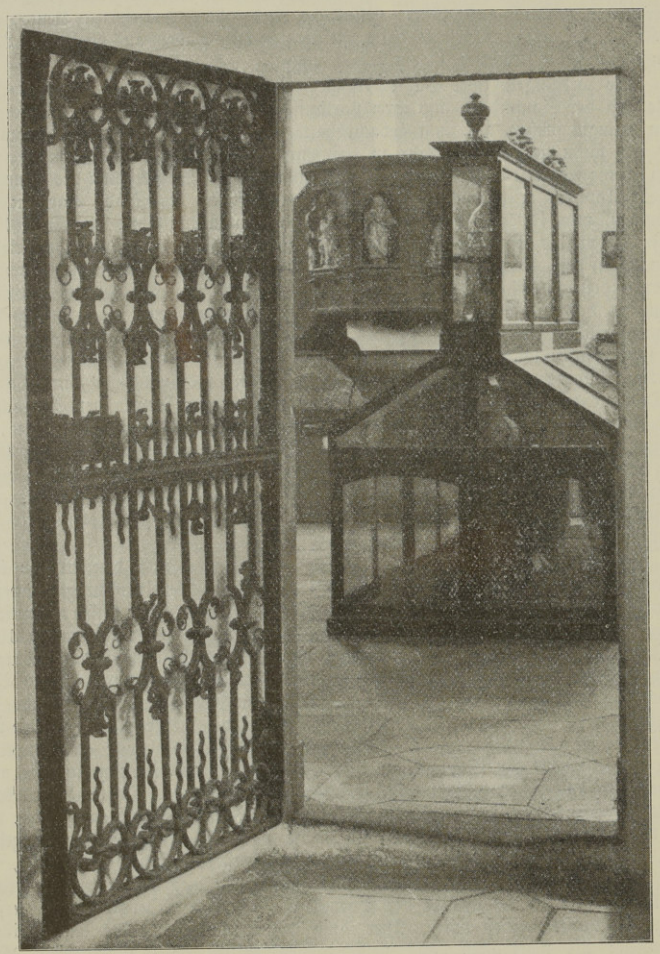
[1]) Die ersten Gaben, die ausweislich der Liste einliefen, stammen von Heinrich Textor, darunter ein Bild von Ellwangen von Kunstmaler Karl Textor. Tatsächlich dürfte der zeitliche Vorrang einem Oelbildnis des letzten Fürstpropsts Clemens Wenzeslaus von J. N. Nieberlin (1803) gebühren, das Dr. G. Walcher, Landesökonomierat a. D., 1901 „zu einer Sammlung Ellwangischer Altertümer" der Stadtgemeinde übergeben hat.

werde. Zu Ankäufen war kein Geld da; die Kosten der Ausstellungsgeräte hatten die bescheidenen Mittel verschlungen; denn so glücklich wie der Lauchheimer Verein waren wir nicht, dem die Schreiner des Orts umsonst gearbeitet hatten. Doch die Herren Steinhardt und Werkmann befreiten den Verein von dieser großen Sorge, indem sie ihre Privatsammlungen dem Verein beließen; und ihrem edlen Beispiel folgten andere. Die verhältnismäßig unbedeutenden Lücken, die durch Abholen von Leihstücken entstanden, wurden bald durch Neuerwerbungen reichlich ausgefüllt. Glückliche Ausgrabungen lieferten Beute; auch die Kirche, die anfangs gefehlt hatte, stellte sich mit Gaben aus mehreren Landorten (Pfahlheim, Bühlerzell) ein.

So vergingen zwei Jahre ruhiger Entwicklung. Allein die Frage der Verlegung der Sammlung aus ihrer vorläufigen Unterkunftsstätte in ein dauerndes Heim drängte früher, als man gedacht hatte, zur Entscheidung. Der Raum erwies sich schon nach einem Jahr zu klein und auch nicht diebsicher genug. Zugleich drohte seitens der Eigentümerin Kündigung wegen Verwendung des Zimmers für Schulzwecke. Eine andere geeignete Unterkunft in der Stadt war nicht zu bekommen, und so lag schon der Mitgliederversammlung vom 13. Dez. 1906 die Frage vor, die Sammlung entweder aufs Schloß oder ins ehemalige Priesterseminar auf dem Schönenberg zu verlegen. Der letztere Plan wurde namentlich durch den Wunsch nahegelegt, die Vereinssammlung mit der wertvollen Privatsammlung des † Malers August Stubenvoll zu vereinigen, die 1904 zufolge testamentarischer Bestimmung auf den Schönenberg gekommen war. Da jedoch eine solche Vereinigung auch auf dem Schloß, das mit dem Schönenberg eine Markung bildet, ohne Verletzung des Stifterwillens möglich schien, und da die K. Domänendirektion die unbenützte Schloßkirche, ein Juwel der Barockzeit, nebst einer Reihe wertvoller Zubehörden unentgeltlich zur Verfügung stellte, so gelangte am 10. Juli 1907 der Plan, die Sammlung aufs Schloß ob Ellwangen zu verlegen, zur einstimmigen Annahme. Viele sahen freilich diesen Entschluß nur als einen unerwünschten Notbehelf an und sagten voraus, die Sammlung werde auf dem Schloß „begraben" sein. Der Erfolg hat diese Befürchtungen widerlegt.

Im September 1907 wurde der Umzug vollzogen und den Winter über unter Leitung von Zeichenlehrer Weegmann an der Neueinrichtung gearbeitet, zu welcher die Stadtgemeinde in dankenswerter Weise einen außerordentlichen Beitrag von 1000 Mark zur Verfügung gestellt hatte. Am Pfingstsonntag 1908 (7. Juni) wurde unter zahlreicher Beteiligung der Beamtenschaft und der bürgerlichen Kollegien die neue Sammlung mit einem erläuternden Vortrag des Vorstands eröffnet. Es war ein Ehrentag für den Verein, der die Gegner des „Schloßprojekts" für immer verstummen machte, ja die meisten in begeisterte Anhänger des neuen Unternehmens umwandelte. Der Erfolg war ein doppelter. Nicht nur war für die Sammlung eine dauernde Heimat gefunden, wie sie nicht schöner und auch nicht billiger möglich war — denn der Staat verlangte keine Miete —; sondern es war auch ein Denkmal der Kunst und Vergangenheit, das von den Fremden noch unentdeckt und selbst von den Einheimischen vergessen war, wieder der allgemeinen Beachtung zugeführt, die Schloßkapelle, die durch ihre eigenartigen, geistreich erdachten Bauformen und ihre entzückend feinen Stukkaturen als ein Glanzstück der Barockkunst und eine Sehenswürdigkeit ersten Rangs bezeichnet werden darf. Aber auch die Sammlung selbst hatte mächtig gewonnen: die wertvollen, aus verschiedenen Stilperioden stammenden Ausstattungsstücke der Kirche — Altäre, Kanzel, Stein- und Holzfiguren, Metallleuchter und anderes — dienten nun zugleich als Schaustücke der Sammlung. Höchst glücklich traf es sich auch, daß im Frühjahr 1908 die Kirchenpflege

Zipplingen durch das Verdienst des Pfarrers Merz der Sammlung eine Anzahl kirchlicher Bildwerke, meist bemalte Holzfiguren aus gotischer Zeit, die zur Rokoko-Ausstattung der dortigen Kirche nicht mehr paßten, zur Verfügung stellte. Und so machte die neue Sammlung auf einmal vorwiegend den Eindruck einer Ausstellung kirchlicher Kunst, ganz im Gegensatz zu der bisherigen Sammlung, aber ganz im Einklang mit der Vergangenheit und geschichtlichen Bedeutung Ellwangens. Von weltlichen Gruppen war namentlich gewachsen die Sammlung der Schrezheimer Fayencen, die durch eine reiche Stiftung von Oberamtsbaumeister Gauckler willkommenen Zuwachs bekam, und die Steinhardtsche Petrefaktensammlung, die nun auf den früheren Betstühlen Platz zu vollständiger Ausbreitung fand.



Eingang in die Schloßkapelle zu Ellwangen
mit Blick in die Altertümersammlung.
Gittertüre von 1720 (?) aus vergoldetem Schmiedeisen. Kanzel von 1627.

Die Sammlung übte denn auch alsbald auf den Fremdenverkehr eine Anziehungskraft aus, die alle Erwartungen überstieg. Schon eine Woche nach der Eröffnung strömten anläßlich des Kriegerbundtags ungezählte Hunderte aufs Schloß, wobei die Führerdienste einer Anzahl junger Damen in Alt-Ellwanger Bauerntracht willkommen waren. Während im alten Sammlungslokal das Fremdenbuch in den ersten zwei Jahren im Ganzen 57 Einträge aufwies, schnellte die Zahl der Personen, die sich ins Fremdenbuch eintrugen, im Jahr 1908 von Pfingsten bis Ende Oktober sofort auf 577 und hielt sich in den folgenden zwei Vereinsjahren auf 475 und 482, wobei Vereine und Schulen vielfach auf einen Namen eingetragen sind.

Kaum war aber die Sammlung ins neue Heim eingezogen, so zeigte sich schon wieder das Bedürfnis nach räumlicher Ausdehnung. Zwar war der neue Raum bedeutend größer als der alte; aber die Rücksicht auf die Bauschönheit und den kirchlichen Charakter des Raumes verbot eine Ueberladung, und die weltlichen Altertümer paßten überhaupt nicht recht herein. Dazu vergrößerte sich der Bestand an Altertümern fortwährend, namentlich jetzt auch durch Ankäufe, seit die steigenden Einnahmen des Vereins solche erlaubten.[1]) Auch jetzt wieder kam ein günstiges Geschick den Bedürfnissen des Vereins entgegen. Durch den Wegzug des Landwehrbezirkskommandos im Jahr 1909 wurde eine Reihe von Räumen im Schloß frei, darunter auch diejenigen, die an die Schloßkirche auf beiden Seiten anstoßen, nämlich einerseits die ehemalige Paramentenkammer hinter dem Chor nebst runder Turmstube — bisher Militärarrest —, andererseits der Schlafsaal der Ackerbauschüler, der an der Westwand der Kirche in deren ganzen Breite angrenzt und infolge anderweitiger Raumgewinnung der Ackerbauschule entbehrlich wurde. Die Bitte des Vereins um Ueberlassung dieser Räume fand bei den Staatsbehörden wiederum geneigtes Gehör. Die erstgenannten Räume, die früher zur Kirche gehörten und mit ihr durch ein schönes Portal verbunden sind, haben für den Verein besonderen Wert dadurch, daß ihm gleichzeitig vier große, in die Wände eingepaßte Paramentenschränke zur Benützung überwiesen wurden, die nicht bloß zur Aufbewahrung von Akten und anderen Vorräten willkommen, sondern auch für sich selbst sehenswerte Kunstaltertümer sind. Noch wichtiger ist der Saal auf der Westseite, der künftig den größten Teil der weltlichen Altertümer aufnehmen soll, aber mit der Kirche erst durch eine Türe und Treppe verbunden werden muß. Ob dieser Plan zur Ausführung kommt, ist neuestens wieder zweifelhaft geworden; denn ehe die schon vorbereiteten Bauarbeiten begannen, ist die Raumfrage schon wieder aufs neue in Fluß geraten. Im März 1911 hat der Verwalter der Stubenvollschen Stiftung, Domkapitular Laun, mit Genehmigung des Landesbischofs als Protektors der Stiftung den größten Teil dieser Kunst- und Altertumssammlung einschließlich der berühmten Krippe aus Wachsfiguren dem Verein zur Ausstellung überwiesen. Da für diese gewaltige Vermehrung der Sammlung die bisher vorgesehenen Räume bei weitem nicht ausreichen, andererseits durch die im

[1]) Hervorzuheben ist eine Madonnenstatuette aus Buxbaumholz (Renaissance) aus dem Nachlaß der Walpurga Zimmerle hier und eine Anzahl von Zunftsachen aus dem Nordischen Museum zu Stockholm. Die bemerkenswerteren Stücke und Gruppen im einzelnen zu besprechen, muß späteren Jahrgängen überlassen bleiben. Die Einlaufliste des Sammlungsverwalters zählte am 1. Januar 1911 975 Nummern.

Werk befindliche Aufhebung des Forstamts Ellenberg weitere Räume des Schlosses — darunter der künstlerisch wertvolle „Marschallsaal" — frei geworden sind, so sind neuestens Verhandlungen wegen weiterer Vergrößerung der Sammlungsräume eingeleitet worden. Großer Aufwand und große Mühe stehen freilich dem Verein durch diese Vermehrung und Neueinrichtung der Sammlung bevor. Aber es ist eine lohnende Arbeit; denn schon jetzt kann gesagt werden, daß, wenn alles fertig ist, die Ellwanger Altertümersammlung eine der schönsten und sehenswürdigsten Provinzialsammlungen des Landes sein wird.

3. Die literarische Abteilung.

Die Sammlung und Schaustellung von Altertümern ist ein wichtiges Mittel zur Erfüllung des Vereinszwecks, die Kenntnis der Heimat und ihrer Vergangenheit zu fördern. Nicht minder wichtig, vielleicht noch wichtiger aber ist ein anderes Mittel: das Sammeln und Verbreiten von Kenntnissen durch das gedruckte oder geschriebene Wort, also das, was man literarische Arbeit nennt. Dieser Leitsatz ist schon in den Satzungen deutlich zum Ausdruck gebracht und auch schon vom ersten Vorstand, Rektor Dreher, bei jedem Anlaß betont worden. Nur hatte man im Anfang, da die Gründung der Altertümersammlung die Kräfte vorwiegend in Anspruch nahm, noch nicht die genügende Zeit und auch noch nicht die genügende Erfahrung zu planmäßiger Bearbeitung dieses Gebiets; und so war in den ersten drei Jahren von einer literarischen Vereinsabteilung unter sachkundiger Schriftleitung noch keine Rede. Man begnügte sich, einzelne Ausschußmitglieder oder sonstige Freunde der Sache zur Bearbeitung einzelner Stoffe zu ermuntern und solche Arbeiten, soweit es nötig war und die bescheidenen Mittel reichten, finanziell zu unterstützen. Trotz dieses Mangels an Organisation ist schon in den ersten 3 Jahren Großes auf literarischem Gebiet geleistet worden. Der Verein hatte das Glück, daß sich ihm gleich von Anfang an literarische Arbeiter von hervorragender Arbeitskraft zur Verfügung stellten.

Der erste dieser Arbeiter war Pfarrer Laun, der drei Jahre rastloser Mühe in stiller Studierstube auf dem Schönenberg damit zubrachte, die Ellwanger Lehenbücher zu bearbeiten, die noch ganz unerforscht im Ludwigsburger Staatsarchiv lagen, — ein Riesenwerk, dessen Bedeutung wir schon im letzten Jahrbuch (S. 82) kurz gekennzeichnet haben und auf dessen Inhalt wir ein andermal ausführlicher zurückkommen wollen. Zur Herausgabe des Werks hat der Verein in den Jahren 1907 und 08 einen verzinslichen Grundstock von 200 ℳ zurückgelegt. Aber auch in ungedrucktem Zustand leistet das sauber geschriebene Werk, das der Verfasser dem Verein zur Benützung überlassen hat, für ortsgeschichtliche Forschungen jeder Art — nicht bloß auf rechtsgeschichtlichem Gebiet — wertvolle Dienste. — Gleichzeitig hat derselbe Verfasser es unternommen, die Geschichte des Priesterseminars Schönenberg zu untersuchen, welche Arbeit gleichfalls druckfertig vorliegt. — Fast zu derselben Zeit hat sich auch ein anderer Gelehrter an die Arbeit gemacht, um die Geschichte Ellwangens von Grund aus quellenmäßig zu erforschen und zusammenhängend darzustellen, Dr. Josef Zeller, der sich bald als ein außerordentlich fruchtbarer und befähigter Schriftsteller erwies. Konnte auch der Verein diesem zielbewußten, selbständigen Arbeiter bei seinen Forschungen wenig nützen, so vermochte er doch bei der Verbreitung der Forschungsergebnisse Zellers mitzuwirken durch Veranstaltung mehrerer Vorträge über seine Arbeiten und zweier Sonderabdrücke aus den württ. Vierteljahrsheften (Paulus Speratus 1907, Albrecht I. von Rechberg 1908), die den Mitgliedern als Vereinsgabe zugestellt wurden, auch durch einen Druckkostenbeitrag von 250 ℳ zu dem von der württ. Kommission für Landesgeschichte herausgegebenen, oben besprochenen Werk über die Entstehung und Verfassung des Chorherrnstifts und durch Verbreitung des Buchs unter die Mitglieder zu ermäßigtem Preis. — Mehr volkstümliche Zwecke verfolgten die (noch ungedruckten) Arbeiten des Verfassers dieser Zeilen über Ellwanger Kunstaltertümer (in zeitlicher Ordnung dargestellt), die Stoff zu mehreren Vorträgen unter dem Titel „Kunstgeschichtliche Spaziergänge durch Ellwangen und Umgebung" gaben und sich recht nützlich erwiesen, um während zweier magerer Jahre das Interesse der Einheimischen am Verein wach zu erhalten.

Allein immer mehr zeigte sich neben diesen Leistungen Einzelner eine literarische Sammelstelle und Werkstätte des Vereins als unabweisliches Bedürfnis. Je mehr der Verein bekannt wurde, desto häufiger wurden schriftliche oder mündliche Gesuche um Nachweisungen aus dem Archiv oder der Bibliothek des Vereins; und es war beschämend, immer wieder erwidern zu müssen, daß uns nichts bekannt sei und wir über diesen Gegenstand keine Literatur besitzen. Da und dort tauchten Arbeitslustige auf, die bereit waren, den einen oder anderen Gegenstand literarisch zu bearbeiten, aber erwarteten, daß der Verein ihnen die Quellen und Literatur nachweisen oder beschaffen werde. Auch die Ordner der Sammlung forderten literarische Auskünfte zur richtigen Bezeichnung und Einteilung der Sachen. Von den Kennern der Ortsgeschichte, an die der Auskunftsuchende verwiesen werden konnte, war nur noch Professor Kurtz am Leben, und auch diese Hilfsquelle drohte mit dessen fortschreitender Krankheit zu versiegen. An Herausgabe eigener Vereinsschriften war vollends nicht zu denken, solange nicht eine ausgiebige Menge literarischen Stoffes gesammelt war und die Herausgeber durch gründliche Beherrschung der Literatur vor Bloßstellung gesichert waren. Die zahlreichen auswärtigen Mitglieder, die an der Altertümersammlung und an den Vorträgen nicht teilnehmen können, konnten aber dem Verein nur durch literarische Gaben auf die Dauer erhalten werden. Auch der Staat knüpfte die Bewilligung von Beiträgen an Leistungen des Vereins auf literarischem Gebiet.

So erschien es, nachdem an Pfingsten 1908 die Altertümersammlung eine dauernde Heimat gefunden hatte, der neuen Vorstandschaft als wichtigste und dringendste Aufgabe, auch der literarischen Tätigkeit eine eigene Pflegestätte zu gründen.

Vor allem galt es auch hier zu sammeln. Eine heimatkundliche Handbibliothek mußte beschafft werden durch Ankauf der nötigsten Bücher, Anfertigung von Abschriften aus solchen Druckschriften, die nicht käuflich waren[1]), Aufforderung an die Verfasser zur Stiftung eines Exemplars ihrer Werke — welche Bitten fast überall bereitwilliges Entgegenkommen fanden — und Durchsicht von Zeitschriften und Zeitungen nach Beiträgen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde. Besonders wertvolle Förderung haben wir bei dieser Aufgabe Herrn Professor Dr. Kurtz zu danken, der schon bei Lebzeiten den größten Teil seiner ortsgeschichtlichen Druckschriften dem Verein übermachte. Um aber auch solche einschlägigen Druckschriften, die in der Vereinsbücherei noch fehlten, jederzeit nachweisen zu können, wurde gleichzeitig eine „Ellwanger Bibliographie" angelegt in Form einer Sammlung loser Zettel mit Vordruck zur Eintragung aller Schriften, die irgend welche Beiträge zur Heimatkunde von Ellwangen oder Umgebung enthalten oder sonst die Zwecke des Vereins berühren. Die Zahl der ausgefüllten Bücherzettel, die neben Jahr und Ort des Erscheinens womöglich auch eine kurze Inhaltsangabe der Schrift und den Nachweis, in welcher Bibliothek dieselbe zu finden ist, enthalten, hat binnen 3 Jahren schon 1000 überschritten.

Neben Druckschriften galt es natürlich auch Handschriften zu sammeln. Die Urkunden aus fürstpropsteilichen Zeiten befanden sich zwar meist schon in festen Händen, namentlich im Staatsfilialarchiv zu Ludwigsburg.[2]) Aber aus der Zeit seit Ende der Fürstpropstei bis zur Gegenwart hatte noch kaum jemand daran gedacht, handschriftlichen Stoff zur Ortsgeschichte planmäßig zu sammeln. Hieher gehören namentlich auch Ellwanger Erinnerungen Lebender, zu deren Aufzeichnung erst aufgemuntert werden mußte, und sonstige Beiträge zur Heimatkunde, wie solche in diesem Jahrbuch veröffentlicht sind. — Ein weiteres Stück Arbeit war die Sammlung biographischer Notizen über bemerkenswerte Personen, die zu Ellwangen Beziehungen hatten, in Form vorgedruckter Fragebogen. Diese Sammlung besteht schon aus vier dicken Bündeln, deren erstes die Aebte und Pröpste in zeitlicher Reihenfolge enthält, während die drei andern alle übrigen

[1]) Die Abschriften — Ende 1910 schon über 50 Nummern — wurden mit der Schreibmaschine in drei- bis vierfacher Zahl hergestellt, so daß Vorrat zu leihweiser und käuflicher Abgabe da ist.

[2]) Unser Bestreben, von diesen Urkunden wenigstens Abschriften oder Verzeichnisse zu bekommen, scheiterte bis jetzt an dem Umfang und der Kostspieligkeit dieser Arbeit.

Personen in alphabetischer Ordnung beherbergen. Lebende wurden meist zur persönlichen Ausfüllung der Personalbogen veranlaßt. — Ferner wurde durch Anlegung eines „historischen Gebäudebuchs“ eine Sammlung von Notizen über die Geschichte der einzelnen Gebäude begonnen, zunächst unter Beschränkung auf die Stadt Ellwangen, sodann durch Anlegung eines „Ellwanger Zeittafelbuchs“ eine Sammlung ortsgeschichtlicher Gedenktage. Auch mehrere Bildersammlungen wurden angelegt, von denen das „Album photographischer Ansichten von Kunst- und Altertumsdenkmalen aus Ellwangen und Umgebung“ nebst kurzen Erläuterungen als ältestes dieser Sammelwerke schon bei der Eröffnung der Altertümersammlung im September 1905 fertig vorlag.[1]) Im Jahr 1909 kam eine Ansichtskartensammlung von Ellwangen und Umgebung, 1910 eine Klischee-Sammlung und eine Landkartensammlung hinzu. Endlich wurde im Herbst 1910 die Anlegung einer Lichtbildersammlung beschlossen, zu deren Vorführung ein anfangs 1909 mit einem Aufwand von 400 ℳ angeschaffter Lichtbilderapparat (mit Gaskalklicht) zur Verfügung steht.

Mit diesem Sammeln ging Hand in Hand das Ordnen. Von Anfang an mußte darauf Bedacht genommen werden, daß nicht für einen Einzelnen gesammelt wurde, sondern für einen Verein, in welchem die Arbeiter wechseln, daß also der Schriftensammlung eine Anordnung gegeben werde, in der sich jeder leicht zurechtfinden kann. So wurde für die Bibliographie und für die Sammlung der Hauptmasse ungebundener Druck- und Handschriften eine übersichtliche Einteilung nach Stoffgruppen gewählt, deren beliebige Vermehrung möglich ist.[2]) Die Bibliographie wurde auch in ein zeitlich (d. h. nach dem Erscheinungsjahr) geordnetes Buch übertragen, das zum Nachschlagen dienlich ist und zugleich eine Ellwanger Literaturgeschichte im Rohbau darstellt. Zeitungsausschnitte und kleine Druckschriften, die in losem Zustand dem Verderben ausgesetzt sind, wurden in Klebebüchern vereinigt. So sind bis jetzt Sammelbücher für „Vereinsnachrichten“, für eine „Stadt- und Bezirkschronik“ und für „Baugeschichte Ellwangens“ angelegt.

Diese literarische Sammelarbeit, wobei dem Verfasser dieser Zeilen die Herren Moll, Kieser, Schott, Hohnerlein, Steinhardt, Staudacher und andere hilfreich zur Seite traten, erforderte viele Mühe und Entsagung. Aber sie erwies sich alsbald als außerordentlich befruchtend auf die Vortrags- und Schriftstellertätigkeit des Vereins. Sie rückte auf einmal auch eine Idee, die seither nur als stiller Wunsch bestand, in den Bereich der Ausführbarkeit: den Gedanken einer jährlichen oder wenigstens periodisch wiederkehrenden Vereinsschrift. Die vielen auswärtigen Mitglieder hatten ja bisher noch nicht einmal einen Rechenschaftsbericht erhalten. Auch die Vorschrift der Satzungen, daß die im Verein gehaltenen Vorträge womöglich gedruckt werden sollen, war bis jetzt noch nie zur Ausführung gekommen. Nun zeigte sich auf einmal, wie viel Stoff schon vorhanden war, um eine eigene Vereinsschrift füllen zu können; und die Ausarbeitung einer solchen Schrift als eines Zeugnisses der geleisteten Arbeit war gegenüber der mühseligen Sammeltätigkeit fast ein Vergnügen. Aber ein großes Bedenken bestand noch: bei den bescheidenen Mitteln des Vereins und den großen Aufwendungen auf die Altertümersammlung fehlte es an der Möglichkeit, die Druckkosten für eine Vereinsschrift bestreiten zu können. So entschloß man sich aus der Not eine Tugend zu machen und etwas zu versuchen, was durch volkstümlichen Ton und Bilderschmuck genügend Kaufkraft besitze, um sich selbst bezahlt zu machen. Durch wetteiferndes Bemühen der Schriftleitung, der Druckerei und des Buchhändlers gelang es, das erste „Ellwanger Jahrbuch“ anfangs Mai 1910 der Oeffentlichkeit zu übergeben. Obgleich der Preis des Buches für

[1]) Die Sammlung, enthaltend gegen 200 Blätter in 6 Sammelkästchen besteht aus: 1. Stift, 2. Stadt, 3. Umgebung.

[2]) Die Hauptgruppen sind: A. Heimatpflege im allgemeinen. B. Ellwangen im ganzen. C. Naturkundliches. D. Vor- und Frühgeschichte. E. Geschichtliche Einzeldarstellungen. F. Einzelne Kulturzweige (Allgemeine Volkskunde, Wirtschaftliches, Staatswesen, Kirche und Schule, Kunst, Literatur und Geselligkeit). G. Die Stadt Ellwangen im einzelnen. H. Andere Orte in- und außerhalb des Vereinsgebiets. I. Einzelne Familien und Personen. Eine besondere Gruppe bildet das „Ellwanger Fastnacht-Archiv“.

Mitglieder unter den Selbstkosten angesetzt wurde[1]), ergab sich vermöge des regen Absatzes an Nichtmitglieder[2]) ein barer Reinerlös von 100 ℳ für die Vereinskasse, wozu noch eine Reihe mittelbarer Vorteile tritt: starke Zunahme der auswärtigen Mitglieder, Erhöhung der Jahresbeiträge seitens einer Reihe von Mitgliedern, verschiedene Geldgeschenke für die Vereinskasse, ein ansehnlicher Grundstock zu einer Sammlung von Klischees, die immer wieder verwendbar sind, und eine bedeutende Vermehrung unserer Bücherei durch Schriften, die uns als Tausch- oder Rezensionsexemplare zugekommen sind.[3]) Noch mehr als diese materiellen Vorteile dürfte in die Wagschale fallen der ideelle Gewinn durch Anregung weiterer Kreise zur Mitarbeit an unseren Vereinsaufgaben und durch Hebung des Vertrauens anderer und des eigenen Vertrauens auf die Leistungsfähigkeit des Vereins, das einen Sporn zum Weiterschreiten und einen Schutz vor Stillstand und Oberflächlichkeit bildet.

4. Sonstiges.

Ausgrabungen hat der Verein mehrfach mit Erfolg vorgenommen: am 17. November 1905 und 14. Juli 1906 auf dem Reihengräberfeld am Mühlberg bei Pfahlheim, ferner am 11.—12. Sept. und 24. Okt. 1906 auf dem Grabhügelfeld im Wald Wagenhardt bei Dalkingen: ebendaselbst wiederum am 11. April und 8. Juni 1910. Sämtliche Grabungen wurden von Oberamtspfleger Steinhardt veranlaßt und im wesentlichen auch ausgeführt, wobei er am 11. April 1910 von Prof. Dr. Gößler in Stuttgart unterstützt wurde. Ueber die Dalkinger Funde ist an anderer Stelle dieser Blätter eingehend berichtet. Die Pfahlheimer Funde werden wir ein andermal im Zusammenhang darstellen.

Beim Ausgraben haben wir übrigens von Anfang an den Grundsatz beobachtet, daß es nicht die Aufgabe eines Vereins für Heimatgeschichte ist, Grabstätten der Vorfahren auszuplündern, um die Sammlung zu füllen, sondern daß ein im Erdboden befindliches Denkmal der Vergangenheit nur dann angetastet werden darf, wenn die Wissenschaft einen solchen Eingriff erfordert oder wenn es gilt, einer Zerstörung oder Ausbeutung durch Unberufene zuvorzukommen, — wie wir überhaupt nicht darauf erpicht sind, den Bezirk zu Gunsten unserer Sammlung von Denkmälern zu entblößen, sondern nur solchen Gegenständen in der Altertümersammlung eine Heimat bereiten wollen, die eines solchen Schutzes bedürftig sind oder im Rahmen einer solchen Sammlung besser zur Geltung kommen. Denn von Anfang gehörte es zu den satzungsmäßigen Aufgaben des Vereins, auch für Erhaltung der außerhalb der Vereinssammlung befindlichen Schöpfungen heimischer Natur und Kultur besorgt zu sein. Der Verein hat auch auf diesem Gebiet, das neuerdings kurz mit dem Namen Heimatschutz bezeichnet wird, schon mannigfache Tätigkeit entwickelt, namentlich durch Eingaben an Behörden, denen die betreffenden Denkmäler gehören oder zur Fürsorge überwiesen sind[4].) Gerade auf diesem jungen Arbeitsgebiet ist aber noch reiche Gelegenheit

[1]) Druckkosten 962 ℳ 80 ₰, Vertriebskosten 251 ℳ 80 ₰, Summe 1178 ℳ 60 ₰.

[2]) An Mitglieder wurden von den gedruckten 1000 Exemplaren 489, an Nichtmitglieder 422 Exemplare käuflich abgesetzt.

[3]) In Tauschverkehr sind wir getreten mit dem K. Statistischen Landesamt, dem Kais. Archäologischen Institut zu Frankfurt a. M., dem German. Nationalmuseum zu Nürnberg, dem württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem histor. Verein für württ. Franken, dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Zabergäuverein und den historischen Vereinen zu Augsburg, Dillingen und Lauingen.

[4]) Gelegenheit zur Betätigung auf diesem Gebiet bot insbesondere auch die Restauration der Ellwanger Stiftskirche und die dadurch veranlaßte Entdeckung von Grabdenkmälern, sodann die Erhaltung der Burgvogtei Niederalfingen u. a.

zum Wirken. Zwar ist der Bezirk insofern günstiger als manche andere Gegenden daran, als die Landschaft noch wenig durch gewerbliche Anlagen zerstört ist. Aber zu kämpfen gibts namentlich gegen die zunehmende Ausrottung alter Bäume und Hecken, gegen die rücksichtslose Anlegung landschaftsstörender Sandgruben, gegen die Verunzierung der Häuser durch Zementplattendächer mit geometrischen Figuren, gegen den Ersatz alter Stein- und Schmiedeisenkreuze an Straßen und auf Friedhöfen durch minderwertige Zement- und Gußeisenware, auch gegen unnötige Restaurationen altertümlicher Kirchen und sonstiger Gebäude.[1])

Zu einer eigenen Abteilung für Heimatschutz hat sich diese Vereinsaufgabe entwickelt, seit der neugegründete staatliche „Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz“ (Vorsitzender Kultminister v. Fleischhauer, Geschäftsführer Professor Dr. Eifert) anfangs 1910 allenthalben im Lande Bezirksausschüsse einzurichten unternahm. Um einer Zersplitterung der Kräfte vorzubeugen, erbot sich der Verein, die Vertretung für das Vereinsgebiet zu übernehmen, und so bildet der Vereinsausschuß einschließlich der im Vereinsgebiet aufgestellten Pfleger nunmehr zugleich den „Bezirksausschuß für Natur- und Heimatschutz“ unter der Obmannschaft des Vereinsvorstandes. Der Vereinsausschuß allein dient zugleich als „Ortsausschuß für Natur- und Heimatschutz“ für die Stadt Ellwangen.

Außer zu dem erwähnten Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz steht der Verein in vertragsmäßig geregelten Beziehungen auch zu dem K. Landeskonservatorium vaterländischer Altertümer, dem der Verein als Bezirkspfleger dient, zu der K. Domänendirektion als Grundherrin der von uns benützten Schloßräume und zu dem Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein, mit dem wir freundnachbarlichen Verkehr pflegen.

Die Bestreitung des Aufwands für die großen und vielseitigen Aufgaben des Vereins war bei den niedrigen Mitgliederbeiträgen nur dadurch möglich, daß der Verein von öffentlichen Körperschaften mit ansehnlichen Beiträgen unterstützt wurde, insbesondere von der Stadtgemeinde Ellwangen durch unentgeltliche Ueberlassung des ersten Sammlungslokals, Ueberweisung wertvoller Altertümer, namentlich Urkunden, und wechselnde Geldzuschüsse bis zu 1000 ℳ, vom Staat durch unentgeltliche Ueberlassung der jetzigen Sammlungsräume nebst wertvollen Zubehörden und jährliche Geldbeiträge des Kultministeriums (seit 1907 jährlich 200 ℳ), und von der Amtskorporation Ellwangen durch eine jährliche Zuwendung von 100 ℳ, wozu noch seit 1910 das Hospital Ellwangen mit einem namhaften Beitrag kommt. Aber auch diese Geldzuschüsse hätten bei weitem nicht hingereicht, die Leistungen des Vereins zu bezahlen, wenn nicht die Mitarbeiter des Vereins ihre Zeit und Kraft durchweg unentgeltlich zur Verfügung gestellt hätten. Es sind das Schenkungen von Werten, die äußerlich wenig in die Augen fallen und nicht einmal immer Dank und Anerkennung zu finden pflegen. Sie müssen ihren Lohn in sich selbst suchen, d. h. in dem Bewußtsein, ihren Teil zur Förderung eines gemeindienlichen Unternehmens beigetragen zu haben, das nun doch während seines siebenjährigen Bestehens schon manches Gute gewirkt hat, nicht bloß auf seinem engeren Arbeitsfeld, sondern auch zur Erfüllung allgemeiner sozialer Aufgaben. Denn ganz von selbst ist dieser Verein immer mehr ein geistiger Mittelpunkt für alle Gebildeten und Bildungsbedürftigen in Stadt und Umgebung geworden, wie er in unserer materiellen Zeit und in unserer politisch und konfessionell zersplitterten Gesellschaft so not tut, durch gemeinsame Erholung des Geistes von der einseitigen Berufsarbeit und friedlichen Meinungsaustausch auf den Gebieten gemeinsamer Bildungsinteressen. Er ist auch ein dauerndes Band zwischen auswärtigen Freunden Ellwangens und ihrer früheren Heimat geworden, das zu beiderseitigem Nutzen manche Beziehungen erhält oder erneuert.

[1]) Die neueste Nummer der Mitteilungen des Bundes für Heimatschutz (Januar 1911) bringt einen lesenswerten Aufsatz über heimische Bauweise in Württemberg von Professor F. Schuster in Stuttgart, worin der Verfasser besonders für Erhaltung der ländlichen und kleinstädtischen Holzfachwerkbauten eintritt und vor deren Verputzen warnt. Daß gegen diese Grundsätze auch in unserer Gegend gefehlt wird, beklagt unser Pfleger für Neuler in seinem Bericht vom Januar 1911, worin es heißt: Das Haus eines Bäckers hier, ein schöner Fachwerkbau, erlitt eine Veränderung dahin, daß trotz meiner Einsprache die Längsseite Verputz bekam, der die schadhaften Riegel zudeckt. Den Giebel in seiner ursprünglichen Gestalt zu erhalten ist gelungen. In dieser Angelegenheit ist es sehr zu beklagen, daß man die Sachen meist erst erfährt, wenn schon die Arbeiten in Ausführung begriffen sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Handwerksmeister etwas mehr Interesse an Erhaltung solcher Denkmäler hätten. Gerade sie sind es, die aus Eigennutz rücksichtslos solche alten Häuser u. dgl. zu modernisieren suchen, und den Leuten vormachen, wie notwendig es sei, das Alte aufzuräumen oder zu „restaurieren“. Wir möchten dem hinzufügen, daß diese Neuerungsfucht oft weniger auf Eigennutz beruhen dürfte, als auf mangelndem Sinn für die Schönheit und den Wert des Alten und auf dem Wahn, daß das Moderne unbedingt schöner sein müsse als das Altertümliche, wenn es noch so gediegen ist. Diese Verbildung des ästhetischen Sinns wurde aus den Kreisen der Gebildeten, wo bis vor kurzem dieselben Anschauungen herrschten, in die Dörfer hinausgetragen. Jetzt hat man Mühe, die Landleute wieder von der Richtigkeit ihres angestammten Schönheitssinns zu überzeugen.

Neue Mitglieder

seit 1. April 1910.

Die Ehrenmitglieder und Pfleger, welche Beitrag bezahlen, sowie diejenigen Mitglieder, welche erhöhten Beitrag bezahlen, sind mit *Sternchen bezeichnet, letztere unter Beifügung des Betrags in Klammern.

A. Ehrenmitglieder.

Bossert, Dr. theol. und phil., Pfarrer a. D. in Stuttgart,
*Zeller, Jos., Dr. phil., Pfarrer in Ringingen, OA. Blaubeuren.

B. In Ellwangen ansässige Mitglieder.

Bond, Bezirksgeometer; Braun, Oberkontrolleur; Brenner, Wirt zum Dreikönig; Brenner, Kaufmann.

Dengler, Sekretär.

Ehrlinger, Regierungsassessor; Gebr. Emer, Schreinermstr.; Esche, Landrichter.

Fischer C., Konditor,

Gayer, Apotheker; Geiselhart, Bildhauer; Gerok, Notariatspraktikant; Götz, Staatsstraßenmeister.

Haiß S., Privatier; Heinrich, Handelsmann; Hertkorn, Kulturaufseher; Himpel, Sattlermeister; Hirsch, Güterbeförderer; Hochstetter, Arbeitslehrerin.

Käppeler, Postmeister; Kindel, Oberamtmann; Kolb, Oberpräzeptor; Krämer S., Kaufmann; Kröll, Fabrikant; Kuhn, Geometer; Kuisel, Apotheker.

Lanz, Privatier; Ling, Photograph; Link, Regierungsbaumeister.

Mack, Regierungsbaumeister; Mailänder, Regierungsassessor; Mayr, Oberpräzeptor; Mäußnest, Hilfslehrer; Mohn, Bahnhofverwalter; Molt, Reallehrer; Moser, Steuerinspektor.

Neukamm, Schreinermeister.
Österle Franz, Holzhändler.
Preininger, Bierbrauereibesitzer.
Raible, Kaufmann; Richter Ottmar, Wachszieher; Riedlinger, Bauamtswerksmeister; Rief, Metzgermeister; Rupp, Konditor.
Sachs, Pfarrer a. D.; Schabel, Oberpostsekretär; Schlichte, Präfekt; Schuster, Oberamtssparkassier; Schwarz, Pfarrer a. D.; Schweickhardt, Bauinspektor; Stehle, stud. phil.; Ströbel, Kaufmannswitwe.
Vereinsbank Württ., Depositenkasse Ellwangen.
*Weser, Kaplan (3 ℳ); Wiedmayer, Photograph; Wieland, Geschwister.

C. Auswärtige Mitglieder.

I. Im Nachbarschaftsverkehr.

Gauckler Benj., Bauwerkmeister, Rosenberg.
Müller, Bezirksnotar, Zöbingen (Pfleger).
Nagel, Anwalt, Halden (Bühlertann).
Schiek, Schultheiß, Tannhausen.
Steidle Ignaz, Gemeinderat, Westhausen (Pfl.).
Ungelter v. Deisenhausen, Freiherr, Dambach (Stödtlen).
Veit Jos., Bierbrauereibesitzer, Hohenberg.
Wunder, Schultheiß, Jagstzell.
Wurstner, Schultheiß, Bühlertann.
Zeller, Adlerwirt, Ellenberg.

II. Im Fernverkehr.

Adelmann Gustav, Graf, Rittmeister a. D., Hohenstadt.
Bayrhammer W., Dr., Aalen,
Böß, Hauptlehrer, Duttenberg (Neckarsulm).
Breyer G., Hauptlehrer, Künzelsau.
*Donner Luise, Fräulein, Dresden (5 ℳ)
Drexler, Kaplan, Weingarten.
Ehrhart, Oberstudienrat, Stuttgart.
Fischer, Pfarrverweser, Frommenhausen.
Förster, Dr., Barmen.
Hefele, Hofkammerrat, Sigmaringen.
Joannis, Vikar, Göppingen.
Landeskonservatorium (Direktion der Staatssammlung vaterländischer Altertümer), Stuttgart.
*Löwenstein Wilhelm, New-York (5 ℳ).
Mettmann, Pfarrverweser, Wiesenstetten (Horb).
Miller Konrad, Prof. Dr., Stuttgart.
*Mosthaf, Kaufmann, Ludwigshafen a. Rh. (4 ℳ).
Probst, Landrichter, Tübingen.
Rettenmaier Hermann, stud. phil., Jagstheim.
Richter, Buchdruckereibesitzer, Crailsheim.
*Rümelin, Dr., Geh. Oberregierungsrat, Dessau (3 ℳ).
Schauffler, Oberlandesgerichtsrat, Stuttgart.
Schiebel H., Redakteur, Innsbruck.
Schneider C., Dr., Rechtsanwalt, Stuttgart.
Sedlmayer, Redakteur, Ulm.

Stehle, Mittelschullehrer, Dunningen.
Uhl, Pfarrverweser, Treherz (Leutkirch).
Ungewitter, Dr. Institutsdirektor, Donauwört.
Wecker, Dr., Repetent, Tübingen.
Werfer Moritz, Apotheker, Dillingen.
Weinheimer Eugenie, Fräulein, Reutlingen.
Wiedmann K., Rechtsanwalt, Aalen.
Zeller, Pfarrer, Kirchheim am Ries.
Ziegler, Pfarrer, Orendelsall (Oehringen).

Stand am 1. April 1911: Ehrenmitglieder	5	(Vorjahr	4)
In Ellwangen ansässige Mitglieder	245	(„	201)
Auswärtige (Nahverkehr 44, Fernverkehr 127)	171	(„	128)
Gesamtzahl	421	(„	333),

worunter 13 (Ehrenmitglieder und Pfleger) ohne Beitrag, 14 mit erhöhtem Beitrag[1]).

Verzeichnis der Ausschußmitglieder
des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen.[2])

August 1904: [Gymnasialrektor Dreher, Vorstand, bis März 1908. Regierungsrat Christmann bis Nov. 1910.] Stadtschultheiß Ettensperger, Schriftführer. [† Prof. Dr. Kurtz bis Nov. 1907.] Prof. Dr. Malzacher. Professor Schneider. [† Gemeinderat Schupp bis Nov. 1907]. Oberamtspfleger Steinhardt. [† Fabrikant Textor bis Okt. 1910, Rechner bis 1905].
November 1904: Landrichter Häcker, Vorstand seit März 1908. [Professor Huberich, Sammlungsverwalter bis August 1905. Pfarrer Laun bis März 1910. Landgerichtsdirektor Moll, stellvertr. Vorstand, bis März 1910. Posthalter Veit bis Nov. 1907. Goldarbeiter Werkmann.
September 1905: Oberlehrer Staub, Rechner, Sammlungsverwalter bis 1907.
Dezember 1906: Bezirksbauinspektor Fröhner. Oberamtsbaumeister Gauckler. [† Medizinalrat Dr. Werfer bis Juni 1909. Privatier Zimmerle bis November 1907.]
März 1907: [Zeichenlehrer Weegmann, Sammlungsverwalter bis Sept. 1908.]
November 1907: [Oberpräzeptor Dr. Schott bis April 1910. Repetent Dr. Zeller bis November 1910.]
März 1908: Oberreallehrer Hohnerlein. Professor Dr. Kieser.
Juli 1909: Bildhauer Zeller, Sammlungsverwalter seit 1910.
Juli 1910: Oberförster Gönner.
November 1910: Oberpostassistent Staudacher.
Januar 1911: Stadtbaumeister Mayer. Landrichter Niethammer.
Februar 1911: Kaplan Reeb. Stadtpfarrer Sandberger.

[1]) Den Jahresbeitrag haben seit 1. April 1910 erhöht: Ettle, Kirchenmaler (4 ℳ), Hofmann, Geschäftsleiter (5 ℳ), John, Straßenbauinspektor (3 ℳ), Probst, Oberforstrat (5 ℳ), † Rathgeb Fr., Privatier (6 ℳ), sämtliche in Ellwangen; Löwenstein Hermann, New-York (40 ℳ). Als zahlende Mitglieder sind die Pfleger Dr. Arnold (Bühlertann) und Pfarrer Gärtner (Wöffingen) beigetreten.

[2]) Die nicht mehr im Amt befindlichen Ausschußmitglieder sind in Klammern gesetzt.

Satzungen des Geschichts- u. Altertumsvereins Ellwangen.

§ 1. Der Verein führt den Namen „Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen".

§ 2. Derselbe hat seinen Sitz in Ellwangen, ist im Vereinsregister des dortigen K. Amtsgerichts eingetragen und stellt sich die Aufgabe, die vorgeschichtlichen und (besonders die) geschichtlichen Verhältnisse seines Wirkungskreises zu erforschen, deren Kenntnis in weiteren Kreisen zu verbreiten, den Sinn für Natur- und Altertumskunde zu wecken und für die Erhaltung der in seinem Gebiet sich findenden Denkmäler zu wirken.

Der Wirkungskreis des Vereins soll im allgemeinen sich auf das Gebiet der ehemaligen Propstei Ellwangen und die zunächst angrenzenden Landstriche erstrecken.

§ 3. Der oben genannten Aufgabe will der Verein gerecht werden:

a) durch Versammlungen, in welchen Vorträge gehalten werden, die womöglich auch durch Druck einem größeren Publikum bekannt gemacht werden sollen;

b) durch Veröffentlichung von wissenschaftlichen Abhandlungen;

c) durch eine anzulegende Sammlung, die (kultur-)geschichtliche und naturgeschichtliche Gegenstände enthalten soll;

d) durch Aufstellung von Vertrauensmännern (Pflegern) in den verschiedenen Ortschaften des oben bestimmten Bezirks.

§ 4. Mitglied des Vereins kann, ohne Unterschied des Wohnsitzes, jede Person werden, die sich zu einem Jahresbeitrag von 2 Mark verpflichtet. Die Anmeldung erfolgt beim Vorsitzenden oder Schriftführer des Vereins.

§ 5. Jedes Vereinsmitglied hat das Recht, in den Ausschuß zu wählen und gewählt zu werden, und Anspruch a) auf Teilnahme an allen Veranstaltungen des Vereins, b) auf Bezug von etwaigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, c) auf freien Zutritt in die Sammlung (für sich und seine Familie), d) auf Benützung der dem Verein gehörigen Bücher.

Der Austritt steht jedem Mitglied jederzeit frei, sobald der laufende Beitrag bezahlt ist.

§ 6. Der Ausschuß kann Personen, die sich erhebliche Verdienste um den Verein erworben haben, zu Ehrenmitgliedern ernennen.

§ 7. Eine Mitgliederversammlung findet wenigstens einmal im Jahre statt. In dieser Versammlung ist der Rechenschaftsbericht über den Stand und die Tätigkeit des Vereins zu erstatten und sind die notwendigen Wahlen vorzunehmen; zugleich wird bei dieser Gelegenheit (mindestens) ein Vortrag über einen geschichtlichen (oder naturgeschichtlichen) Gegenstand gehalten.

Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung werden vom Vorsitzenden und Schriftführer beurkundet.

§ 8. Die Geschäfte des Vereins werden durch einen Ausschuß geführt, der von der Mitgliederversammlung gewählt wird. Der Vorsitzende des Ausschusses vertritt den Verein gerichtlich und außergerichtlich. Der Ausschuß besteht aus 15 auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern, hat aber das Recht, sich durch eine für 3 Jahre geltende Beiwahl auf 20 Mitglieder zu verstärken.

Zu den Rechten und Obliegenheiten des Ausschusses gehört auch die Prüfung und Genehmigung der Jahresrechnung.

§ 9. Der Ausschuß wählt aus der Zahl seiner Mitglieder

a) den Vorsitzenden,
b) dessen Stellvertreter,
c) den Schriftführer,
d) den Rechner.

§ 10. Sitz und Stimme im Ausschuß hat auch der von diesem auf unbestimmte Zeit gewählte Verwalter (Custos) der Sammlung, der nicht gerade aus dem Ausschuß genommen zu werden braucht, vielmehr nur überhaupt Mitglied des Vereins sein muß.

§ 11. Zu einem gültigen Beschluß des Ausschusses ist die Anwesenheit von mindestens 5 Mitgliedern, einschließlich des Vorsitzenden oder seines Stellvertreters, erforderlich.

§ 12. Zur Gültigkeit eines Beschlusses der Mitgliederversammlung ist erforderlich, daß der Gegenstand bei der Berufung durch das Amtsblatt des Oberamts Ellwangen bekannt gemacht wird.

§ 13. Bei der Beschlußfassung entscheidet die Mehrheit der erschienenen Mitglieder, bei Stimmengleichheit die Stimme des Vorsitzenden; jedoch ist für einen Beschluß zur Aenderung der Satzungen oder zur Aenderung des Zwecks des Vereins oder zu dessen Auflösung die Zustimmung von drei Vierteln der erschienenen Mitglieder erforderlich.

Haben bei der Wahl zu einem Vereinsamt mehrere Mitglieder die gleiche Stimmenzahl erhalten, so entscheidet das Los.

§ 14. Der Ausschuß hat Anträge, die mindestens von einem Zehntel der Mitglieder bei ihm schriftlich gestellt worden sind, auf die Tagesordnung der nächsten Mitgliederversammlung zu setzen oder auf Verlangen eine außerordentliche Mitgliederversammlung zu berufen.

§ 15. Wird die Auflösung des Vereins beschlossen, so fällt sein Vermögen mit Einschluß der Sammlung an die Stadt Ellwangen.

Die vorstehenden Satzungen wurden beraten und beschlossen in der Mitgliederversammlung vom 10. November 1904.

Verzeichnis der im Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen gehaltenen Vorträge.[1])

1905: 9. März Pfarrer Laun, Schönenberg: Geschichte des Priesterseminars auf dem Schönenberg.
11. April (m. A.) Stadtvikar Kappus: Albrecht Dürer.
25. Okt. (m. A.) L.R. Häcker: Kunstgeschichtliche Spaziergänge durch Ellwangen und Umgebung. I. Die ersten 700 Jahre (Mittelalter).
10. Nov. (m. A.) Derselbe: desgleichen II. Das Zeitalter Albrechts I. von Rechberg.
1906: 8. Nov. (m. A.) Derselbe: desgleichen III. Die Renaissancezeit.
1907: 17. April (m. L.) Professor Dr. Malzacher: Rothenburg ob Tauber.
1908: 23. März Professor Dr. E. Gradmann, Stuttgart (Gast): Altertumspflege und Heimatschutz.
13. April Repetent Dr. Zeller, Tübingen: Albrecht I., Fürstpropst von Ellwangen.
7. Juni (m. A.) L.R. Häcker: Die Schloßkirche ob Ellwangen und ihre Sammlung.
5. Okt. Dr. Nestlen: Josef Alois von Frölich, der Oberlandesarzt von Neuwürttemberg.
10. Nov. (m. L.) Dr. Herm. Binder, Stuttgart (Gast): Schiller.
1909: 4. Januar (m. A.) Professor Schneider: Kirchliche Malerei der Barockzeit in Ellwangen und Umgebung. (Dazu am 6. Januar Besichtigung des Jesuitenkollegiums mit Kirche.)
3. März (m. A.) Leutnant Hiller (Gast): Die Württemberger in Schlesien 1806/7 unter Jerome Bonaparte.
2. April (m. L.) Prof. Dr. Malzacher: Erdbebenforschung. Messina vor und nach der Zerstörung. Reise-Eindrücke von Sizilien.
16. April: Dr. Zeller, Tübingen: Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein Chorherrnstift.
20. Mai (m. A.) Dr. Gerlach, Lauchheim: Der Königsbühl und die Ruine Gromberg.
9. August (m. A.) a) L.R. Häcker: Die Hillerische und die Schillerische Chronik. Ein Beitrag zur Ellwanger Literaturgeschichte.
b) Dr. Nestlen: Die Runeninschrift am Südportal der Stiftskirche.
4. Okt. Derselbe: Geschichte des Ellwanger Gymnasiums.
20. Okt. Oberpräzeptor Dr. Schott: Bilder aus dem deutschen Schulleben im Mittelalter.
10. Nov. (m. A.) L.R. Häcker: Heimatpflege in Ellwangen. Ein Rückblick am fünften Stiftungsfest.
15. Dez. (Gew.-V. m. A.) Professor Zwiesele, Stuttgart, Gast): Handwerkswesen einst und jetzt. (Mit Ausstellung von Zunftsachen.)
1910: 17. Jan. (m. L.) Prof. Dr. Malzacher: Kunst und Kultur in Florenz.
3. März (m. A.) L.R. Häcker: a) Alte Staatshandbücher als Quellen für die Heimatgeschichte. b) Das Lehenswesen und die Laun'sche Bearbeitung der Lehenbücher.

[1]) Wo nichts anderes angegeben ist, sind die Redner Vereinsmitglieder und in Ellwangen ansässig.
„(m. A.)" bedeutet: mit Anschauungsstoff (Ausstellung von Abbildungen oder Altertümern).
„(m. L.)" „ mit Lichtbildern.
„(Gew.-V.)" „ gemeinschaftliche Veranstaltung mit dem Gewerbeverein.

1910: 11. April: a) Dr. Zeller, Tübingen: Die Verfassung des Benediktinerklosters Ellwangen. b) (m. A.) Professor Dr. Gößler, Stuttgart (Gast): Die Dalkinger Hügelgräber.
1. Mai (m. A.) Pfarrer Stadelmann, Adelmannsfelden: Geschichte von Adelmannsfelden und das Blutbad im Wildenhof.
19. Mai (Gew.-V. m. L.) Professor Pazaurek, Stuttgart (Gast): Keramik.
26. Okt. (m. A.) Prof. Schneider: Besichtigung der Stiftskirche. I. Romanisches.
7. Nov. Pfarrer Dr. Zeller, Ringingen: Die Verfassung des Chorherrnstifts Ellwangen.
18. Nov. (Gew.V. m. A.) Redakteur Binnig: Geschichte des Zeitungswesens, besonders in Ellwangen.
1911: 18. Jan. Professor Dr. Kieser: „Was lernen wir aus der deutschen Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft?"
20. März Landrichter Niethammer: Heimatschutz.

Bestimmungen aus der Geschäftsordnung.

1. Zum Vereinsgebiet gehören außer dem Gebiet der ehemaligen Propstei Ellwangen[1]) der ganze jetzige Oberamtsbezirk Ellwangen mit Ausnahme derjenigen Teile, welche zur Deutschordenskommende Kapfenburg gehört haben[2]), außerdem die Gemeinden Adelmannsfelden und Pommertsweiler, Hohenstadt und Schechingen.

2. Das Vereinsjahr beginnt am 1. November. Wer nach dem 1. Juli eintritt, hat nur den halben Beitrag zu entrichten. Wer nach dem 1. Oktober eintritt, hat für den Rest des Rechnungsjahrs nichts mehr zu bezahlen.

3. Jedes Mitglied erhält auf Wunsch ein Exemplar der Satzungen und eine Mitgliedkarte für das laufende Jahr als Eintrittskarte für die Sammlung.

4. Die Zusammenkünfte des Vereins und die Altertümersammlung sind auch Familienangehörigen der Mitglieder, welche mit diesen in häuslicher Gemeinschaft leben, unentgeltlich zugänglich, Kindern unter 14 Jahren jedoch nur in Begleitung Erwachsener.

5. Wenn ein Mitglied, das mit Familienangehörigen in häuslicher Gemeinschaft gelebt hat, stirbt, so wird, falls nicht der Austritt erklärt wird, die Mitgliedschaft auf die Witwe oder das älteste überlebende Familienglied übertragen.

6. Wenn ansässige Mitglieder von Ellwangen wegziehen, so werden sie als auswärtige Mitglieder angesehen, falls sie nicht ihren Austritt erklären.

7. Eine nach Beginn des Vereinsjahres erfolgte Austrittserklärung befreit von der Entrichtung des laufenden Beitrags nur dann, wenn sie spätestens bei dessen erster Einforderung geschieht und seit Beginn des neuen Vereinsjahres von den Mitgliedrechten kein Gebrauch mehr gemacht worden ist.

8. Das Eintrittsgeld in die Altertümersammlung beträgt für Nichtmitglieder 20 Pfennig. Schulklassen 1 Mark. Für Vereine Ermäßigung durch den Vorstand. Die Sammlung ist jederzeit während der Tagesstunden nach Anmeldung beim Pförtner (Schloßwirt A. Weiß) zugänglich.

9. Der Lichtbilderapparat des Vereins wird zu mäßigen Bedingungen, welche bei der Vorstandschaft zu erfragen sind, mietweise abgegeben.

[1]) wozu unter anderem auch Wasseralfingen, Hofen, Abtsgmünd, Stimpfach gehören.
[2]) Dieses Gebiet ist dem befreundeten Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein vorbehalten.

Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben

des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen seit der Gründung.

A. Einnahmen.

Rechnungsjahr 1. Nov./31. Okt.		1904/5	1905/6	1906/7	1907/8	1908/9	1909/10
1.	Mitgliederbeiträge.	500.—	562.—	504.10	576.20	639.09	729.—
2.	Beiträge von Körperschaften. Stadtgemeinde.	400.—	—	100.—	1000.—	200.—	300.—
3.	Beiträge von Körperschaften. Amtskorporation.	—	100.—	100.—	100.—	100.—	100.—
4.	Beiträge von Körperschaften. Staat.	—	—	200.—	200.—	200.—	200.—
5.	Beiträge von Körperschaften. Hospital.	—	—	—	—	—	500.—
6.	Geschenke.	50.—	0.52	2.—	2.—	1.60	181.16[1])
7.	Erlös für Vereinsleistungen.	37.70[2])	7.90	11.60	105.37[3])	23.—	268.25[4])
	Summe:[5])	987.70	670.42	917.70	1983.57	1167.66	2308.41

B. Ausgaben.

1.	Herausgabe von Druckschriften.[6])	—	—	71.70	179.93	100.—	250.—
2.	Sonstiges Literarische.	11.30	46.20	24.30	38.10	430.12[7])	363.80
3.	Bau- und Mobiliaraufwand in der Sammlung.	391.47[8])	378.94	40.80	753.96	200.20	116.23
4.	Ankäufe von Altertümern.	25.—	35.	23.70	216.75	318.10	1186.50[8])
5.	Ausgrabungen.	—	24.55	55.55	—	—	111.—
6.	Verwaltungskosten und Sonstiges.[9])	409.43	201.37	99.91	351.22	862.86[10])	285.14
	Summe:	837.20	686.06	315.96	1539.96	1911.28	2312.67[11])

[1]) Darunter von einem ungenannten Stifter 100 ℳ, von Frl. Donner, Dresden und Direktor Kübel, Stuttgart je 20 ℳ, von Domkapitular Laun, Rottenburg, Frl. Pauline Schott, Stuttgart und Bauinspektor John, hier je 10 ℳ.

[2]) Für Verkauf von Ansichtskarten.

[3]) Hauptsächlich Eintrittsgelder in der Sammlung.

[4]) Für Verkauf von 20 Exemplaren „Zeller Chorherrnstift" 100 ℳ, für Verkauf von Zunftsachen an den Gewerbeverein 103 ℳ 50 ₰. Der Erlös für Verkauf des Ellwanger Jahrbuchs 1910 ist nicht inbegriffen.

[5]) Dazu kommen noch jährlich kleine Beträge an Kapitalzinsen von der Gewerbebank und Oberamtssparkasse.

[6]) Die in den Jahrgängen 1907/8 und 1908/9 für das Launsche Lehenbuch ausgeworfenen Beträge von je 100 ℳ sind noch bei der Oberamtssparkasse angelegt. Die übrigen Beträge sind für den Druck von Werken Dr. Zellers verwendet. Die Kosten des Jahrbuchs 1910 sind nicht inbegriffen.

[7]) Für Anschaffung einer Handbibliothek, Herausgabe von Ansichtskarten, photographische Aufnahmen u. dgl.

[8]) Darunter für Zunftsachen aus dem Nordischen Museum Stockholm von der Auktion Heberle-Köln 945.30 ℳ mit Beiträgen von der Stadt (200 ℳ), einem ungenannten Stifter (100 ℳ) und dem Gewerbeverein (103.50 ℳ).

[9]) Inserate, Formulare, Vereinsdiener, Versicherungsbeiträge u. dergl.

[10]) Darunter für Anschaffung eines Lichtbilderapparates 391.39 ℳ.

[11]) Das restliche Barvermögen in der Kasse des Rechners und der Gewerbebankkasse betrug auf 1. Nov. 1909: 509.03 ℳ, auf 1. Nov. 1910: 512.57 ℳ.

Jahresbericht 1910

des Lauchheimer Geschichts- und Altertumsvereins.

Das abgelaufene Vereinsjahr brachte mancherlei Fortschritte und Erfolge. Eine schon länger bestehende Verpflichtung gegenüber einem hohen Gönner unseres Vereins konnte eingelöst werden: Unter dem Namen „Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte" begannen Veröffentlichungen aus den Quellen unsrer Gebietsgeschichte zu erscheinen; sie bringen nur Material und zwar nur solches aus unserm engern Vereinsgebiet. Neben den Quellen soll auch die Volkskunde und Geschichte neuerer Zeit berücksichtigt werden; jährlich sollen 3 Hefte von je 1 Bogen Umfang erscheinen. Heft 1—3 fand hinreichend Absatz, so daß das Unternehmen, dem es an Stoff und Mitarbeitern nicht fehlt, hoffentlich gesichert bleiben wird.

Bei der Reorganisierung und Neu-Uniformierung der Lauchheimer Bürgerwehr beteiligte sich unser Verein mit Rat und Tat und es ist dem sog. Schützenkomitee die Anerkennung zu spenden, daß es sich in allem den historischen Anforderungen fügte. Soweit sich in unserer Sammlung Inventarstücke der alten Bürgerwehr (aus 18. Jhdt.) befanden (Trommel, Spontons und Musketen), wurden diese der Bürgerwehr für ihre Zwecke überlassen.

Die Sammlung wurde bereichert durch eine Kollektion von 15 schmiedeisernen Grabkreuzen aus verschiedener Zeit, vom einfachsten bis zum überladensten Exemplar.

Der Vereinsvorstand wurde (gegeben Innsbruck 22. Juni) von Sr. Kaiserl. Hoheit dem regierenden Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Eugen, für seine

10jährigen Verdienste in Erforschung der allgemeinen Deutschordensgeschichte mit dem Marianerkreuz (Form des alten Deutschordenskreuzes) ausgezeichnet.

Beim Straßenbau nach Kapfenburg wurden bis jetzt 2 kurbairische Münzen aus dem 18. Jahrhundert gefunden und das Kopfstück einer am Nordhang früher vorhandenen Ringmauer bloßgelegt. Bei den Schürfungen nach Quellen für Wasserleitung am Bildwasen-Tunnel fanden sich einige Hufeisen (wohl erst um 1800?)

Vorträge wurden gehalten von: 1. Stadtpfarrer Mettmann: Ueber die deutsche Revolution im Jahre 1848; 2. Dr. Gerlach: Was sich anno 1848 in unsrer Gegend begab; 3. Schulinspektor Schips: Ueber die vorgeschichtliche Zeit in unsrer Gegend. G.

Neue Mitglieder.

Lauchheim: Aicher, Frau Sekretär. Dinkelacker, Forstamtmann. Fuchs, Privatier. Pfaff, Fräulein.

Im Nachbarschaftsverkehr. Aalen: Abele, Anton. — Hülen: Maile, Schultheiß. Mangold, Joh. Schmidt, Schmiedmeister.

Im Fernverkehr. Cannstatt: Schill, Albert. Eßlingen: Reiß, F. X. Gaildorf: Feuerstein, Stadtpfarrverw. Gundelsheim: Thamasett, J. Heilbronn: Stoll, Georg. Mannheim: Wagner, Friedrich. München: Maison, Josef. Rosenthal, Albert, Rosenthal, Max. Stuttgart: Hieber, Gustav. Schenk, Bildhauer. Wien: Goldstein, Lotti. Wiesensteig: Wunder, Anna.

Stand vom 1. Januar 1911: In Lauchheim 72 (Vorjahr 105), auswärts 67 (53), insgesamt 139 (158) Mitglieder.

Anzeige.

Die Veröffentlichungen des Lauchheimer Geschichts- und Altertums-Vereins:

„Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger-Geschichte" jährlich 3—4 Hefte zu 30 ₰

werden von jetzt an allen Mitgliedern des Ellwanger Geschichts- und Altertums-Vereins zum Vorzugspreis von **20** ₰ geliefert.

Es erschienen 1910:
1. Magister Phil. Mühlich, Stadtpfarrer 1649—79;
2. Zwei alte Lauchheimer Gemeinde-Ordnungen;
3. Aus dem Leben eines Dorfschullehrers im 18. Jahrh.

1911 erscheinen:
4. Volkskundliches aus Hülen bei Kapfenburg;
5. Drei Lauchheimer Zunftordnungen;
6. Wie man anno 1720 zu Westhausen Hochzeit hielt.

Bestellungen direkt an Franz Buchers Verlag in Ellwangen.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

11. (Ellwanger Gesundheitspolizei im 16. Jahrhundert.) Auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 ist auch Ellwangen vertreten und zwar durch Ausstellung der Urschrift einer „Fürstlich Ellwangischen erneuerten und verbesserten Metzgerordnung von 1559. Es ist eines der vielen Gesetzgebungswerke des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg, des geistig bedeutendsten aller Ellwanger Regenten. Die Vorschriften, die er in unermüdlicher Fürsorge für Ordnung und Wohlfahrt seiner Untertanen auf allen Lebensgebieten gab, muten vielfach ganz neuzeitlich an und verdienen noch heute Beachtung. Die Metzger sollen, so lautet die Verordnung, bei dem Aushauen des Fleisches sich guter Reinlich- und Sauberkeit befleißen; „an den gewöhnlichen Fleisch-Schäz- und Feil-habungs-Tägen mit Ehrbarer Kleydung versehen seyn, und ihre weiße Vorschürz (wie in anderen benachbahrten, auch geringen Städtlein, und so gar in Marktflecken zu sehen ist) allezeit tragen, damit Fremde und Andere, so in das Fleisch-Hauß kommen, nicht einen Eckel haben. Darunter auch die Weiber, Söhne, Knecht, Lehrjungen, und Mägd, so mit dem Fleisch umgehen, dasselbige aushauen, oder auch aus- und eingehen, verstanden werden, wo so fort in nicht Beobachtung dessen diejenige Person in 15. kr. Straff verfallen seyn solle. Ebenfalls solle kein Fleisch weder aus- noch eingetragen werden, als an einer Stangen, oder da es auf der Achsel getragen wird, so solle ein weißes Tuch zuvor aufgeleget, auch kein Fleisch mehr in Körben, sondern in saubern Multen getragen, und zur Zeit des Regen- oder Schnee-Wetters solches mit weißen Tüchern bedecket werden, der darwider Handelnde solle ebenfalls mit 15 kr. gebüßet werden. Demnach wird gesamten hiesigen-Stadt-Mezgern zur Abstellung aller Unordnung und Vorbeugung allerhand bißhero vielfältig gesuchten Vorteils durch Verkauffung des Fleisches in ihren Häusern nachdruckfambst verbotten, daß hinführo ein jeder Meister sein Fleisch in das offentliche Fleisch-Hauß tragen, oder tragen lassen, daselbsten, und nimmermehr in Häusern verkauffen und aushauen solle, welcher, oder welche aber einer Ueberfahrung, und nicht gehorsambster Nachlebung betreten wird, derselbe solle jedesmahlen in 1 fl. ohnnachläßige Straff verfallen seyn. Und so fort Solle in dem offentlichen Mezg-Banck-Hauß der unzihmliche Mißbrauch nicht gestattet werden, daß die Leuth das ausgehauene Fleisch in ihren Händen herumwälzen, und wieder hinlegen, wie dann auch die Mezger-Leuthe selbsten, wann Sie Fleisch verkauffen wollen, nicht bald dieses, bald ein anderes Stuck miteinander in beede Händ nemmen, und selbiges dem Käuffer vorweisen sollen, als welches anderer Orthen gar nicht gebräuchlich, sondern wann jemand ein gewisses Stuck Fleisch begehret, wird Es nur mit einem Finger gezeiget, auch der Mezger selbst, oder die Seinige, wann Sie Fleisch aushauen, oder wägen, greiffen Sie nur mit den vorderen zwey Fingern darnach, und nicht mit der völligen Hand, wie dann theils Mezgere ein solches wohl zu beobachten wissen; Als wird solcher Mißbrauch, wie obgemelt, alles Ernst, so wohl vom Käuffer, als Verkäuffer abgeschaffet, und führohin der Verkäuffer solches nicht gestatten, auch weder Er noch die Seinige dieses thun, sondern die Leuthe warnen, daß es vermieden bleibe, bey Straff 10 kr. eines jeden Handwercks Angehörigen, so offt eines oder einer darwider handlet."

(Nach der „Tübinger Chronik".)

12. (Neu entdeckter Grabstein in der Stiftskirche.) Zu dem oben S. 57 abgebildeten Grabdenkmal in der Ellwanger Stiftskirche teilt uns Exc. Freiherr Hans Ow-Wachendorf, Staatsrat a. D., folgendes mit:

Margarethe Anna von Ow war die Tochter des Karl von Hornstein zu Grüningen und der Johanna von Freyberg. Margarethe Anna war vermält seit 1631 mit dem Reichsfreyherrn Johann Friedrich von Ow zu Hirrlingen und Sterneck, Kaiserlicher Majestät Rat, der hoch Erzherzogl. Durchlauchten zu Oesterreich Ferdinand Carl und Sigismund Franzen Kammerherrn, auch löbl. Ritterschaft in Schwaben Neckar Schwarzwald und der Orthenau erbettenem Direktor; er starb 1669, seines Alters 62 Jahr 6 Monat, und liegt zu Hirrlingen (OA. Rottenburg) begraben. Die Mutter des Johann Friedrich von Ow war Magdalena von Gemmingen-Steinegg, seine Stiefmutter (zweite Mutter) war Veronika geborene Freiin von Rechberg, die 1653 starb. Freiherr Caspar Bernhard von Rechberg zu Hohenrechberg und Aichaim, der mehrmals in Hirrlingen zu Besuch war und die Saujagden bei seinem Schwager Adam von Ow, Vater des Johann Friedrich, mitmachte, schreibt am 29. September 1631 an Johann Friedrich v. Ow: „Edler gestrenger Herr, „seien meine freundtwillige Dienst voran. Freundtlicher lieber Vetter. Ich hab „aus seinem von Widerbringen diß mir behendigten Schreiben verstanden was „maßen er sich zu der auch edlen tugendreichen Junkfrawen Margaretha Anna „von Hornstein zu verehelichen vorhabens. Wann nun des Vettern geliebter „Junkherr Vatter selig in seinen Lebzeiten, noch auch annder seine befreundte „solcher Verheurathung halben kein bedenkhen haben, hab ich umb so vil weniger „solches zu difficultieren, thue deswegen nun hierzu alle Glückh und ersprießliche „Wolfarth und den Segen Gottes von Hertzen wünschen. Dann auch bedankhe „ich mich freundtlich der überschickhten Trauben und bin solches in anndern „zu erwidern erbietig, göttlicher Bewahrung unnß damit bevelchendt. Datum „Aichaim den 29. Sept. 1631." Im Sommer 1638 wurde Pater Conrad Burger vom Zisterzienser-Kloster Thennenbach im Breisgau, von dem damaligen Zufluchtsort der Mönche Wettingens im Aargau, auf Umwegen in die Schweiz geschickt. Burger erzält: „Von fremden Reuttern mitgenommen und wieder „losgelassen, dann protestantischen Bauern durch List entronnen, kehrte ich in „Rottenburg bei den Edlen von Auw ein, bei welchen ich in meiner Jugend bei „3 Jahr lang auferzogen worden bin, welche mir große Liebe erzeigt und, indem „ich vermeinte, etliche Tage bei ihnen auszuruhen, und wir uns den andern „Tag von Rottenburg gen ihr Schloß begeben hatten, siehe da kam dem Junkher „Fritzen von Auw ein groß Paket Schreiben über die Tafeln, worin begriffen, „deß General Götz und General Savelli von dem Herzog von Weimar „auf's Haupt geschlagen sey, nemlich bei Wittenweier beim Rhein, und stunden „wir gleich von der Tafel auf, und rüsteten wir uns Alle auf die Flucht."

Diese Nachricht zeigt, daß Johann Friedrich von Ow, wie das ganze Geschlecht von Ow gut kaiserlich gesinnt war und deshalb viel zu leiden hatte. Die Kriegsnot stürzte Johann Friedrich in Schulden. Einen bedeutenden Aufwand verursachte ihm seine Stellung als Direktor der Reichsritterschaft in Schwaben. Johann Friedrich war auch ein großer Wohltäter des Jesuitenkollegiums in Rottenburg, wie ein Eintrag in dessen Chronik beweist. Er lebte und starb auf seinem Rittergut Hirrlingen und seine Frau Margareta Anna erscheint in den dortigen Kirchenbüchern vielfach als Taufpatin. Sie scheint als Witwe in Ellwangen gelebt zu haben, wohl bei Verwandten mütterlicherseits (Freyberg), da sie dort begraben liegt. [1])

[1]) Das Geschlecht der Hornstein, dem die Verstorbene väterlicherseits angehört, hatte zu Ellwangen mannigfache Beziehungen; 1773—83 war Franz Bernhard von Hornstein Stiftsdekan und Statthalter. Noch mehr war die Familie Freyberg, der Margarete Anna mütterlicherseits angehört, mit Ellwangen verwachsen; sie lieferte Ellwangen 3 Fürstpröpste und 3 Chorherren. Als Margarete Anna vermutlich als Witwe nach Ellwangen zog, regierte dort Johann Christoph III. von Freyberg-Eisenberg als Fürstpropst. H.

13. (Naturschutzpark). Der 1910 in Stuttgart gegründete „Verein Naturschutzpark" will nach dem Vorgang Nordamerikas in Deutschland Naturparke zur Erhaltung der Tier- und Pflanzenwelt, überhaupt zum Schutz gegen die Ausbeutung der Natur durch die Erwerbssucht der Menschen errichten. Größere Schutzgebiete, wie sie für aussterbende Wildarten nötig sind, sollen in den Alpen und der norddeutschen Ebene (Lüneburger Heide) geschaffen werden. Zu Erhaltung der heimischen Pflanzen eignen sich kleinere Schutzparke, wie ein solcher mit der Zeit in jeder charakteristischen Landschaft Deutschlands angelegt werden sollte, z. B. in der schwäbischen Alb und in der oberschwäbischen Riedlandschaft, wo bereits am Federsee ein Platz erworben ist. Aber auch das niederschwäbische Keupersandgebiet bedarf einer Pflegestätte seiner Eigenart, und hiezu eignet sich wohl keine Gegend besser als die Umgebung von Ellwangen, wo noch große Strecken reinen Heidelandes zu finden sind, wie nirgends sonst in Württemberg. Die Ziele dieses Vereins verdienen also die lebhafteste Aufmerksamkeit der Einheimischen.

Brief- und Fragekasten.

(Literarische Anfragen.) Ueber Ellwanger Geigen- und Lautenmacher sucht Professor v. Lütgendorff in Lübeck für eine Geschichte des Gegenbaues Material. Er hat bis jetzt folgende Namen ermittelt: Benedikt Wagner, Hoflautenmacher des gefürsteten Propsts zu Ellwangen (1720—72), Xaver Wagner, dessen Sohn (1802), Joh. Georg Schmidt (1740—70), Georg Held (1788). Sind unseren Lesern noch weitere Namen bekannt? Welcher Zunft mußten sich die Instrumentenmacher anschließen? — Dem Ellwanger Fayencemaler J. Andreas Bechdolff widmet Professor Pazaurek in Stuttgart eine Untersuchung, wozu ihm Beiträge erwünscht sind. — Ueber das Ellwanger Medizinalwesen sammelt Dr. Gerlach in Lauchheim Stoff und bittet um sachdienliche Hinweise, z. B. Namen früherer Aerzte und Apotheker. — Zu einer Lebensbeschreibung des Joh. Nepom. Bestlin (Generalvikariatsrat in Ellwangen, † 1831 als Stadtpfarrer in Lauchheim) wird ein Bildnis desselben gesucht.

(An die Herren Geistlichen) richten wir die dringende Bitte, ausgeschiedene Grabsteine und Schmiedeisenkreuze unserer Sammlung zuzuführen, desgleichen kirchliche Geräte, die außer Gebrauch sind, namentlich Paramente (Gewänder, Altar- und Kanzeldecken, Fahnenstoffe u. dgl.), woran unsere Sammlung noch auffallend arm ist.

(Liebhaberphotographen) haben wir schon im Vorjahr gebeten, ihre Aufmerksamkeit den Grabdenkmälern (z. B. alten Schmiedeisenkreuzen) zuzuwenden. Eine weitere dankenswerte Aufgabe wäre die Aufnahme alter schmiedeiserner Wirtshausschilde.

(Unseren auswärtigen Mitgliedern) beabsichtigen wir kommenden Herbst eine unentgeltliche Vereinsgabe, bestehend in einem Kunstblatt, zu widmen. Auch streben wir an, ihnen in Zukunft, sobald es die Finanzen erlauben, das Jahrbuch unentgeltlich oder mit noch erheblicherer Preisermäßigung als bisher zu liefern. Vorerst stehen uns für die Neueinrichtung unserer Sammlung so große Ausgaben bevor, daß wir nicht nur mit unseren Mitteln möglichst haushalten, sondern noch auf Vermehrung unserer Einnahmen bedacht sein müssen. Wir bitten unsere zahlreichen Auswärtigen freundlich, unserem Verein auch künftig treu zu bleiben. Ihre Anhänglichkeit ist der schönste Lohn unserer Mühe und der beste Sporn zur Weiterarbeit.

Zu unseren Bildern und Noten.

Zur künstlerischen Ausstattung des heurigen Jahrbuchs hat uns Herr Zeichenlehrer Eduard Wengert mit einer Reihe neuer Federzeichnungen beschenkt. Der Entwurf der Titelblätter S. I und III und der Kopfleisten S. VI, 40, 51, 79, 94, 106 rührt von ihm her, desgleichen die Ansicht des Bildstocks „Kaiserskreuz“ S. 47. Einige vom Vorjahr übernommenen Vignetten vervollständigen den Buchschmuck: S. 65 (gleichfalls von Wengert), S. 86 (E. Moll), S. 105 (F. Weegmann), S. IV und 109 (H. Moll).

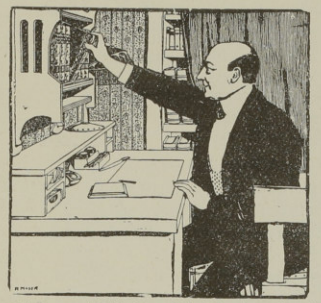
Vorrätige Druckstöcke sind uns zur Benützung gütigst zur Verfügung gestellt worden: von Dr. Gerlach, Lauchheim (in Verbindung mit dem dortigen Geschichts- und Altertumsverein und Schützenkomitee): S. 27 (Chronist), 39 (Stadtsoldat und Deutschordenssiegel), 48 (Bildstock bei Lauchheim), 100 (Straßenbild von Lauchheim); vom württ. Geschichts- und Altertumsverein die Wappen S. 40, 46, 65, 105; von der württ. Forstdirektion bezw. dem Verlag Strecker & Schröder: Eichkapelle S. 104; vom württ. Kunstgewerbeverein: Schrezheimer Schälchen S. 108.

Alle übrigen Klischees haben wir für den gegenwärtigen Jahrgang neu anfertigen lassen, im ganzen (einschließlich der obigen Federzeichnungen und der Notenbeilage) 45, darunter 4 ganzseitige; Gesamtzahl der Abbildungen 63. Die Kosten für den Druckstock des Schwesternhauses Bühlerzell (S. 30) hat der dortige Ortsvorstand gefl. übernommen. Die zeichnerischen oder photographischen Vorlagen sind zum großen Teil Geschenke, und zwar: vom K. Landeskonservatorium: die 4 Abbildungen zu Gößlers Hügelgräbern (S. 1—9); von Hans Retzbach: Orpheus (S. 32); von 2 Ellwanger Damen: Trachtenbild (S. 36); von Oberforstrat Probst 3 Abbildungen zu dem Artikel „Knöringendenkmal“ (S. 41—45); von Staatsrat Frh. v. Ow-Wachendorf Exzellenz: Grabstein v. Ow (S. 57); von Pfarrkurat Denkinger: Kirche von Pommertsweiler (S. 61); von Pfarrer Stadelmann: 3 Ansichten aus Adelmannsfelden (S. 66—69), von den Hinterbliebenen der Herren Kurtz, Textor, Mosthaf, Rathgeb deren Bildnisse (S. 72—75).

Die Photographien S. 15, 29, 33, 34, 35, 54, 55, 59 sind von Photograph Wiedmayer, diejenigen S. 11, 52, 57 und 144 von Photograph Ling, beide in Ellwangen, aufgenommen.

Unsere Notenbeilage (S. II) bringt eine Vertonung des Liedes: „Gruß an Ellwangen“ von Karl Malzacher (erstmals erschienen in der Kriegerfestzeitung 1908), die uns Otto Grieb, Volksschullehrer in Reutlingen, auf das Preisausschreiben des letzten Jahrbuchs (S. 134) einzusenden die Güte hatte. Das volkstümlich gehaltene Tonstück, das auch in ein-, zwei- und dreistimmigem, sowie Männerchor-Satz bearbeitet ist, wurde für preiswürdig befunden und ist bei der Schlußfeier des Gymnasiums 1910 erstmals zum öffentlichen Vortrag gekommen.

Herders Konversations-Lexikon



Neun reichillustrierte Bände. M. 115.—

Dieses Lexikon zeichnet sich dadurch aus, daß es in nur **9 Bänden** den ganzen ungeheuren Wissensstoff aufs sorgfältigste verarbeitet hat. Es erhält dadurch :: :: den Vorzug der :: :: :: **Handlichkeit** und **Billigkeit**. ::

„Dieser reichillustr. IX. Band zeigt den **Hauptvorzug des ganzen Werkes:** in knapper Form einen reichen und zuverlässigen Wissensstoff zu bringen ...“ **Deutsche Literaturzeitung**, Berlin 1911, Nr. 1.

„Der ‚Herder‘ ist geradezu mustergültig in der Ausnützung des Raums, ... in der sorgfältigen Redaktion bis auf den letzten Tag ...“ **Allgemeine Zeitung**, München 1910, Nr. 51.

Gegen bequeme Ratenzahlungen (v. M. 3.— an monatl.) d. alle Buchhandlungen zu beziehen.

Reich illustrierte wertvolle Bücher!

Illustrierte Völkerkunde. Unter Mitwirkung von sechs unserer besten Völkerkenner herausgegeben von Dr. Gg. Buschan. 480 Seiten. Mit 211 Tafeln und Abbildungen. Preis geheftet M. 2.60, gebd. M. 3.50. Wer die Sitten und Gebräuche der Völker der Erde kennen lernen will, greife zu diesem hochinteressanten Buche. S. K. Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern urteilte: „Ein ausgezeichnetes, vortrefflich ausgestattetes Werk.“

Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen. Herausgegeben von Dr. Gg. Buschan. 273 Seiten. Mit 83 Tafeln und Abbildungen. Preis geheftet M. 2.—, gebd. M. 2.80, in Halbfranz gebunden M. 4.— Das Buch gibt eine gemeinverständliche Darstellung von dem normalen und abnormen Menschen in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung. 26. Tausend. Viele glänzende Urteile!

Illustrierte Religions- und Sittengeschichte aller Zeiten und Völker von Dr. Otto Henne am Rhyn. 263 Seiten. Mit 174 Tafeln und Abbildungen nebst dem Porträt des Verfassers. Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.— In unserer religiös-bewegten Zeit bildet das von dem berühmten Kulturgeschichtsforscher in meisterhaftem Stile abgefaßte Buch eine willkommene Lektüre. Ueber alle die Geschichte der Religion und ihre Sitten betreffende Fragen gibt es eingehend Bescheid.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Strecker & Schröder in Stuttgart.

Verlag von Franz Bucher, Ellwangen.

Chronik von Lauchheim.

Geschichte der ehemaligen Deutschordenskommende Kapfenburg.

Ausschließlich nach den Quellen von Dr. Aug. Gerlach, Stadtarzt von Lauchheim.
Mit 62 Abbildungen und einer Originalumschlagzeichnung von
Professor C. Mayer-Franken in München.

Preis ℳ 3.—

Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte.

Herausgegeben von Dr. Aug. Gerlach.

Nr. 1. Magister Joh. Ph. Mühlich, T.O.P. Stadtpf. zu Lauchheim 1649—79.
Nr. 2. Aus zwei alten Lauchheimer Gemeinde-Ordnungen.
Nr. 3. Aus dem Leben eines Dorfschullehrers im 18. Jahrhundert.
Nr. 4. Volkskundliches aus Hülen bei Kapfenburg.
Nr. 5. Drei Zunftordnungen aus Lauchheim.
Nr. 6. Wie man ums Jahr 1720 zu Westhausen Hochzeit hielt.

Preis jedes Heftes 30 ₰. Weitere Hefte sind in Vorbereitung.
Sammelmappe aus Leinen dazu ℳ 1.—

Die Stundenlieder der Alt-Lauchheimer Nachtwächter.

Herausgegeben von Dr. Aug. Gerlach.

Preis 20 ₰.

Die Lauchheimer Bürgerwehr einst und jetzt.

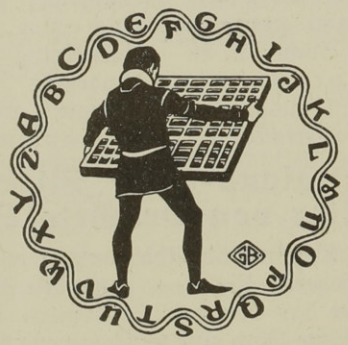
Rechenschaftsbericht herausgegeben vom Schützenkomitee.

Preis 25 ₰.

Zur Anfertigung von

Druckarbeiten aller Art

in hübscher, fachgemäßer und tadelloser Ausführung



bei billigst gestellten Preisen empfiehlt sich bestens

Buchdruckerei der Ipf- u. Jagst-Zeitung

Ellwangen ▪▪▪ Telefon 6.